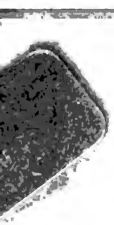
Um Ellwurth

Thusnelda Kuehl Petersen

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek
zeitgenössischer Autoren

Digitized by Google

Am Ellwurth

Roman

von

Thusnelda Kühl

Zweite Auflage

Stuttgart und Leipzig
Deutsche Verlags-Anstalt
1904

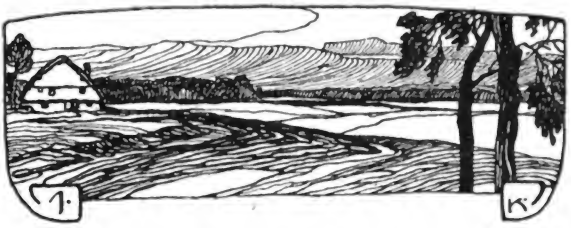
Digitized by Google

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
236606A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R B L

Zuerst erschienen in
Deutsche Romanbibliothek
32. Jahrgang

Papier und Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Digitized by Google



Die Leute von Ellwurth ſtanden unter der Hauswand und ſchauten zwiſchen den hochragenden Eſchenſtämmen hindurch weſtwärts über die Fennen. Auf denen lag noch der Nachglanz des zur Rüſte gegangenen Tags, indeſſen aus den Gräben ſilberig die Nebel aufſtiegen, über das grüne Marſchland ſchwebten und emporwuchſen in die dämmernde Sommernacht.

„Der Fuchs braut," ſagte Lorenz Tetens zu ſeiner Frau — „morgen wird ein guter Tag." Und Hanne Tetens beſtätigte nickend dieſe Weisſagung. Sie ſaß neben dem Gefährten ihres mühevollen Lebens und hatte die arbeitsrauhen Hände in die blaue Schürze gelegt. Früh um drei Uhr aufſtehen, um im Morgentau die Kühe zu melken, dann ſich den ganzen Tag in einem kleinen gleichmäßigen Trab zwiſchen Milchkeller, Käſebalje, Schweine- und Kälberkoben bewegen, das macht müde, und Hanne Tetens war, obſchon eine der Fleißigſten, keine der Stärkſten. Ihr dünnes Blond-

Digitized by Google

haar lag glatt um Stirn und Schläfen geſchmiegt, die großen graublauen Augen ſchauten ſtill und ſinnend, doch ohne ſonderlich großes Intereſſe in die Welt. Die mittelhohe, hagere Geſtalt ſchien von gar zu früher, gar zu ſchwerer Arbeit zu erzählen. Anders er — Lorenz Tetens! Der war ganz und gar behaglicher Marſchbauernſchlag. — Die Geſtalt breit und über mittlere Höhe, das mächtige Haupt von ſtarkem, dunkelblondem Haar umkrauſt, auch der hellere Kinnbart lockig und die Augen von blitzendem Stahlblau.

Er rauchte ſeine Feierabendpfeife und ſchien zufrieden mit ſich und der Welt. Eine nicht gar zu wortreiche Unterhaltung mit Hanne ließ ihn ab und zu die kurze Pfeife aus dem Munde nehmen, oder wenigſtens von einem Mundwinkel in den andern ſchieben.

Derweil kam der kleine Dietrich die Werft hinangeſtiegen, ſo ſchnell es ſeine vorläufig noch kurzen Beine erlaubten, und ſchrie ſchon von weitem: „Vater, die Kühe vertrinken!“

„Hat keine Not, Dietrich,“ beruhigte der alſo Benachrichtigte.

„Vater, mach flink, ſonſt bleiben ſie alle tot!“ ſchrie Dietrich wieder.

Die ſchmächtige Frau lachte und ging dem Kleinen ein paar Schritte entgegen. Der deutete nun mit der

Digitized by Google

Hand auf die Fennen. Wirklich schien's, als schwämmen die Kühe auf silbernen Wassern.

„Das ist kein Wasser, Jung," sagte sie begütigend und nahm ihn auf den Arm.

So aber war's von ihm nicht gemeint! Große Schuljungen saßen nicht mehr auf dem Arm — und Dietrich war ein Schuljunge. Ostern war er eingerückt in das große Haus, darin die Weisheit gelehrt wurde. — Vier Monate waren es gerade her, seit er von dem Lehrer nach Namen und Herkunft gefragt, stolz und selbstverständlich geantwortet hatte: „Dietrich Tetens von Ellwurth."

„Nun, komm mal her, Hans Hinnerk," sagte Lorenz gutmütig, stellte den kleinen Burschen zwischen seine Knie und rang seiner gewöhnlichen Wortkargheit die belehrende Erklärung ab: „Der Fuchs braut ja bloß. Und nun machst du, daß du zu Bett kommst und hörst auf, wenn deine Mutter was sagt."

Hanne Tetens hatte diesmal keine Mühe, das befohlene Aufhören zu erzielen. Dietrich schob seine Hand gelassen in die mütterliche Rechte und ging mit großen, würdevollen Männerschritten ins Haus.

Beim Auskleiden war er sehr versonnen, hatte sogar kleine, ernsthafte Denkfalten zwischen den Augen, die vom Vater das blitzende Blau, von der Mutter den weichen, in die Ferne gehenden Blick hatten.

„Woran denkst du, Dietrich?" fragte sie nebenher,

Digitized by Google

während ihre Gedanken den gewohnten müden Flug um des Lebens Sorge und Arbeit machten.

„An den Fuchs,“ sagte er kurz, leierte sein Gebet her, das er sonst mit starkem Schulpathos zu sprechen pflegte, und drückte die Nase in das buntgewürfelte Kissen. Einschlafen freilich tat er noch nicht, viel zu Schönes hatte er zu denken! Weit fort aus der baumarmen Marsch waren seine flinken Gedanken. Ein Bild, das in der Schule besprochen worden war, gewann für ihn plötzlich Gestalt und Leben. Er sah den Wald, so wie er sich ihn dachte. Baumkronen an Baumkronen ohne Ende, und die Eichhörnchen mit den buschigen Schwänzen huschten von Zweig zu Zweig. Wölfe und Füchse in großer Zahl, manierlich wie Hunde, bevölkerten das untere Stockwerk, und Meister Reineke, erfahren in allerhand Künsten, hängte am Waldesrand seinen Braukessel auf — gerade wie Esche Mathies in der Straße, lustig flackerte das Sprockfeuer, hoch stieg der Dampf aus dem Kessel, wurde immer dichter und blauer und zog durch die Luft bis Ellwurth — die Kühe ertranken beinahe im Dampf.

„Meister Reineke, du machst es meist zu schlimm,“ murmelte der Kleine auf dem schmalen Saum zwischen Traum und Wirklichkeit.

Schwach zitterte der neunte Glockenschlag vom Dorfe her durch die Luft, als Lorenz aufstand von

Digitized by Google

ſeiner Feierabendbank, die Pfeife in die Rocktaſche ſchob und bedächtig ſagte:

„Mich dünkt, Hanne, es wird Zeit, morgen iſt auch noch ein Tag.“ Er bog den Kopf in den Nacken, wie Uebermut ſpielte es um ſeine Lippen, ſeine breite Geſtalt ſchien ihre Muskeln zu dehnen. „Ein guter Tag, will ich hoffen —“

Da aber kam Leben in ihre kümmerliche Geſtalt, über das fahle, ſonnengebräunte Geſicht ſchlug die Röte.

„Mann, Lorenz,“ jammerte ſie, „du haſt ein Unrecht vor!“

„Iſt es unrecht, für Frau und Kind zu ſorgen?“ fragte er, ohne ſie anzuſehen, und ſchob ihre Hand herunter, die ſie auf ſeinen Arm gelegt. „Volkert Freſendelff leidet darum keine Not. Bin ich nicht zehn Jahre ehrlich geweſen bis auf einen halben Pfennig?“

„Was nutzt es, wenn du morgen ein — ein Betrüger biſt?“ ſchrie Hanne mit ſchriller Stimme auf.

„Still!“ fuhr er ſie an, und ſeine Hand berührte unſanft ihre Schulter.

„Für wen ſtill, Lorenz?“ ſagte ſie bitter, — „keiner hört's als du und ich.“

„Es iſt Landesbrauch hier,“ ſagte er hochmütig und machte ein paar harte Schritte über die Steinbrücke.

Die grüne Hintertür ſtand offen; in der Küche dahinter lag ſchon nächtliches Grau.

Digitized by Google

Angſtvoll flog die Frau an ſeine Seite, noch ein Wort ihm zu ſagen, ehe die Dunkelheit ſie beide umfing.

„Lorenz,“ ſagte ſie halblaut, „haſt den Kopf immer ſo hoch getragen, das tuſt du morgen abend nicht mehr.“

„Gerade!“ trotzte er und ſchlug ſich auf die Hoſentaſche.

„Und ich bin ſo ſtolz auf dich geweſen,“ fuhr ſie mit lang entwöhnter Weichheit fort, „das kann ich nicht mehr ſein, — morgen abend.“

Er ſtieß nur einen rauhen Ton aus der Kehle und ſchob ſie von ſich.

„Und ich habe Dietrich immer geſagt: So gut und rechtſchaffen wie unſer Vater iſt ſonſt kein Menſch auf der Welt,“ begann ſie zum dritten Male, leiſer und eindringlicher als zuvor.

„Na, und —“ ſagte er kurz.

„Morgen abend, wenn er aus der Schule kommt, erzähle ich ihm, daß ich gelogen habe.“

Sie ſtanden nun dicht nebeneinander in der Bogenöffnung der gebrochenen Tür. Im allerletzten Licht des Tages ſah er ihr verarbeitetes, gramvolles Geſicht. Um zehn Taler ihre Achtung verkaufen und die des Jungen dazu und am Ende, am Ende auch die eigne? Zu billig der Handel!

„Na, meinetwegen ſollſt du deinen Willen haben,

Digitized by Google

Hanne; nun laß aber das Reden! Ich bin müde," ſagte er mit erheuchelter Gleichgültigkeit.

Sie gingen in die Schlafſtube, die neben der Küche lag — Schlafſtube und Wohnſtube in einem.

Beim Auskleiden gab ſich die Frau viel redliche Mühe, ihren Lorenz in gute Stimmung zu verſetzen. Sie rühmte den ſchwarzbunten Maſtochſen, den ſie ſelbſt gegraſt hatten, ſo lange, bis ſie wirklich glaubte, er ſei mindeſtens ebenſo wertvoll wie die ſchweren Shorthorns, mit denen er morgen zu Markt ſollte. Der Mann unterbrach ſie mit kurzem Auflachen: „Zehn Taler koſtet der Shorthorn mehr, Mutter, und ob die in meine Taſche gleiten oder in Freſendelffs, das merkt ja kein Menſch."

„Du haſt mir's verſprochen," ſchluchzte ſie.

„Na, ja doch, du haſt auch vielleicht recht."

Er warf ſich auf ſein Lager, hatte ein leichteres Gefühl in der Herzgegend als in den vorigen Tagen und ſchlief mit ſeinem gereinigten Gewiſſen beruhigt ein. In ihr aber zitterte noch die Angſt und Sorge nach, und die heißen Tränen ſchlichen ſich über ihr Geſicht. Ein böſer Schatten war heute über ihr friedliches Leben hingezogen. „Vergib uns unſre Schuld," murmelte ſie, „und ſegne das Haus Freſendelff," ſchloß ſie nach ihrer Gewohnheit. Das ſtolze Herrenhaus nämlich in üppigſter Marſch, deſſen hochragendes Dach ſie ſchirmte, gehörte der Familie

Digitized by Google

Freſendelff; Lorenz und Hanne waren Aufſichtsleute und wohnten ſeit manchem Jahr im Hinterhauſe des alten Haubergs.

2

Ellwurth lag als der ſtattlichſte in weitem Umkreis unter den ſtolzen Höfen, die wie Edelſitze von hoher Werft hinabſchauten in das immergrüne Land der Marſchen. Es war ſeit zweihundert Jahren in den Händen der Familie Freſendelff und hatte vordem den Stallern des Landes als Wohnſitz gedient. Auf noch entlegenere Zeiten deutete der tiefe, feſtgewölbte Keller, an deſſen Wänden noch verroſtete Ketten und Halseiſen aus der Zeit der Blutrache hingen. In mancher Nacht mochten ſie geklirrt haben am Halſe ihrer Opfer, bis die Mannbuße dieſen die Freiheit brachte oder der Tod die Erlöſung. Wer in Herbſtesſturmnächten die Eſchen auf der Werft ſtöhnen hörte, dem konnten gar leicht Gedanken kommen an vergangene, wilde Zeiten — war's doch zu hören, als umhüllte der Sturm noch jetzt das Echo langverhallter Klagen und Seufzer. Auf dieſem uralten Herrenſitze lebten jahraus, jahrein nur die drei Menſchen. Zur Sommerzeit kehrte Herr Freſendelff ein- oder zweimal ein, ließ ſich in den Saal eine Taſſe Kaffee bringen,

Digitized by Google

fuhr mit seinem Aufsichtsmanne über Land und verschwand wieder ohne Spur. Seine Gattin, eine gebürtige Hamburgerin, hatte nie einen Fuß auf den alten Marschhof gesetzt, obwohl Volkert Fresendelff dort seine Kinderjahre verlebt hatte und obwohl man seit fast zwei Jahrhunderten gewohnt war, zu reden von Lehnsmann Fresendelff auf Ellwurth, Deichgraf Fresendelff ebendaselbst, Ratmann Fresendelff u. s. w.

Unter solchen Verhältnissen war Dietrich Tetens' Irrtum leicht erklärlich. Der Irrtum freilich war groß und schwer und so tief in sein kindliches Vorstellungsvermögen eingreifend, daß sein ganzes nachmaliges Leben Richtung dadurch erhielt.

Er sah in Ellwurth seinen angestammten Besitz, und seine gelassene Antwort am ersten Schultage: „Dietrich Tetens von Ellwurth" war Ausdruck seiner heiligen Ueberzeugung. Zufällig entzogen sich die Besuche des Eigentümers immer seiner Kenntnisnahme, und da er in der Schule durch die mitgebrachten Aepfel, Birnen und Käsebutterbrote eine höchst angesehene Persönlichkeit darstellte, geschah nichts, ihn aus seinem Traum zu wecken. Diese gewisse Großmannssucht im kleinen Dietrich war ein Erbteil seines Vaters. Der verschmerzte es niemals recht, daß er nicht mit seiner kraftvollen, trotzigen Gestalt auf eignem Grund und Boden stehen durfte, und seine Redlichkeit war mehr als einmal im Begriff gewesen, dem brennenden

Digitized by Google

Verlangen nach Beſitz nachzugeben. Es ſei ja Landesſitte, hatte er zu Hanne geſagt. Das war es nun gewiß nicht, wohl aber ſoll nicht geleugnet werden, daß es ein verſuchliches Ding war, die Aufſicht über einen „wüſten Hof“ zu führen, und daß manches Aufſichtsmannes Redlichkeit dabei feil ward. Wie hätte der fernab wohnende Beſitzer es denn feſtſtellen ſollen, ob ein paar *ſeiner* Maſtochſen fehlgeſchlagen ſeien, oder ſolche ſeines Knechtes! — Wer erfuhr es, wenn zur Nachtzeit ein Oechslein oder Kühlein des armen Aufſichtsmannes ſich Gaſtfreundſchaft erbat auf der Fenne des Eigentümers? — Wer hätte den Nachweis der Veruntreuung liefern können, wenn ein recht ſtrebſamer Aufſichtsmann einmal wirklich im Herbſte mehr Enten heimbrachte, als er im Frühjahr als Küchlein am Grabenrande ausgeſetzt hatte? Solche Möglichkeiten waren vorhanden, und ſie hatten es geſchafft, daß manch einer, der als Aufſichtsmann begonnen, als Beſitzer ſeine Laufbahn endete. Ein wenig ſich hinauszutrauen auf dieſen krummen Weg, war auch Lorenz Tetens als kein übler Plan erſchienen, und es konnte ihm ſogar geſchehen, daß ſeine Phantaſie ſich ſo weit hinausſtahl, daß er den Namen Dietrich Tetens Ellwurth ernſthaft wog und nicht zu ſchwer fand für ſeinen Sohn. Aber Lorenz Tetens hatte ein braves Weib, das meinte, mit Treue und Redlichkeit allein das Leben zu zwingen. Nicht das erſtemal war

Digitized by Google

es gewesen an jenem Augustabend, als der Fuchs braute, und nicht das letztemal sollte es sein, daß sie ihren geliebten, heimlich bewunderten Lorenz auf die schmale Bahn der Pflicht zurückführte.

Hanne Tetens stammte von Pellworm und war der schwache Sproß eines heruntergekommenen edeln Geschlechts. Ihr Familienname war Rickmers, und ihre Ahnen hatten einst auf Seegaard — auch Junkernhof genannt — gewohnt. Ihr Vater aber war Schiffszimmermann gewesen, der die Seinen schlecht und recht genährt. Ihr Bruder sklavte auf einem kleinen, schwer belasteten Inselbesitz — sie war eines Tagelöhners Weib geworden. Ob nun die nächste Welle noch tiefer ging — oder ob die Zeit gekommen war, wo ihr Geschlecht wieder aufwärts stieg? Sie sann wohl manchmal über diese Frage, die Frau mit dem stillen, wie erloschenen Blick. So zu denken, hatte ihr Vater sie gelehrt. Wenn sie und Nanning mit wehendem Flachshaar bei ihm gestanden hatten in seiner Werkstatt unter freiem Himmel, so hatte er ihnen viel erzählt von versunkenen und neu erblühenden Geschlechtern, von dem Auf und Ab der Menschenschicksale, die wie der Seegang sind. Ruhig hatte er sie dem damals am Teiche arbeitenden Lorenz Tetens vermählt. „Du gehst noch eine Stufe tiefer hinab, meine Tochter, das muß so sein, ehe der neue Aufschwung kommt," hatte er gesagt.

Digitized by Google

Sie hatte freilich den blonden Kopf geschüttelt. Daß von ihr aus kein Aufschwung kommen könne, war ihr ganz klar, denn matt und kraftlos waren alle ihre Lebensregungen, sie hielt sich für einen dürren Zweig an dem uralten friesischen Baume. Die selbstverständlichen Tugenden der Arbeitsliebe und Rechtschaffenheit, die sie zu vererben hatte, schlug ihre Bescheidenheit gering an, und daß in ihr die feine Gabe war, auf des Lebens Grund zu sehen, das Wesenhafte von dem Schein zu lösen, das wußte sie nicht einmal.

Das Herrenhaus von Ellwurth zeigte die Grundform eines Hauberges, doch fanden sich manche kleine Abweichungen von dem bäurischen Stil. So waren die Fenster zwar kleinscheibig, doch dabei groß — zur Rechten und zur Linken der Haustür standen Karyatiden aus Sandstein —, eine Tafel aus gleichem Material befand sich über dem Eingange und trug die aus dem achtzehnten Jahrhundert stammende Inschrift: „Gar herrlich ist das Haus gebauet und regieret, wenn Gott des Herren Segen und Eintracht drin regieret.“ — Rechts und links von dem großen Fliesenflur, der durch eine Glastür von der Hinterdiele getrennt war, lagen die herrschaftlichen Zimmer, die noch manche Geräte aus vergangenen Zeiten aufwiesen, besonders der Saal. Dort stand unter anderm vor dem weitbauchigen, braunen Kachelofen noch der Eichentisch mit den Kugelbeinen, an dem die letzte Bewohnerin

Digitized by Google

von Ellwurth, Frau Anna Vena Freſendelff, bis in ihr hohes Alter vor den Rechnungsbüchern zu ſehen geweſen war. Steil hatte ſie in dem lederbezogenen Ohrenlehnſtuhle geſeſſen, bis die holländiſche Uhr zehn raſſelnde Schläge getan. Danach erſt hatte ſie die Laterne vom Bord genommen und Haus und Stall abgeleuchtet, und Lorenz Tetens, der damals als Knecht bei ihr gedient, kann es noch manchmal vorkommen, als ſähe er die alte Frau lautlos und ſchattenhaft über die Diele huſchen.

„Morgens um drei aber“ — erzählt der nunmehrige Aufſichtsmann — „wenn wir ſommertags aufs Feld gingen, ſaß die Frau ſchon wieder mit dem Spinnrade unter der Hauswand und ſah uns nach.“

Gefürchtet hatte man ſie ſehr, geliebt ward ſie von keinem, ſolange ſie lebte, doch die ausgleichende Gerechtigkeit maß ihr noch in ſpäter Stunde die lebenslang entbehrte Liebe zu. In Dietrich Tetens' Herzen befand ſich eine Kultusſtätte für die einſtige Beſitzerin von Ellwurth, Anna Vena Freſendelff.

Dieſe Freundſchaft datierte aus Dietrichs neuntem Lebensjahre und verdankte ihre Entſtehung keinem andern als Bernhard Rumpf. Der Träger dieſes Namens war ein Maler aus den erſten Dezennien

Digitized by Google

des achtzehnten Jahrhunderts, dessen verschönerndem Pinsel sich die Frauen der Landschaft damals anvertraut hatten. Seiner Kunst war's gelungen, den schönen, strengen Zügen der Frau Ratmann Fresendelff eine himmlische Sanftmut und Milde zu verleihen, dergleichen nie jemand an ihr wahrgenommen hatte.

Ihr Bild hing oben im Giebelzimmer. Dort entdeckte es eines Tages der stets auf Entdeckungen ausgehende Dietrich. Er holte eiligst einen Stuhl heran, um das Bild in dem glanzlosen, alten Mahagonirahmen in näheren Augenschein zu nehmen. Dabei verlockte ihn das tief um Stirn und Schläfe gescheitelte Haar der Dame, gemeinsam mit seiner kindlichen Unfähigkeit, Altersverhältnisse abzuschätzen, zu dem entzückten Ausruf: „Min ol Großmutter!"

Und das blieb die Ratmännin in der Giebelstube und in dieser Eigenschaft zugleich die heimliche und verschwiegene Vertraute mancher Kümmernisse, mancher Zukunftsträume des jungen Helden. Nicht, als ob er nicht das allergrößte Vertrauen in seine leibhaftigen Eltern gesetzt hätte! Er ehrte ihre Weisheit zum Beispiel eines Tages durch das Bekenntnis, daß er seine Mutter auf achtzig, den Vater aber auf vollendete hundert Lebensjahre taxierte.

Lorenz Tetens wollte hieraus fälschlicherweise einen Schluß auf ungenügende Rechenkenntnisse seines Sohnes

Digitized by Google

ziehen und tat den landläufigen Weisheitsspruch, er, der Dietrich nämlich, könne sich füglich sein Schulgeld vom Schulmeister zurückzahlen lassen. Doch noch rechtzeitig rettete der Junge seine und Lehrer Bahnsens Ehre. Auf diesen ließ er nun überhaupt nichts kommen und äußerte die Wertschätzung der Persönlichkeit des Lehrers, indem er nach sonderlich tiefem Einatmen herausstieß: „Vater, Bahnsen ist ein Bas." — „So, was kann er denn?" fragte Lorenz Tetens, der seine Aufmerksamkeit zwischen dem Ausbessern eines Hecks und den Worten seines Sohnes zu teilen hatte.

„Hauen," sagte Dietrich lakonisch, und fügte nach längerem Nachsinnen über Bahnsens Tüchtigkeit hinzu: „und auch schneeballen."

Bei dieser Gelegenheit erleichterte Dietrich noch ein wenig weiter seine Gedankenfracht. „Du, Vater, wir jagen nicht unsre Ochsen auf andrer Leute ihr Land, was?"

Dem Arbeitenden schlug eine Blutwelle über das Gesicht. „Nein!" sagte er heftig, „wer sagt so was?"

„Keiner, — aber die Kinder Israel taten es — immer rundum, Vater, von einer Fenne in die andre."

Lorenz sammelte seine Arbeitsgeräte zusammen und schritt unter den hochwipfeligen Eschen die Hauswerft hinan. Dietrich trottete nebenher und vermochte beinahe Schritt zu halten mit dem Vater.

Digitized by Google

„Du, Vater," begann er aufs neue, „Abraham war doch eigentlich ein Bas."

„Wieso denn, Hansnarr?"

„Weil er so viele Schafe, Rinder und Kamele hatte," lautete die Erklärung.

„So, Jung," sagte Lorenz mit ärgerlichem Lachen und gab dem Söhnlein einen Schubs. „Laß Abraham, Isaak und Jakob in Ruh und sieh zu, daß du ein Bas wirst im Lesen, Schreiben und Rechnen."

Dietrich wußte, wieviel die Glocke geschlagen, und rannte eilends ins Haus. Hanne schickte sich eben an, mit den schweren Milcheimern in den Stall zu gehen, um die drei Kühe zu melken, zu denen sie es im Laufe der Jahre gebracht hatten. Sie war hochgeschürzt und trug ein dreizipfliges Tuch um den Kopf.

„Laß mich mit, Mutter!" schrie er in höchstem Begehr.

„Meinetwegen!" sagte sie gelassen. Diese Frau fand fast nie ein Nein für ihre Lieben, von einer direkten Erziehung war überhaupt keine Rede ihrerseits, und dennoch, trotz ihrer passiv erscheinenden Milde, hielt sie den Mann mit dem weit stärkeren Willen auf ebener Bahn, hätte ihr niemand jemals ein Versäumnis an ihrem Knaben nachweisen können. So viel höher steht die Liebe als alle Weisheit und Strenge des Erziehers!

Digitized by Google

Dietrich saß nun seelenvergnügt auf einem leeren Trog. Die Laterne hing, noch leise schaukelnd, am Balken, und die Mutter ging ab und zu, um aus dem Vierkant der Kreatur ihre „Gift“ zu holen. Währenddessen bevölkerte Dietrich seine Umgebung mit wundersamen Gestalten.

O, er war ein aufmerksamer Zuhörer, wenn Nachbar Kordsen winterabends mit der Meerschaumpfeife im Lehnstuhl am Ofen saß, sich von Frau Nachbarin Tetens noch eine Tasse Tee gefallen ließ und dann die Schleusen seiner Beredsamkeit öffnete! Zwar hatte man ihn dann längst hinter die Kattungardinen des Alkovens gesteckt, und freilich ließ die Mutter ab und zu ein warnendes: „Sch“ und: „Lütje Müs' hebbt ok Ohren“ vernehmen, dann aber war's allemal schon zu spät, und irgendeine fabelhafte Kunde hatte bereits die Ohren des lauschenden Kindes erreicht. Er wußte wohl, daß Nistpuk ein graues Röcklein und eine Zipfelmütze trug und daß Nachbar Kordsen ihn einmal im Schummerabend auf dem Torfboden gesehen hatte, und daß man beileibe nicht vergessen dürfe, ihm stets ein Schüsselchen mit Essen hinzustellen. Und er wußte noch mehr, grausige Dinge zum Teil. Daß manchmal im Keller die Ketten klirrten, daß man in Herbstessturmnächten noch Wiebe Hoyer um das Haus wandern sehen konnte und ihr Weinen vernehmen! Wer aber Wiebe Hoyer

Digitized by Google

ſei, wußte er nicht. Was mochten da wohl alles für Unholde im dunkeln Vierkant hocken! Aber er, Dietrich Tetens, war nicht bange — ſie ſollten nur kommen!

Aber ſchöner war's vielleicht doch, wenn ſie nicht kamen und Mutter nicht ſtörten, die eben mit leiſer Stimme ihre ſchönen Lieder ſang, indes rhythmiſch der warme, weiße Strahl in den Milcheimer fuhr.

Zuerſt ſang ſie:

„Müde kehrt ein Wandersmann zurück —"

Und das letzte war allemal das wunderfeine:

„Es ſteht eine Lind' in jenem Tal,
Ach Gott, was will ſie da?
Sie will mir helfen klagen, klagen,
Daß ich mein Lieb' verloren hab', verloren hab'."

Dieſem letzten Sange lauſchte der Knabe in ſchier atemloſem Entzücken und fiel zum Schluß wohl ſelber andächtig mit ſeiner hohen Piepſtimme ein:

„Sie will mir helfen trauern, trauern,
Daß ich mein Lieb' verloren hab', verloren hab'."

Des Abends ſaß er dann ehrſam über Buch und Schiefertafel gebeugt, die Mutter ſpann, der Vater las ſein weltlich Evangelium, nämlich die „Eiderſtedter Nachrichten", und das leiſe Kniſtern der Zeitung, das traute Summen des Rades begleiteten Dietrich hinein in ſeine Träume. Auch pflegte Hanne dem Jungen den allen Kindern ſo unerquicklichen Akt des Zubette-

Digitized by Google

gehens mit einem Stück Kandiszucker lieblich zu verſüßen. Das zerbiß er ſich mit frühreifer Weisheit in kleine Stückchen, ſchob die in eine mit dem Finger hergeſtellte Fuge ſeines Nachtkittels und bezog aus der alſo eingerichteten Vorratskammer verlängerten Genuß. Wurden ihm ſo alle kleinen Wünſche nach Möglichkeit erfüllt, ſo verhallte ſein größter, ſein eigentlicher Herzenswunſch doch ganz ungehört vor des Himmels Toren, und auch der an der Erfüllung dieſes Wunſches ſtark beteiligte ſchwarz-weiße Vogel, der im Lenze kam und im Hochſommer ging, erwies ſich als taub gegen Dietrichs flehenden Geſang:

„Adebar, du goder,
Bring mi 'n lütje Broder —
Adebar, du beſter,
Bring mi 'n lütje Sweſter!"

Statt daß er nun aber durch Blutsbande an das Daſein geknüpft worden wäre, band er ſich ſelbſt mit Freundſchaftsbanden an das ſüße, bittere Menſchenleben.

Die Lage des herrſchaftlichen Beſitzes Ellwurth zu den Mächten der Natur und Kultur war folgende:

Eine Viertelſtunde lag es von dem Dorfe entfernt. Dies Dorf hieß und heißt noch immer:

Digitized by Google

Ewerſchop, und der viertelſtündige Weg verwandelte ſich zur Herbſteszeit in einen halbſtündigen, derweil dann die Erde, trotz eifriger Drainierung, ihre Schleuſen auftat und die grünen Marſchgelände, die hier „Spätinge“ hießen, unter Waſſer ſetzte. Es fiel auch keinem Ewerſchoper ein, in ſo präziſen Ausdrücken zu reden, wie: Viertelſtunde, Halbeſtunde. „Eine Pfeife Tabak“ — das war der ſommerliche Abſtand zwiſchen Ellwurth und dem Dorfe, und deren zwei war das Maß für die ſchlechteren Jahreszeiten.

Die Toten von Ellwurth aber, die zur ſchlechten Zeit ihr Plätzchen auf dem Ewerſchoper Friedhofe begehrt hatten, waren in dem ſchwarzgeteerten Boot, von dem noch weiterhin die Rede ſein wird, den Sielzug hinaufgeſchafft worden. Die letzte, die ſolche Reiſe gemacht hatte, war die verwitwete Frau Ratmännin Freſendelff geweſen, jene würdige Dame, die Dietrich Tetens ſo zärtlich als ſeine alte Großmutter ins Herz geſchloſſen hatte.

Um nun zurückzukehren zu den eingangs dieſes Kapitels ſo ſtolz erwähnten Natur- und Kulturmächten, ſo ſei des weiteren erzählt, daß Ellwurth — um wieder mit einem Hilfsbegriff menſchlichen Denkens zu operieren — eine halbe Wegſtunde von der nächſten Station entfernt lag und eine volle von der Kreisſtadt. Der letztere Abſtand bezeichnet zugleich ſeine Entfernung vom Meere, denn Ewerſchop lag nicht

Digitized by Google

fern der grauen, von Wolken und Nebel oft verhüllten See. In Frühlings- und Herbſtnächten ſcholl über die Firſt des alten Haubergs das Schwingenrauſchen der Wandergänſe.

Dann neſtelte ſich Dietrich im Wandbett dichter an ſeinen Vater heran und murmelte etwas von den Franzoſen. Aber nur Gott, der in das Herz der Menſchen ſieht, vermochte völlig zu ermeſſen, welche ſchwere Vorſtellung das Wort „Franzoſen“ für Dietrich Tetens barg.

Eine kleinwinzige Ahnung hatten indeſſen auch Tete Holm und ſeine Schweſter Mite. Ja, dieſe beiden waren mit nacktem Tatſachenmaterial über die Franzoſen eigentlich weit beſſer verſehen als Dietrich, denn ihr Vater hatte den großen Krieg mitgemacht — aber die ſchöpferiſche Phantaſie! Die war in Dietrich Tetens, nicht aber in Tete und Mite Holm.

Die Bekanntſchaft mit dieſem Pärchen fiel in Dietrichs frühere Jugend und bedeutete ein Ereignis von nicht auszudenkender Wichtigkeit. Denn Dietrich war volle vier Jahre alt geworden, bevor er ſeinesgleichen geſehen hatte. Ja, er kannte Nachbar Kordſen mit der Meerſchaumpfeife und Frau Nachbarin Geertz, die ein paarmal im Winter mit einem blauen Strickſtrumpf einrückte, — aber in die Straße war er nie gekommen und Kinder hatte er nie geſehen. So war er eines frühen Morgens mit ſeinem langen, ge-

Digitized by Google

wichtigen Männerschritt, die Fäuste tief in die fingierten Hosentaschen gesenkt, über die hintere Hofstelle und die grün-weiße Brücke, die über den Mittelgraben führte, nach dem Apfelhof gewandert. Ganz am Ende, wo längst die Apfelbäume den Erlen und Weiden gewichen waren, befand sich ein Hügel, auf dem noch ein paar Trümmer eines einstigen Lusthauses zu erkennen waren. Und diesen Hügel zu erklimmen, war Dietrichs allmorgendliche Freude. Wie ein protziger junger Hahn stand er da, ließ auch nicht auf sein Krähen warten, sondern rief an jedem Morgen, den Gott werden ließ, froh und wohlgemut über das Feld:

„Guten Morgen, Bukuh!
Guten Morgen, Büllekalb!"

Und Bukuh und Büllekalb hatten allemal so viel Lebensart, daß sie mit gutmütigem Brummen antworteten.

Eines Frühlingsmorgens aber, in seinem fünften Lebensjahre, sah Dietrich seinesgleichen. Es war, wie es schien, über Nacht ein neuer Streckenarbeiter und Heckenschließer in das Bahnhäuschen gezogen, das nur durch eine schmale Fenne von Ellwurth getrennt war. Denn mußte man gleich eine halbe Stunde bis zur Station wandern, so konnte man doch auf Ellwurth täglich sechsmal den Genuß haben, die schwarze Schlange vorbeipusten zu sehen. An jenem Morgen erschienen Tete und Mite auf der Bildfläche;

Digitized by Google

sie stellten die Familie des neustationierten Bahnwärters Holm dar, und ihr Anblick konnte nicht eigentlich lieblich genannt werden, denn Tete hatte ein breitnasiges, plattes Gesicht, Henkelohren und struppiges, rotes Haar, und Mite, die dreijährige, hatte damals noch die Gewohnheit, Erde zu essen, von der sie sich mit zunehmender Gesundung und Gesittung indessen frei machte. Am Morgen ihrer ersten Bekanntschaft mit dem jungen Herrn von Ellwurth waren Nase und Mund mit fruchtbarer Marscherde beklecksi. Das stellte sich natürlich erst heraus, als der kleine Ellwurther Hahn und die beiden unansehnlichen Bahnspätzlein den trennenden Raum überwunden hatten und mit Gesichtern, die um nichts geistreicher waren als die der Bukuh und des Büllekalbs, einander gegenüberstanden an dem Heck, das die kleine Fenne von dem Bahnkörper trennte. Indessen ließ die neue Bekanntschaft nur im Uranfange sich so wenig geistreich an und glich in ihren Entwicklungsverhältnissen durchaus dem zunehmenden Monde.

Hatte diese Kinderbekanntschaft auch nur zufällige Umstände zur Voraussetzung, so hatte die bald zwischen den dreien entstehende Freundschaft eine breite und

haltbare Grundlage in der Tatſache, daß Tete und Mite Holm ein ganz hervorragendes Spieltalent beſaßen, auch in der Hinſicht hatte Dietrich ſeinesgleichen gefunden. Und zwar handelte es ſich durchaus nicht um jene berüchtigten Knabenſpiele, die ihre Pointe in wildem Rennen und lautem Schreien haben, ſondern um ſinnige, durch Verſtand und Phantaſie geleitete Rekonſtruktionen oder Verbeſſerungen des wirklichen Lebens. An jenem erſten Morgen nötigte Dietrich ſeine neuen Bekannten höflich in ſeinen Garten. Er betonte das Poſſeſſivpronomen ſtark, bemerkte noch mit einer halb großartigen, halb nachläſſigen Handbewegung: „Mein Haus — mein Backhaus“ —, dann konnte das Spielen beginnen. Die erſte Aufführung war das Vater- und Mutterſpielen, und das blieb auch für eine lange Folgezeit gewiſſermaßen eiſerner Beſtand jener jugendlichen Unterhaltungen.

Dabei verſtand es ſich einigermaßen von ſelbſt, daß Mite allezeit die Mutter vorzuſtellen hatte. Nicht ganz ſo erſichtlich war es, weshalb Tete immer und ewig für ſich die Vaterrolle beanſpruchte. Wenigſtens gelang es Dietrich nicht, dies zu ergründen. Er war aber gutmütig genug, ſich in der Rolle des Kindes ganz befriedigt zu fühlen, und merkte es in ſeiner Unſchuld gar nicht, daß Vater Tete — wie die Alten ſungen — immer die größten und beſten Biſſen bekam, wenn man ſich feierlich zum Eſſen niederließ,

Digitized by Google

Biſſen, die je nach der Jahreszeit in Obſt, Wurzeln oder Brot beſtanden.

Mite gab mit ziemlichem Geſchick die Hausmutter, war bei Tiſch ſehr beſcheiden für ihre Perſon, ſorgte für Mann und Kind, klagte ab und zu über Rückenſchmerzen — ſie pflegte dann äußerſt wehleidig zu bemerken, ſie habe es ſo im Kreuz! und hielt ſich nach beſten Stücken für die offizielle Selbſtloſigkeit bei der Zubereitung des Mahls ſchadlos. In der Pauſe nach dem Eſſen, während Mutter aufwuſch, pflegten Tete und Dietrich, des letzteren Kinderrolle ganz nach Bedarf fallen laſſend, weiſe Unterhaltungen. Kenntnisreich waren beide Männer, nur daß Dietrich mehr in eigentlichen „Geſchichten“ beſchlagen war und Tete kluge Reden führte über das, was in der Zeitung geſtanden hatte oder haben ſollte.

Eines Tages erzählte Dietrich, was er Freundliches und Wunderbares von Niſtpuk wußte, und das ſchlug lebhaft in Tetes Vorſtellungskreiſe hinein. Nach kurzem, aber tiefem Nachſinnen erklärte er, nun ſolle Niſtpuk geſpielt werden, wobei er ſich die Titelrolle auf den Leib ſchrieb. Mit affenartiger Geſchwindigkeit knüpfte er ſein rotes Taſchentuch zu einer Mütze zuſammen, erklomm den nahen Holzſtoß, ließ die runden Augen wild rollen und forderte von den andern beiden zunächſt, daß ſie ihn zu fürchten hätten, verſicherte aber alsdann milderen Tones, daß er ihnen nichts

Digitized by Google

zuleide tun wolle, wofern sie nur stets sein Schüsselchen wohlgefüllt bereit stehen hätten. Die liebende Schwester besorgte dies nun zwar mit großer Freudigkeit, aber Dietrich begann das Nistpukspielen gar bald langweilig zu finden und drängte auf eine Aenderung des Vergnügungsplanes. Die erfolgte auch ohne Einwendungen. Dietrich Tetens war scheinbar stets der herrschende Teil des Dreibundes, was aber nicht ausschloß, daß der rothaarige Freund allemal fest und unmerklich das längste Ende erwischte.

Diese Fähigkeit bewährte Tete auch in seinem nachherigen Leben. Ohne jemals eine nachweisbare Unredlichkeit zu begehen, hütete er allezeit seinen eignen Vorteil und war dabei geschickt und brauchbar im höchsten Grade. Mit zweiundzwanzig Jahren war er Geschäftsführer einer Maurerwitwe, mit sechsundzwanzig ihr Ehegemahl und hatte somit sein Schäfchen längst im Trockenen, als der solcher Weltklugheit gänzlich entbehrende Dietrich noch selbst mit Wind und Wellen stritt; denn die Kinder der Welt sind klüger in ihrem Geschlecht als die Kinder des Lichts.

Zur Herbstes- und Winterszeit hatten die drei ihr Lieblingsplätzchen auf der Bodentreppe, die gewunden, mit eichenem Geländer von der Hinterdiele aus emporstieg. Aus der Küche fiel durch einen Türspalt ein winziger Lichtstreifen in die beängstigende Finsternis. An diesen dünnen Strich hängten sich ab und zu die

Digitized by Google

Augen der Kleinen, um sich aus der Nähe der Menschen den in dieser Einsamkeit nötigen Mut zu holen. Und das tat wahrlich not, denn auf dem dunkeln Boden wimmelte es von Gespenstern. Manchmal huschten sie die Treppe halbwegs hinab, dann fragte Tete die beiden Genossen, ob sie nicht den kalten Luftzug im Nacken spürten. Diese bejahten schaudernd, und Tete erklärte, das sei dieses oder jenes Gespenst, entweder der Mann ohne Kopf, oder die Frau mit der eisernen Kette um den Hals, oder der Junge mit den zwei Köpfen. Und nicht nur, daß Tete, der Weise, die Gespenster alle zu bezeichnen vermochte nach seinen Gehöreindrücken! — Ihm war auch die Gabe verliehen, sie zu sehen. Mit Vorliebe erzählte er immer wieder seine erste Begegnung mit solchem Unhold — etwas Besseres nämlich wollte ihm trotz aller Willensanstrengung nicht einfallen. Er hatte also nach seinem eignen und gewiß nicht anzuzweifelnden Bericht eines Abends Brot und Schmalz aus dem Brotschrank holen sollen, da hatte drin eine winzige kleine Frau gesessen.

„Mensch, Tete, warst nicht bange?“ sagte Dietrich schauernd dazwischen.

„Nein, ich kannte das ja schon,“ sagte Tete, vergessend, daß er doch eben sein erstes Erlebnis berichtete.

„Erzähl man weiter, Tete!“ mahnte Mite schwesterlich freundlich.

Digitized by Google

„Ja, und dann kam die kleine Frau denn ja 'raus, und auf einmal wurde ſie immer größer und größer, bis ſie mit dem Kopf an die Decke reichte —“ Kunſtpauſe des Erzählers und energiſche Mahnung zum Fortfahren ſeitens der Hörer.

„Und dann nahm ſie ihren Kopf 'runter und legte ihn auf die Diele — Junge, wie wurde ich bange! Und das letzte wißt ihr ja.“

„Erzähl es noch einmal, Tete!“ ſchrie Dietrich.

„Ja, dann ſagte ſie mit einer ganz gräßlichen Stimme: ‚Fürchte dich nicht, Tete, ich bin ein Geſpenſt.‘“

„Menſch, Tete,“ ſeufzte Dietrich in herzhaftem Neide und war dumm genug, es nicht zu merken, daß er ſelbſt es war, der das Rohmaterial zu Tetes Darbietungen geliefert hatte. Zwar beſaß der Bahnwärterjunge auch einige Phantaſie, aber ſie ſtand im Dienſte des Nützlichen, häufig der Reklame, denn Tete Holm hatte längſt begriffen, daß er ſich durch ſein Erzähltalent dem jungen Dietrich höchſt lieb und wert gemacht hatte, und das konnte ihm durchaus nicht gleichgültig ſein in Anbetracht des herrlichen Spiel- und Eßplatzes, den er durch dieſe Freundſchaft gewonnen hatte.

Einmal allerdings wurde der kaltblütige Tete doch durch ſeine eigne Phantaſie unterjocht. Und wie viel mehr noch Dietrich! Die drei ſaßen an einem Januar-

Digitized by Google

tage wieder einmal im Schummern auf der unteren Treppenstufe. Eben noch war Dietrichs Mutter mit den Milcheimern und der Laterne hindurchgegangen nach der Boos. Nun war der letzte Lichtschein erloschen, auch durch das Schlüsselloch der Küche fiel kein Schimmer mehr.

Auf dem großen, hohlen Boden des Haubergs aber hörte man den Sturm heulen. Das klang nicht anders, als wenn Menschen truppweise dahinflohen. Lange und dumpf hallten die Schritte nach; dazwischen vernahm man's wie Weinen und Wimmern.

Schweigend kauerten die drei auf der Treppe, bis plötzlich Tete das lähmende Schweigen mit grellem Aufschrei unterbrach:

„Die Franzosen!" — „Die Franzosen, die Franzosen!" echoten Dietrich und Mite, und alle drei stürzten in sinnloser Angst über die Diele — wollten nach der Küche zu, aber vermochten nicht die Tür zu finden, sondern liefen, wie der landesübliche Ausdruck lautet, „in der Rundfenne".

Dabei rasten die Franzosen droben immer toller, und die geängsteten Kinder steigerten gegenseitig ihr Grauen, bis endlich — endlich Lorenz Tetens aufmerksam wurde auf das nicht aufhören wollende Geschrei im Hinterhause. Mit der Lampe in der Hand erschien er vor den dreien.

„Vater, die Franzosen!" schrie Dietrich mit letzter

Digitized by Google

Kraft und ſtürzte dem Eintretenden vor die Füße mit blaſſem Geſicht und geſchloſſenen Augen, und es fehlte wohl nicht viel, daß er Krämpfe bekommen hätte.

Ueber Tete aber brach noch in ſelbiger Stunde ein fürchterliches Strafgericht los, daß dieſer Jüngling geſenkten Hauptes von Ellwurth fortſchlich, ſein heulendes Schweſterchen an der Hand.

„Kommſt du mir noch mal mit ſolchen Fiſematenten, du Schlef, dann ſollſt du ſehen, wie du 'rausfliegſt!“ rief der erregte Lorenz dem Sünder nach.

Der zog nun die Hacken gewaltig kurz und ging ungeleitet heim, doch keineswegs auf Nimmerwiederkehr. Wer vermochte auch ſolche übergroße Feinfühligkeit in Tete zu ſuchen!

Ein wahres Paradies fanden die drei Freunde zur Sommerzeit in dem ſchwarzen Boot. Es lag, längſt nicht mehr benutzt, in dem breiten Graben zwiſchen Garten und Fenne und war angekettet an einen alten Weidenbaum. Der ſenkte ſein ſchlankes Gezweig mit dem weichen, ſchimmernden Laub tief hinab aufs Waſſer. Rings um das Boot grünte das Schilf, und es war auf dieſe Weiſe ein dämmergrünes Gewölbe entſtanden. Das Boot hätte vielerlei erzählen können, wenn ihm nur Sprache verliehen geweſen wäre — von Zeiten, da es weiß-grün auf dem Burggraben geſchaukelt hatte, den Namen „Wiebe“ in

Digitized by Google

Goldbuchstaben am Bug — und schöne, lachende Frauen in Reifröcken als Insassinnen.

Lange vorüber das! Und als die Ratmännin aufgebahrt gelegen im Pesel, da war das bunte, leichtsinnige Fahrzeug schwarz geteert worden und war mit langsamem Ruderschlag den Sielzug hinaufgetrieben worden zur Kirche, den blumenbedeckten Sarg in der Mitte. Nun aber war es in der Zeiten Wechsel der Schauplatz froher Kinderspiele geworden, Spiele, die mit jedem Jahre schöner ausgeklügelt wurden. Als Tete zehn Jahre alt war, Dietrich acht und Mite sechs, da duftete die blaue Wunderblume der Romantik aus tausend Kelchen um das schwarze Boot. Mite trug dicke Kränze in dem dünnsträhnigen, geölten Haar und war eine Prinzessin, Tete Holm war der Königssohn, dem zu Ehren ein großes Gastmahl veranstaltet werden mußte — natürlich! Dietrich aber bestand darauf, Jud Levy zu sein, und kam mit einem Rucksack voll unausdenkbar herrlicher Dinge an den Königshof, um König und Prinzessin zu beschenken. Das war nun Dietrichs unpraktische Romantik, und dadurch unterschied er sich wesentlich von dem gewählten Vorbilde, daß er seine Schätze verschenkte, statt sie zu verkaufen. Freilich war er persönlich der Meinung, daß das Schenken auch Jud Levys Gepflogenheit sei. Er hatte ja auch tatsächlich einen redenden Beweis dafür.

Digitized by Google

Nachdem nun Jud Levy einmal so im Schattenriß erschienen ist, mag seine wirkliche Persönlichkeit auch in den Rahmen der Geschichte treten, gehört sie doch zu den wenigen und darum um so fester umrissenen Gestalten, die in Dietrich Tetens' Kindheit stehen.

Es liegt eine alte Handelsstadt an der blauen, buchenumgrünten Ostsee. Mit bunten Farben hat die Neuzeit das Leben in ihren Mauern übertüncht. Vergnügungsdampfer sonder Zahl durchrauschen mit ihren Schrauben die blauen Wellen der Föhrde. Gewaltige Schlote, Monumente der modernen Arbeit, jagen schwarze Wolken himmelan, auf der lärmenden Werft werden seetüchtige Fahrzeuge mit tosendem Hammerschlag geschweißt.

Da hat sich der Geist der alten Stadt, richtiger, die Geister, denn ihrer sind viele, schier ängstlich und ein wenig lichtscheu zurückgezogen in den entlegenen Norden des Orts, nach dort, wo um das alte Nordertor sich verfallende Häuser scharen. Sie umschließen Höfe, die ein Malerauge entzücken müssen, Pflanzstätten der aussterbenden Romantik und des leider nicht aussterbenden Lasters. Wie sich da die Giebel gegeneinander neigen, fliegt von Fenster zu Fenster leicht-

Digitized by Google

beschwingt die nachbarliche Rede, das Wort der Liebe oder des Zorns, der Wohlgesinntheit oder Tücke und des grimmen, grimmen Neides.

Das Verweilen in diesem verfänglichen Revier hat indessen nichts mit dem Gang der Geschichte zu tun und mag deshalb mit obigen Lokalzeichnungen seinen Anfang und sein Ende nehmen. Nur in einem der Häuser wollen wir zu kurzer Rast einkehren. Es scheint aus unvordenklichen Zeiten zu stammen, hat windschiefe, ausbauchende Mauern, eine schiefe, gewölbte Tür, glanzlose, kleinscheibige Fenster, von innen sorgsam verhängt durch Spinnweb. Das ganze Gebäude ist von trostlosestem Grau, trotzdem es in der Nachbarschaft „das rote Schloß" geheißen wird.

Selten verläßt ein Mensch den Bau, nur zur Dämmerzeit zuweilen zwei verhüllte Frauen. Und ebenfalls zur Dämmerzeit sieht man einen alten Mann kommen oder gehen, armselig, gebeugt und dürftig wie die Herberge, in die er tritt. Er schiebt den Schlüssel, den er aus der Tasche zieht, in das Schloß, lautlos tut sich das gewölbte Tor auf, und das Dunkel eines wunderlichen Hausflurs voll seltener, verschiedenartiger Gegenstände umfängt ihn, das Dunkel und zwei weiche, junge Arme. Und nun geht's von dem Dunkel in die Helle, in eine wohldurchwärmte, helle Kammer, in der ein Kräuterbad duftet und eine weiche Ottomane zur Rast ladet.

Digitized by Google

Und aus dieſer Kammer geht es in ein noch lichteres Gemach. Da funkelt das Kerzenlicht in hundert Prismen und gleitet ſtumpf herab an den gobelinverhängten Wänden. Da funkelt der Wein in geſchliffenen Flaſchen, und es duften die köſtlichſten Speiſen. Und der Heimgekehrte tritt an den Tiſch im bunten Schlafrock, aus deſſen Taſche das ſeidene Schnupftuch baumelt, ſchlingt ein Tuch um das graulockige Haupt und dankt dem Gott ſeiner Väter für die reiche, goldene Ernte, die er heimbringt, für das duftende Mahl, das ihm winkt, und für die Schönheit und Güte ſeines Weibes und ſeiner Tochter, die dieſes Mahl dem Heimkehrenden würzt. Denn ſchön iſt die ältere Sarah wie der verglühende, verblühende Tag, und ſchön wie der aufſteigende Morgen die jüngere. Und der Israelit, an dem kein Falſch iſt, zeigt ſeine heimgebrachten Schätze: alten Hausrat und Schmuck und blankes Gold. Die Augen der Frauen funkeln. Die junge aber hängt ſich die mattgoldene Kette um den weißen Hals, die Levy auf einer unglückſeligen Auktion erſtand, und ſagte lachend: „Die behalt' ich, alle ſchönſten Ketten behalt' ich!" Und der Alte lächelt gewährend und ſtreicht über die langen Locken des ſchönen Mädchens. Indeſſen kniet Sarah, die ältere, am Boden auf dem weichen Brüſſeler Teppich, über den einſt eines Miniſters lange, ſchmale Füße gewandert ſind, und

Digitized by Google

ruft mit ihrer tiefen Gutturalstimme: „Und diese Vorhänge gefallen mir, die darfst du nicht versilbern, Isaakchen!“

„Sei vernünftig, Sarahchen, echte nordfriesische Gebildweberei, ist wert ihre hundert Taler unter Brüdern!“ rief Jud Levy erschrocken. Sie sann einen Augenblick.

„Sind wir nicht reiche Leute, Isaakchen?“

„Gott meiner Väter, da schreit das Weib unsern Reichtum in die Welt hinaus!“ jammerte der Vater. „Behalt die Lappen, Sarahchen, doch schweig still von unserm Reichtum! Muß ich nicht tagaus, tagein in Sturm und Regen durch das Land ziehen, damit meine Familie kann leben ohne Sorgen?“

Er saß in einem hochlehnigen Stuhle, bezogen mit Seidenbrokat, die alte Magd Naemi trug die Speisereste vom Tisch, nur eine feine Kristallschale mit Trauben und Mandarinen blieb stehen.

„Hast's ja nimmer nötig, Väterchen,“ tröstete die Junge gleichmütig. „Bleib nur zu Hause bei deinen Papieren und kaufe mir einen echten Baron, hörst du?“ Sie trat ganz nahe an ihn heran, ihre Schönheit erschien schier sieghaft, wie sie unter dem Prismenkronleuchter stand, dessen mildes Licht über ihren weißen, entblößten Nacken rieselte und über ihr Kleid von weinroter Seide. „Kannst du mir nicht einen Baron leisten, Vater? Bin ich nicht reich?“ sagte

Digitized by Google

ſie mit der herriſchen, ungeduldigen Stimme des verzogenen Kindes.

„Zwei bis drei kann ich dir leiſten, Sarahchen, ſei nur ſtill!“ lächelte er zärtlich und kraute ſeinen wolligen Bart. „Aber einer vom Stamme Juda wäre mir lieber — du ſollſt nicht verachten deines Volkes Gott und Art!“

Als Sarah, die alte, nun gewahrte, daß das Geſpräch anfing bedenklich zu werden, denn die junge hatte trotzige Tränen im Auge, ſchlug ſie ein andres Thema an und fragte den Gatten nach den Erlebniſſen ſeiner Fahrt.

„Hätte dir bald einen Bernſtein als ſchönes Angedenken mitgebracht, Sarah, mein Leben.“

„Red nicht töricht!“ mahnte die Frau, ließ ihre üppige Geſtalt in einen Seſſel gleiten und zerlegte mit ſpitzen Fingern die Früchte.

Der Alte aber war ins Lachen gekommen und huſtete nun auf eine beängſtigende Art. Endlich beruhigte ein Glas Tokaier ſeine Kehle, und er erzählte:

„An der Weſtküſte, wo die graue See geht und die Winde wehen, wo die Leute vor lauter Frieren das Lachen verlernen und das geſchwinde Denken, da liegt ein Marſchhof — bei meiner Ehr', bald zweihundert Demat*) groß.“

*) Aelteres Feldmaß in Schleswig-Holſtein.

„Gehört er dir schon, Vater?“ fragte Sarah, die junge, mit vorgebeugtem Halse.

„Er gehört mir nicht, wird mir nimmer gehören, du Gans!“ lachte der Jude. „Dazulande rutschen die Leute nicht von ihrer Väter Erbe herunter, sie sind so nüchtern wie die vom Stamme Juda, vergeuden nichts, erwerben langsam, aber sicher.“

„Langsam,“ nickte Sarah, die alte, befriedigt. „Wie lange mag's her sein, Isaakchen, daß wir trockenes Brot aßen in unserm Rumpelkämmerchen?“

„Zwanzig Jahre, Sarahchen, Perle des Ostens.“

„Und wann war's, daß wir die ersten vier Nullen verloren?“ inquirierte sie weiter, viel Stolz in der fettigen Stimme.

„Was willst du rühren an so böse Dinge, mein Seelchen? Ist nicht der Wein gut, und hast du nicht Perlen wie eine Fürstin?“

„Vaterleben, wieviel gibst du mir mit?“

„Fünf Nullen, wenn du heiratest nach deines Vaters Herzen.“

Die Junge lachte zufrieden, streckte die Füßchen, die in roten Juchtenpantöffelchen staken, weit von sich und bat schmeichelnd:

„Erzähle etwas, Vaterleben!“

„Auf dem Hofe,“ hub nun der Mann im Fes an, „wohnt ein dummer Aufseher, möchte Besitzer sein und grollt und murrt, statt zu schaffen. Möchte wohl

Digitized by Google

gar seine kurze Bauernfaust in fremden Säckel tauchen und versteht nicht, daß der Weg zum Reichtum im Lande der Redlichen liegt, hart an der Grenze des Landes der Unredlichen. Der bot mir gestern einen Bernstein an und forderte treuherzig seine vierzig Mark."

Jud Levy rieb sich lachend die Hände, daß es ein knisterndes Geräusch gab wie in dürren Blättern. „Ich aber, meiner Seel', hatte einen schmucken Anzug in meinem Packen, dem stattlichen Lorenz wie auf den Leib geschnitten. Den breitete ich lockend über den Stuhl.

Was der wohl kosten solle — fragte der Brave.

‚Siebzig Mark.'

Nein, das könne ein armer Arbeitsmann nicht leisten, der halbe Preis wäre schon zu viel.

Da jammerte mich des Mannes Not, und ich sagte: ‚Ihr gebt mir fünfunddreißig Mark und den Bernstein, so ist der Anzug bezahlt.' Da freute sich mein Bäuerlein seines Fundes, gab mir willig fünfunddreißig Mark und den gelben Klumpen."

„Vaterleben, so hast du ja mit Verlust gehandelt!" schrie die Junge auf.

„Meinst du? Ei! Der Anzug war akkurat fünfunddreißig Mark wert."

„So hast du den Bauern betrogen um seinen Bernstein," lachte Sarah.

„Nein, Gans, denn der Bernstein war falsch.

Digitized by Google

Ich habe den Anzug verkauft, weiter nichts. Sarahleben, deine Tochter versteht nichts vom Geschäft," wandte er sich kläglich lachend an die Gefährtin seiner Wallfahrt.

„Gar nichts," bestätigte die mit vollem Munde.

„Vater, wo hast du den falschen Bernstein?" fragte die Junge neugierig. Ihr Leben erhielt seine Glanzpunkte durch die Heimkehr des Vaters. Sie stand auf, kraute ein wenig sein wolliges Nackenhaar und bettelte um den Stein. „Den hab' ich dem Söhnlein des Mannes geschenkt, Tochter Israels. War das eine Freud'!" Und alle vier lachten im Festgemach des roten Schlosses, denn neben der Tür saß seit geraumer Zeit Naemi und begleitete die Berichte des Hausherrn mit lebhaftem Mienenspiel. „Hast du auch deine Freundinnen, die Frauen aus Hölkebüll und Brönssand besucht?" fragte die Hausfrau und lehnte sich übersättigt in den Brokatsessel zurück, die beringten Hände über den Leib gefaltet.

Wieder rieb sich Jud Levy die Hände, daß es knisterte. „Ja, und ein Geschäftchen mit ihnen gemacht, Sarahchen; hab' der Hölkebüllerin ein Kleid abgekauft, das ihr leid war, neu und schön, von feinstem, silbergrauem Tuch."

„Hast du's da?" rief die Junge.

„Nein, Seelchen, sie hatte nicht deine Statur, hab's gekauft für sieben Mark und selbigen Tages

Digitized by Google

an ihre Schweſter, die Brönsſanderin, verkauft für vierzig Mark. Ich bitt' euch, iſt das ein Preis, vierzig Mark, ſilbergraues Tuch, fix und fertig! Am Nachmittage aber iſt die Brönsſanderin zur Kindtaufe gefahren nach Hölkebüll und hat den Gäſten ihr Koſtüm vorgeſtellt — friſch aus dem feinſten Geſchäft in Flensburg! Bis die Hölkebüllerin hineingekommen iſt und hat ein großes Aufhebens gemacht, ſo daß noch vor der Taufe die Brönsſanderin erboſt abgefahren iſt."

„Sie ſind alle ſo dumm, das Bauernvolk an der Nordſee," flocht Sarah, die alte, bedächtig ein. „Haſt du auch deinen Schlachter getroffen, Iſaakchen?"

„Schlachter Hahn aus gräflichem Geſchlecht!" lachte der Jude. „Ja, aber der iſt nicht dumm, iſt beinahe ſo klug wie wir. Heute freilich hat er mir bluten müſſen."

„Vaterleben, bringſt du heute viel heim?" gähnte die Junge und ſah nach dem vorgerückten Zeiger der Pendüle auf dem Marmortiſche.

„Ein halbes Dutzend geſchnitzte Truhenblätter, falls es dich intereſſiert, mein Täubchen. Das eine geb' ich nicht fort unter fünfhundert Mark."

„Was hat es gekoſtet?" forſchte die Junge animiert.

„Zwanzig Mark, Seelchen."

„Wo fandſt du es?"

„Auf Ellwurth."

„Gehörte die Truhe dem Bernſtein-Lorenz?" lachte das Mädchen.

Digitized by Google

„Halt den Schnabel, du Gans, das weiß ich selbst nicht, viel Fragen ist auch eine Dummheit.“

Die schöne Sarah schmollte und ging ohne Gutenacht hinaus. Doch Sarah, die alte, stürzte hinterdrein, und Jud Levy folgte zerknirscht.

Sachte löschte Naemi die Kerzen im Jubelgemach, und bald lag das rote Schloß in tiefstem Frieden. Früh aber, beim Morgengrauen, trat Jud Levy in armseligem Händlergewand wieder aus dem Portal und zog hinaus in die grauen Lande die alten Wege seines Volkes.

Als Dietrich zehn Jahre alt war, fiel ein breiter Schatten über den Morgen seines Lebens. Ein Julitag brach an voll Sonnenglanz auf betauten Gräsern, und Dietrich stapfte die Werft hinab, auf das Heck zu. Seine Mutter hatte ihm noch eine Tüte voll Stachelbeeren in den Ranzen gesteckt, und mit den gewöhnlichen Ermahnungen zum Bravsein war er entlassen worden. Nun stand er am Heck und wartete auf Tete und Mite. Der leise, schalkhafte Morgenwind spielte in seinen blonden Löckchen. Die quollen unter dem Strohhut hervor und fielen auf seine reine, unschuldige junge Stirn. Doch ehe noch dieser goldene

Digitized by Google

Tag ganz zur Rüste war, sollte Dietrich Tetens erfahren haben, was Sünde und Leid ist.

Endlich kamen Tete und Mite, und der kleine Trupp setzte sich dorfwärts in Bewegung. Das Gehen aber machte heiß, und schon ließ der kluge Tete die Bemerkung fallen, der Schulmeister müsse frei geben, es stehe in der Zeitung, daß es zu heiß zum Lernen sei.

An einem Heck setzten sie sich rastend nieder, den Rücken gegen das Gitter gelehnt. Hinter ihnen stand, wie ein dichter kleiner Wald, Boje Bojens Weizen, vor ihnen lagen samtene Fennen im Morgensonnenschein, und bunte, glatte Kühe prangten wie große wandelnde Blumen im Grün.

Wie lange die Rast gedauert, wußten die Kinder selbst nicht; ein schläfriges Wohlgefühl war über sie gekommen an der Brust der Mutter Erde. Plötzlich klangen von der Straße her acht klare Schläge durch die stille, blaue Luft. Da sprangen sie erschrocken auf und begannen zu traben. Mite weinte, sie könne nicht weiter, und Tete, vernünftig wie immer, erklärte, es nutze auch nichts, zu spät käme man doch.

Wer nun den Rat gegeben, wußte keiner der drei recht, aber sehr schnell kam man überein, es solle heute Schulen-gelaufen werden. Woher der Terminus technicus stammt, ist nicht mehr zu erforschen, denn mit der anstrengenden Tätigkeit des Laufens hat das

Digitized by Google

Schulenlaufen nichts gemein, es bedeutet vielmehr einen Zustand tiefen, wohligen Ausruhens.

Schlendernd gelangten die drei zum Heck zurück, gingen aber ihrer persönlichen Sicherheit zuliebe ins Kornfeld und schlugen sorglos eine Bresche in Boje Bojens reifendes Weizenfeld. Da lagen sie nun auf dem Rücken, starrten in den blauen Himmel, an dem mit weißem Segel lustige Fahrzeuge dahinstrichen, die in die Ferne wollten, und ihnen zur Seite knisterte das starre, schwere Korn. Für lange Zeit war nichts als ein tiefes Genießen in allen dreien, kein Sorgen und Sinnen um Gewesenes oder Kommendes. Dietrich war es, der zuerst, richtiger: der einzig diesen Schatten spürte. Mit dunkelrotem Kopf und einer Stimme, die nach verhaltenen Tränen klang, sagte er: „Es war nicht recht, man darf es nicht."

Tete aber schlug mit der Hand ein Schnippchen in die Luft und sagte gelassen: „Ich kenne genug Leute, die jeden Montag blau machen."

„Genug," bestätigte Mite, die, voll fanatischer Bewunderung für Tetes Klugheit, stets das Echo seiner Worte war. Es wurden nun die ehrenwerten Meister aus der Straße namhaft gemacht, die immer blauen Montag machten nach Tetes Darstellung, die übrigens richtig war, denn noch schätzte man im Friesenlande einen kräftigen Schluck über den Durst als erhöhte Daseinsfreude, und die

Digitized by Google

Mäßigkeit hatte damals noch keine Freistatt unter diesem Stamm.

Dietrich war halbwegs beruhigt und ganz bereit, auf Tetes Vorschläge einzugehen und ein paar leckere Fische zu fangen. Der intelligente Bahnwärterjunge wußte nämlich zu berichten, daß diese Gewässer, gerade diese, einen Ueberfluß an Hechten produzierten. Die Angelrute war einigermaßen schnell hergestellt. Was an der absoluten Geschwindigkeit fehlte, war auf Kosten der fehlenden Rute zu schreiben. Tete holte einen Bindfaden aus seiner tiefgründigen Tasche, Mite balancierte schon lange furchtlos zwei dicke Regenwürmer auf ihrem roten Zeigefinger, und Dietrich wurde über zwei Fennen gehetzt, um aus dem nächsten Weidenbaum ein paar Gerten zu bringen. Er stampfte die immer wieder aufsteigende Angst vor Entdeckung und das dumpfe Gefühl des Unrechttuns mannhaft in die beiden Fennen hinein und brachte das Gewünschte.

Und das Fischen begann. Zuvor freilich hatte man mit Hauptbenutzung der Hände und Zuhilfenahme der Lineale einen kleinen Teich gegraben zur Aufnahme für die Hechte.

Alle Augenblicke riß nun Dietrich von Ellwurth die Angel hoch. Trotz dieses fehlerhaften Tuns war er aber der erste, der triumphierend schrie: „Ein junger Hecht.“ Tete aber, der unheimliche Alleswisser, rubrizierte den jungen Hecht unter die Ordnung: Gründ-

Digitized by Google

linge. Er ſagte wegwerfend, es ſei nur ein Hundſtöckel, ſchleuderte ihn aber doch eigenhändig in das Baſſin. In bezug auf dieſes muß noch geſagt werden, daß Mite die Aufgabe hatte, den kleinen Teich, in dem das Waſſer leider die Neigung hatte unterirdiſch zu werden, immer aufs neue zu füllen. Zum Schöpfen diente Dietrichs Hut.

„Du biſt der reichſte, Dietrich,“ hatte Tete ihm vorgeſtellt, „du kriegſt leicht einen neuen, aber wir ſind nur kleine Leute.“

Und Dietrich Tetens von Ellwurth hatte gnädig gewährend genickt.

Von dem Fiſchen aber iſt nichts Erfreulicheres zu melden, als daß der Teich ſich zu füllen begann mit der Gattung „Gründlinge“ und daß man um elf Uhr mittags beſchloß, das Fiſchen für heute aufzugeben und Mittagsmahl zu halten.

Dieſe nahrhafte Idee war Tete Holms geiſtiges Eigentum, und es wäre ein Vergnügen eigner Art geweſen, ihn und Mite ihr Mahl nebſt einem Teil von Dietrichs Vorrat verſchlingen zu ſehen.

Dann hielt man Mittagsruhe. Es lag ein großes, müdes Schweigen über dem ſommerlichen Lande. Die Kühe ruhten wiederkäuend im Graſe. Die Lerchen vergaßen für kurze Zeit das Trillern, und von der Straße her hallte der Lärm der Kinder gedämpft, als käme er aus Traumweiten. Neugierige Mäuſe huſchten

Digitized by Google

durch den Weizen, brachen die Halme und ließen sie verschwinden, einen nach dem andern, zurück in die Erde, was aus ihren Kammern kam.

Als Dietrich und Tete erwachten, hockte Mite vor ihnen und hatte sich schön geschmückt mit Mohn und Kornblumen.

Mite war nicht schön von Gestalt und Antlitz, und solches Schmücken tat ihr sehr not. Sie war ein rechter kleiner Plumpsack mit dickem Kopf und dünnem Haar, und in die Nase konnte es unentwegt hineinregnen und -schneien.

Tete war voll brüderlichen Stolzes und sagte, wie Mite doch schön sei. Dietrich aber war für Frauenreize noch nicht empfänglich. Da wurde Tete deutlicher und fragte den Kameraden, ob er nicht Mite mit zum Vogelschießen haben wolle. Dietrich blinzelte die geschmückte Maid an und sagte: „Nein!"

„Warum nicht?" fragte Tete sanft.

„Sie ist mir zu dick," stieß der junge Herr von Ellwurth heraus, nun seiner Sinne völlig Herr. Tete, nie verlegen um Beispiele aus dem praktischen Leben, wußte nun von manchen Fällen zu berichten, wo gerade die Dickigkeit der Braut die beste Gewähr für große Tanzfertigkeit oder aber wenigstens für reichliche Vogelschießengroschen gewesen sei, und bot schließlich eine ganze Stange Griffel, falls nur Dietrich Mite nehmen wolle.

Digitized by Google

Dem aber war ſein guter Geſchmack nicht feil!

Um ein Uhr war eine graue Geſtalt zu den dreien im goldenen Korn getreten. Das war die Langeweile. Die Kinder nahmen ihre Schiefertafeln, Mite malte Häuſer, Tiere und Menſchen und trachtete ſich ſolcher Art bei Dietrich lieb und wert zu machen, die Knaben rechneten. Die Zeit aber, die ſie hatten totſchlagen wollen, hatte ſich gegen ſie empört, höhnte, äffte und langweilte ſie. Um halb drei Uhr ſprang Tete auf und erklärte nach Hauſe zu wollen.

„Wir wollen nach Hauſe,“ echote Mite. Dietrich aber ſagte, ſie wären wohl verrückt — die großen Worte deckten freilich kleinmütigen Sinn! — denn die Eltern müßten ja ihr zu frühes Heimkommen bemerken. Tete aber wußte Rat.

„Wir ſagen einfach, der Schulmeiſter hat einen Sohn gekriegt.“

Dieſes Ereignis hatte nämlich vor einem halben Jahr ſtattgefunden und der Schuljugend zu einem freien Tag verholfen. Warum ſollte es ſich nicht mit gelinderen Konſequenzen wiederholen? Los ging die Kavalkade. Tete log oft, mit Gewandtheit und Selbſtverſtändlichkeit, Dietrich hatte es noch nie probiert, ſeine Erziehung hatte ihn nicht einmal zu einer Notlüge gezwungen, was Hanne und Lorenz ſich gutſchreiben konnten. Heute ſollte nun eine großartige Lüge vom Stapel gelaſſen werden. Und halb bangte

Digitized by Google

ihm, halb frohlockte er, und unter dieser Gefühlsmischung ging er still und gesenkten Hauptes nach Hause.

Die fein ersonnene Lügengeschichte aber kam nicht an den Mann, denn als Dietrich heimkam, herrschte in dem friedlichen Elternhause ungewohnte Aufregung, und weder Vater noch Mutter stellten Fragen nach des Jungen vorzeitiger Rückkehr. Er empfing nur die Weisung, sein Sonntagszeug anzuziehen, es sei Besuch da, und kam dann erst zum genaueren Nachdenken über dieses Tages Verlauf, als er abends den Kopf auf sein buntgewürfeltes Kissen legte und durch die weit zurückgestrichenen Kattunvorhänge seines Bettes nach den Fenstern guckte, vor denen die sommergrünen Wipfel eines alten, braven Holunderbaumes leise rauschend sich wiegten. Drin hörte man nichts, aber das grüne Schattenspiel war einschmeichelnd, wie ein Schlummersang. Süße, schwere Müdigkeit fiel auf die zitternden Wimpern des Knaben. Dann aber zuckten die Lider wieder auf, die junge Brust stöhnte. Wie hatte er sich doch so leicht und keck gefühlt, als er inne ward, daß zu Hause niemand der Zeit seines Kommens achtete. Sogar gerecht war er sich vorgekommen, ein besserer Junge als Tete Holm, denn er hatte doch nicht gelogen! Heute abend war der ganze Trug hin, er hatte Schulen-gelaufen, und nicht sein Mund, aber sein Herz hatte frech gelogen. Ach, käme doch nur jemand, um das Geständnis seiner Schuld

Digitized by Google

von seinen Lippen zu nehmen. Käme doch nur jemand, ihn zu strafen, daß er nachher wieder fröhlich und getrost sein könnte! Aber keiner kam, nur die gute Mutter trat an sein Bett, um seine heißen Wangen zu küssen, leise, ganz leise, um den Schlaf der Kindheit nicht zu stören. Hätte sie es doch geahnt, wie das Herz ihres Kindes mit schmerzhaften Stößen gegen die Brust hämmerte!

„Der Junge ist so heiß wie ein Plätteisen," stöhnte Lorenz, „kann der nicht im Sommer in der Kellerstube schlafen?"

Hanne bejahte kleinlaut, sie mochte sich den Knaben nicht fortdenken aus der kleinen Stube, in der sie still und glücklich seit bald zehn Jahren zu dreien gelebt hatten. Ihn nach der Kellerstube zu schicken, kam sie noch härter an als sein erster Schulgang vor vier Jahren. Aber Lorenz hatte recht, und Dietrich, der sich zum ersten Male vollbewußt nach elterlicher Obhut und Führung sehnte, sollte selbständig gemacht werden.

Inzwischen schliefen Herr Volkert Fresendelff und die kleine Anna Vena, müde von dem Sonnenschein und der starken Luft der freien Felder, einen schier abgrundtiefen Schlaf im Saale des Haubergs.

Digitized by Google

An dem verfloſſenen Nachmittage, dem Nachmittage jenes blauen Montags, hatte Dietrich Tetens Herrn Freſendelff und ſeine Tochter kennen gelernt, das heißt eigentlich nur die letztere, denn der Hamburger Großkaufmann war nicht von der Beſchaffenheit, daß man ihm ſo leichtlich beikommen konnte. Und wiederum kann auch von einem Kennenlernen des jungen Fräulein Freſendelff nur mit äußerſter Beſchränkung die Rede ſein. Doch wurde immerhin eine Beziehung eröffnet zwiſchen dem Prätendenten von Ellwurth und der Erbin.

Im Saale des Hauſes, den Dietrich höchſtens einmal im Jahre betrat, hatte er dem ſtattlichen Herrn im blonden Spitzbart mit dem funkelnden Glaſe vor dem ſcharfblickenden Auge treuherzig und linkiſch ſeine friſchgewaſchene, ſeifenduftende Rechte gegeben und darauf die kleine, kecke Hamburgerin halb blöde, halb bewundernd angeſtarrt. Die ließ nun ihr ſiebenjähriges, weißgekleidetes Perſönchen eilfertig vom Stuhle gleiten, trippelte ihm entgegen und ſagte mit hoher, heller Stimme: „Na, du kleiner Bauernjunge, komm mal ran!“

Digitized by Google

„Anna,“ mahnte der Vater kurz, „Bauernjunge iſt keine Anrede. Wie heißt du, mein Sohn?“ wandte er ſich dann ohne das übliche Kinderwohlwollen, doch faſt höflich an den Knaben.

„Dietrich Tetens von Ellwurth,“ lautete die prompte Antwort, die es fertig brachte, ein beluſtigtes Lächeln auf das Geſicht des Kaufmanns zu zwingen.

„Das iſt ein guter Titel, mein Junge, den halte feſt,“ riet er. Darauf ſchickte er die beiden miteinander in den Garten und fuhr ſelbſt mit Lorenz Tetens über Land.

Als Dietrich ziemlich ratlos mit dem Fräulein über den großen Flieſenflur ſchritt, öffnete die Mutter die Mitteltür und ſagte: „Zeig dem kleinen Mädchen mal all unſre Tiere, Dietrich, das macht ihr gewiß Spaß.“

Dietrich war froh, eine Anleitung für ſein Verhalten zu haben, denn das weißgekleidete Weſen an ſeiner Seite mit den ſpringenden Blicken und der hohen Schwalbenſtimme beunruhigte ihn ungemein.

Uebrigens fand er ſie hübſch, das war andrer Kram als Mite, die Tete ihm hatte aufhalſen wollen! Mit dieſem unglückſeligen Vergleich war wieder die Brücke geſchlagen zu der Erinnerung an das Schulenlaufen und Lügen. Dietrich wurde rot, runzelte die Stirn und ging mit ſolch mürriſchem Ausſehen neben der Kleinen her, daß ſie plötzlich wieder in ihrer kecken

Digitized by Google

Manier rief: „Du biſt ein garſtiger Junge, ein rechter Bengel!“

„Und du ein Affe,“ erwiderte er wütend. Dieſer Austauſch von Unliebenswürdigkeiten aber, anſtatt ſie völlig zu entzweien, hatte die ſchönere Wirkung, ſie einander menſchlich näher zu bringen. Dietrich, Anna, das waren Namen ohne tieferen Sinn, aber daß ſie ihn Bengel titulierte, er für ſie das Schmuckwort Affe erſonnen hatte, das ergab doch eine gewiſſe Beziehung. Ganz einigen Sinns und ſogar vergnügt und redſelig wanderten ſie um die Vorderſeite des Hauſes der weſtlichen Stallwand zu, wo Kuli, die Teckelhündin, ihr wohldurchſonntes Wochenbett hatte.

Dietrich langte ein ſchwarzes, dickköpfiges, kleines Ungeheuer heraus, das mit trüben Augen in die Welt blinzelte, ſtrich ihm den Pelz glatt und reichte es mit ritterlicher Gebärde dem Gaſt. Der aber ſchrie hell auf: „Der garſtige Maulwurf!“ und wollte Kulis Nachkommen nicht anrühren.

Dietrich aber brach in ein ungemeſſenes Gelächter aus, das erſte, das heute über ſeine Lippen kam, und konnte ſich gar nicht wieder beruhigen. „Maulwurf,“ ſpottete er, „du biſt noch ziemlich dumm!“

Sie aber legte den feinen Kopf hochmütig in den Nacken, ſenkte die dunkeln Lider über die funkelnden braunen Augen und ſchob ein ganz klein wenig die roſige Zungenſpitze heraus.

Digitized by Google

„Bei uns in Hamburg ſehen die Maulwürfe ſo aus, was weißt du von Hamburg!“

Da Dietrich nun in der Tat keine Kenntnis von der Ordnung der Hamburger Maulwürfe haben konnte, behielt das kleine Fräulein das letzte Wort und wanderte in liebenswürdiger, angeregter Stimmung mit ihrem neuen Freunde über die grünweiße Brücke in den Garten.

Dort ſtanden, nahe dem Grabenrande, die Johannisbeerbüſche mit prahlenden roten Beeren.

„Du kannſt dir gern welche pflücken,“ ſagte Dietrich, in dem die Neigung für die kleine Weiße allmählich die ebenfalls vorhandene Abneigung zurückdrängte.

„Das weiß ich,“ ſagte ſie hochmütig.

Gerade wollte Dietrich ihr nun klarmachen, wer auf dieſem Grund und Boden etwas zu wiſſen und dürfen habe, als es huſch, huſch emporflog von den Büſchen und Anna Vena in die Hände klatſchend ausrief: „All die großen, ſchwarzen Spatzen!“

Dabei hörte denn doch die Naturgeſchichte auf — ſolche Dummheit!

„Es gibt keine ſchwarzen Spatzen, du dummes Ding,“ belehrte er. „Spreen*) ſind es.“

„Spreen gibt es erſt recht nicht,“ ſagte ſie gelaſſen und hockte ſich nieder, um ſich nun ſelbſt das hochmütige Plappermäulchen mit Beeren zu ſtopfen.

---

*) Stare.

Digitized by Google

Dietrich aß auch, aber nicht so emsig, denn er schielte immer heimlich nach der kleinen Niedlichen, der das langsträhnige Haar voll über den Rücken fiel und, während sie am Busche kauerte, mit den goldenen Spitzen den Erdboden berührte.

Sie war wunderhübsch, und tausend weiche Regungen erstanden in ihm und versanken wieder. Er dachte daran, ihr einen von Kulis Jungen mitzugeben, aber der Plan war nichts wert, sie hatte sie ja garstige Maulwürfe genannt! Vielleicht eine von den kleinen Maikatzen, die so flink über das Gebälk und die Ständer im Viertant huschten? — Ja, das ließe sich überlegen. Ob er sie auch einmal mitnahm nach dem Boot? — Ihm stieg aber bei diesem Gedanken ein leises Unbehagen hoch, und er verwarf ihn wie ein Unrecht, ohne doch zu wissen, daß seine feine Natur die Vorstellung solchen Tuns als eine Untreue gegen seine beiden Gespielen empfand.

Und da er sie nicht in das Boot führen wollte, fiel auch der Plan hin, ihr das Nest des Wasserhuhns zu zeigen, denn von da aus sah man das schwarze Fahrzeug.

Doch trat er zutraulich ein paar Schritte näher und streckte seine Hand nach ihr aus, diese Hand war voller Johannisbeeren, alle sorgsam abgestengelt. Er wollte sie dem Gaste schenken, und da ihm die verbindliche Manier fehlte und er seine Unbeholfenheit

Digitized by Google

unbewußt zu bemänteln trachtete, ſtieß er rauh und unfreundlich nur das einſilbige Wort: „da!“ heraus.

Sie aber ſprang auf beide Füße, dehnte ihr langes gebucktes Figürchen und lachte: „Die nehme ich nicht, du haſt ja ſchwarze Hände.“

„Das lügſt du,“ ſagte er in gerechter Empörung, denn er hatte ſie in der Küche ſo heftig mit grüner Seife bearbeitet wie nie, es hatte faſt den Anſchein gehabt, als wolle Dietrich Tetens, gleich der Lady Macbeth, unſichtbare Flecke abwaſchen.

„Deine Nägel ſind ſchwarz,“ beharrte die unerbittliche Kritikerin, und ihre Augen funkelten vor Spott und Grauſamkeit.

Beſchämt zog Dietrich Tetens die geſcholtene Fauſt zurück — er wußte nicht, daß Fingernägel anders beſchaffen ſein könnten als ſchwarz. Sein Vater hatte ſolche, ſeine Mutter, Tete, Mite — er konnte ſich augenblicklich auf keinen Menſchen beſinnen, bei dem er's anders geſehen hätte.

Er kam alſo mit ſich ſelber dahin überein, daß Schwarz die richtige und gehörige Färbung für Fingernägel ſei, und Dietrich Tetens hatte nicht ganz unrecht, denn alſo ſind ſie von der Arbeit geſtempelt.

Er richtete ſeinen Kopf höher auf, daß er wie feſtgerammt auf ſeinen breiten Schultern ſaß, und fühlte doch zugleich eine gönnerhafte Weichheit für das

Digitized by Google

kleine Ding, das er ja allerdings dumm und frech im höchsten Grade fand.

„Komm, kleiner Affe," sagte er, sich zu ihr herabbeugend und ihr zartes Händchen fest in die seine nehmend, „nun will ich dir die weite Welt zeigen."

Sie versuchte mit leisem Jammern die gepreßte Hand zu befreien, gab aber klein bei und trippelte mit, die weite Welt zu sehen.

Und das war der Mühe wert!

An der Westseite des Hauses nämlich wurde das Dach ausgebessert, das hohe, Bäume überragende Dach des Haubergs. Jann Decker mit seinen Gesellen war heute nicht gekommen, aber der ganze Leiterapparat war noch zur Stelle, zur gefälligen Benutzung für Dietrich Tetens und Genossen.

„Sind Hamburger bange?" erkundigte er sich am Fuße der untersten Leiter und hatte damit halb fühlend, halb wissend eine zweckmäßige Eingangsform gefunden.

Bange war sie freilich angesichts der lose aneinander gebundenen, bis zur Dachfirst reichenden Leitern, aber das diesem groben Jungen zugeben, damit er sich erdreisten könnte, etwas gegen Hamburg zu sagen!

„Nein," sagte sie daher ganz laut, „du vielleicht?"

Er stieg voran, langsam anfangs, immer rascher, je näher dem Ziel, und sie mutig hinterdrein, immer nach ihrem Vormann sehend, nie den wachsenden Abstand zwischen ihrer Person und der Tiefe messend.

Digitized by Google

Und endlich war man oben. Er gab ihr Weiſung, wie ſie nun behutſam wenden müſſe, die Abſätze auf die Leiterſproſſe ſtemmen und mit beiden Händen eine andre umklammern, „dann kannſt du nicht fallen,“ ſagte er, und ſeine ſichere Art beruhigte ſie etwas. Sie lag nun gleich ihm ſchräge auf dem Rücken, nur eine Etage tiefer, und unter ihr waren die Baumwipfel, und der Sonnenglanz des Spätnachmittags lag über ihnen. Und weiter glitt ihr taſtender Blick hinaus über die weite, ruhevolle Marſch. Hier und da ſtieg ein Bauernhof empor, einſam und hochmütig, umhegt von der weiten, goldgrünen Einſamkeit, zur Rechten lag die Straße, ein feſter Häuſerkomplex um einen hochragenden Felſenturm. Wie girrender Vogellaut im Schlaf, fragte ab und zu die kleine Mädchenſtimme: „Wer wohnt dort? — rechts meine ich.“

„Peter Owens.“

„Links davon?“

„Cornils Reimers.“

„Hinten am Wall?“

„Frens Gaye.“

Mit dem Wall meinte ſie den Deich, der ihren Horizont abſchloß. Abſchloß doch nicht eigentlich, denn dahinter lag etwas matt und grau Schimmerndes, das immer ſichtbarer wurde, je mehr ſein Silberglanz zunahm.

„Was iſt hinter dem Wall?“

Digitized by Google

„Das Waſſer.“

Nun konnten die Blicke nicht weiter.

„Was liegt dahinter?“

„Amerika, glaube ich.“

„Ich möchte einmal hinüber,“ ſeufzte ſie ſehnſüchtig, dann ſchwiegen ſie beide.

Plötzlich wurde die Stille unterbrochen durch ein lautes Geräuſch vor der Küchentür.

Anna Vena regte ſich erſchrocken. „Was iſt das?“

Er aber war noch mehr erſchrocken. „Mutter nimmt die Milcheimer vom Reck. Ich ſoll die Bunte melken, wir müſſen zurück.“

„Zurück?“ Sie ſah nach unten und ſchrie laut auf in ſchwindelnder Angſt.

„Still!“ bat er. Aber ihr zweiter Schrei tönte dem erſten nach, und es ward ein großes, langgezogenes Angſtgeſchrei über die ſtille Werft von Ellwurth.

Da, Schritte und Stimmen von unten! Gerade waren Freſendelff und Lorenz auf die Werft gebogen, eiligſt hatte Hanne ihre Tracht zur Erde geworfen, und als die drei unten an der Leiter ſtanden, da verließ den kühnen, beſonnenen Kaufmann für einige Augenblicke vor Angſt faſt die Beſinnung. Denn von oben kam nun Dietrich Tetens mit Anna Vena herunter. Er trug ſie auf dem freien rechten Arm, faßte mit der linken Hand ſicher in die Sproſſen und ſtieg ruhig und unbeirrt abwärts.

Digitized by Google

Das Bewußtſein, daß etwas Beſonderes geſchehen ſei, kam ihm erſt, als er die entſetzten Geſichter ſah, die Feindſeligkeit in den Zügen des Hamburger Herrn, den ſchweren Ernſt und die tiefe, peinvolle Verlegenheit in den Geſichtern der Eltern.

„Papa, es war wunderſchön!“ durchbrach die Kleine das drückende Schweigen. Herr Freſendelff preßte ſie an ſich. Lorenz Tetens winkte ſtumm ſeinem Jungen, ihm zu folgen. Gelaſſen ſchritt der hinter dem Vater her und dachte, daß er nun die zwar nicht in dieſer Stunde, doch aber heute wohlverdienten Schläge in Ruhe hinnehmen wolle.

Sie traten durch die niedrige Stalltür. Drin war es ſchummerig, und den Knaben überlief ein Schauer, als er den Vater nach dem Stocke am Nagel langen ſah. Sein Selbſtgefühl erwachte plötzlich heiß und wild, angeſichts der Tatſache, daß er geſchlagen werden ſollte.

„Tu's nicht, Vater!“ — wollte er aufſchreien — nicht aus Furcht, ſondern vor Scham, da fiel Hannes Schatten in die niedrige Tür. Sie konnte kaum ſprechen vor Erregung.

„Schlag mir den Jungen nicht, Lorenz, das hat er nicht verdient,“ keuchte ſie.

„Wann ſoll er dann etwas haben, wenn jetzt nicht?“ fragte der aufgebrachte Mann, der immer noch das kalte, feindſelige Geſicht ſeines Brotherrn vor ſich ſah.

„Wenn er lügt und betrügt und ſtiehlt, Lorenz,“

Digitized by Google

ſagte ſie wieder mit einer vor Erregung heiſeren Stimme.

Der Aufſichtsmann ſtieß mit dem Fuß gegen einen Eimer, daß er kollernd herumflog. Dietrich wollte ſprechen: „Ich hab' ja gelogen und betrogen, ſchlag zu, Vater!“ aber er vermochte es nicht. Die Scham und die wehe Scheu, ſeine Mutter zu betrüben, ſchloſſen ſeinen Mund, aber tiefe Röte bedeckte ſein geſenktes Geſicht, ſeine von unſichtbaren Tränen zuckenden Augenlider.

„Du machſt aus dem Bengel ein verzogenes Mutterkind!“ grollte Lorenz.

Sie ſtrich ihr dünnes Scheitelhaar glatt und verſetzte: „Ich erſpare es ihm, daß er ſpäter mit Scham zurückdenken muß an eine Stunde, wo ſeine eignen Eltern ihn gemißhandelt haben für nichts, denn was iſt es für Dietrich, aufs Dach zu klettern? Nichts Schlimmeres als für eine Katze! Und der Puppe iſt ja nichts paſſiert. Häng den Strick auf für ein andermal, wenn's ſein muß, Lorenz,“ ſagte ſie weicher, und winkte Dietrich, ihr zum Melken zu folgen.

Schweigend tat er's, und ſchweigend beſchloß er den Tag, unerlöſt von Schuld und Leid.

Am andern Morgen war der Himmel verhangen, feiner Regen ſtrömte leiſe durch Buſch und Baum. Die Hamburger reiſten ab, ohne daß Dietrich ſie vor ſeinem Schulgange noch wiedergeſehen hätte, und für

Digitized by Google

ihn brach ein Tag herein, an dem die zaudernde Gerechtigkeit dreifach das Versäumte nachholte. In der Schule tanzte des Lehrers Stock sich müde auf seinem Rücken. Zu Hause war eine Mitteilung des Schulinspektors an seine Eltern eingetroffen über das Schulschwänzen des Sohnes. Der Stock flog vom Nagel herab und setzte das Werk des tapfern Bahnsen fort. —

Hanne weinte manchen Tag, nicht über das Schulenlaufen, sondern über das Lügen und Verheimlichen, hatte sie doch gemeint, ihren Jungen zum Vertrauen erzogen zu haben. Nicht zum Vertrauen in ihr Alleswissen und Können! Nein, Hanne Tetens hatte nie Bedenken getragen zu sagen: Dies weiß ich nicht, dies kann ich nicht. —

Aber Vertrauen hatte sie in ihn gepflanzt in ihre nie versagende Liebe und Güte. In mancher stillen Stunde hatte sie sich gesagt, wenn ihr Junge selbst das Aergste je beginge, ihr würde er's gestehen ohne Scheu, ihres Liebens und Verzeihens gänzlich sicher. Der gestrige Tag hatte nun solche Gedanken stiller Stunden zunichte gemacht. Darum trug sie Leid.

Für Dietrich aber hatte dieser Tag der sühnenden Gerechtigkeit noch eine andre und gerade für die Dauer härteste Erfahrung aufgehoben.

Ehe es nämlich wieder Abend ward, wußte Dietrich Tetens, daß sein Vater ein armer Arbeits-

Digitized by Google

mann sei, daß er kein Recht hätte noch jemals haben würde, sich Dietrich Tetens von Ellwurth zu nennen, daß das kleine Mädchen im weißen Kleide so viele Johannisbeeren pflücken oder verschmähen könnte, als ihr beliebte, daß er nichts zu gewähren, nichts zu verbieten hatte.

Er wußte, daß er nichts Besseres in der Welt vorstelle als Tete Holm, daß er, wenn er zwölf Jahre alt sei, aus der Sommerschule käme und beim Bauern dienen müsse, und wenn er konfirmiert sei, Knecht würde, und wenn er nicht mehr Knecht spielen mochte, Tagelöhner würde, daß vielleicht Anna Vena Fresendelff ihn dann annähme, um einen Graben zu kleien. Immer mehr solcher grauen Bilder stiegen vor ihm auf, er konnte sie nicht mehr verscheuchen.

Wohl sahen Hanne nnd Lorenz, daß es ihn tief traf, wie tief, das wußte Gott allein, denn Dietrich Tetens ging still hinaus in den Garten, nach dort, wo eine Trauerweide am Graben stand und eine Kammerbaute mit ihrem sanften Gezweig. Da warf er sich ins Gras und weinte, bis in dem Strom seiner Tränen seine lachende, goldene Kindheit mit dahinfloß und er nach langer Weile wieder aufstand, ein andrer, als der er gewesen.

Und als er mit schwerem, müdem Schritt sich dem Hause wieder zuwandte, da sah er seine Mutter im Garten umherirren, ihn zu suchen.

Digitized by Google

Still kam er ihr entgegen und blieb vor ihr stehen, bloß „Mutter“ sagend, leise und gedemütigt. — Da streichelte sie mit den rauhen Händen sein Gesicht, das rot verschwollen war vom Weinen, und ersann tausend gute, tröstende Worte, die alle beweisen sollten, daß Dietrich mit Fleiß und Bravheit es wohl im Laufe der Zeit zu einem eignen Besitztum bringen könne.

Er schwieg dazu, gar zu hart war der Fall gewesen von seiner Träume goldenen Höhen ins dunkle Tal der Wirklichkeit.

An diesem Abend schmeckte den Leuten von Ellwurth das Brot bitter — das Brot des fremden Herrn.

In der Folgezeit hatten Tete und Mite Holm hinreichende Ursache, sich über ihren ehemaligen Genossen zu wundern. Nicht allein, daß er auf keine Weise mehr zum Kahnspielen zu bewegen war, er wich auch jeder andern Form freundnachbarlichen Umgangs aus, stets als ehernen Schild die Entschuldigung vorhaltend, er müsse seinem Vater helfen. Auf dem Schulplatze freilich hatte er nicht lange die Rolle des Geschlagenen spielen mögen, bald besiegten Jugendlust und Tatendurst das kopfhängerische Wesen,

Digitized by Google

das ihn überkommen hatte. Nur mit Tete und Mit wollte er durchaus nicht wieder ins reine kommen. Und das hatte seinen Grund darin, daß er ihnen gegenüber stets mit ihrerseits anerkannter Ueberlegenheit die Rolle des Großbauernsohnes gespielt hatte. Nun meinte er, sie wüßten um seine Schmach und würden sie ihm fühlbar machen, wenn wieder ihre alten Spiele anhüben — oder auch, sie könnten jeden Tag seinen Sturz erfahren, und des Höhnens und Neckens wäre dann kein Ende. Dietrich wußte nicht, daß er in ihren Gedanken keine so bedeutende Rolle spielte als in seinen eignen, und hielt sich treuherzig für den Mittelpunkt der Welt.

Für die verlorenen Kinderspiele fand seine Phantasie in diesen Jahren einen Ersatz — einen höchst notwendigen! — denn ohne den wäre sein Inneres entweder an der grauen Langeweile des Alltags erstickt, oder er hätte sich zu den schlimmen Buben geschlagen, die heimlich im Schutze der Chausseeweiden ihre Zigarren rauchten, deren Herkunft einen weiteren Stein des Aergernisses für den Moralisten geben mußte, und die eine Freude daran fanden, dem alten Nissen, der die Oberklasse mit ermüdeten Händen zu zügeln suchte, zahlreiche Streiche zu spielen.

In diese Bande geriet Dietrich nicht hinein, denn auf bessere Pfade nötigte die Vorsehung die überschüssigen Kräfte seines Geistes. Es wurde nämlich

Digitized by Google

um die Zeit eine Jugendbibliothek in Ewerschop gegründet, und kein eifrigerer Leser war in der ganzen Schule als Dietrich Tetens. Hanne schüttelte oft mißbilligend den Kopf, wenn sie alle drei im Bereich der winterlichen Lampe saßen, sie spinnend, Lorenz rauchend und dabei lesend oder Ziffern malend, Dietrich aber mit zugehaltenen Ohren und hochrotem Kopfe lesend, immer lesend und auf Befragen die verkehrtesten Antworten loslassend.

Ihr schlichter Sinn, der stets wachend über der Hände Arbeit stand, hielt das Lesen fast für eine gefährliche Beschäftigung. Und nicht ohne Recht! Denn ließ sich nicht Dietrich vernehmen, er hätte wohl Lust, nach Amerika auszuwandern und sich im Urwald seßhaft zu machen? Sprach er nicht zu andern Zeiten wieder davon, zu Schiff zu wollen — von Port zu Port, zu den schwarzen, gelben und rothäutigen Leuten? Und trottete er nicht, schlimmer noch, ganz verdöst durch Stall und Haus, oft seine Aufträge verkehrt ausführend, weil er just träumte von wilden Ritten über die Prärie, den Dolch im Gürtel, oder von Kriegen und Blutvergießen?

Aber das treue Mutterherz sorgte um das, was gut und heilsam war. An den Büchern voll fremder Wunder genas er in etwas von dem kranken Gefühl, das ihn an die Scholle band, die er doch niemals ackern durfte.

Digitized by Google

So gingen zwei Jahre hin, Dietrich Tetens war zwölf Jahre alt, hoch aufgeschossen, nicht mehr völlig so rundbäckig wie einst, sondern mit Zügen, die sich schon ein wenig zum Männlichen verschärften. Lang die Nase, fest das Kinn, hoch und frei die Stirn, die sich über den hellen, ernst-kühlen Augen wölbte — den echten Augen seines Stammes, die mit kaltem, hochmütigem Blick keusch des Herzens Schätze verhüllen.

Und nun war die Zeit da, wo er aus der Sommerschule sollte, um seinen ersten Dienst anzutreten. Und was aus der Ferne so schwer und furchtbar ausgesehen hatte, das zeigte, aus der Nähe gesehen, ein freundliches, wohlwollendes Gesicht, und statt des früheren Grauens war jetzt fast ein Gefühl von Wichtigkeit, jedenfalls eine angenehme Neugierde in dem Knaben.

Schneider Weigand hatte ihm einen schönen, eigengemachten Anzug angefertigt, die fleißigen Mutterhände für neue Strümpfe und bunte Arbeits-Oberhemden gesorgt. Das alles wurde in eine kleine Lade getan, und mit jedem Stück fiel eine Mutterträne, ein heißer Segenswunsch in den Kasten, denn allerdings ist so ein erster Flug in die Welt bedeutsam, und des ersten Meisters Hände halten mehr Segen oder Fluch als jedes nachfolgenden.

Wohl mochte also Hanne weinen und beten. Doch

Digitized by Google

tat sie's heimlich, denn ihr Junge war gleich bereit, mitzuheulen aus lauter Heimweh, ehe er noch fort war, und Lorenz konnte, wie alle Männer, das Flennen nicht leiden, sah auch keinen Grund dafür, denn in bessere Hände, als Frens Gayes, konnte Dietrich nicht kommen. Hemminghörn war zudem nicht aus der Welt, und schließlich war er ein bißchen stolz, seinen Einzigen, den großen, stattlichen Bengel, so wohl ausgerüstet in die Fremde schicken zu können, mit einer ordentlichen kleinen Lade statt des sonst üblichen Dienstjungenbündels, ihm so als Kind besserer Eltern sogleich eine gewisse Stellung gebend in der Welt. Und den Haupttrumpf seines Stolzes spielte er zuletzt aus, als schon Tete über die Werft flankierte, um seinem Nachbar die Lade tragen zu helfen.

„Nun adjüs, mein Sohn, halt dich gesund und brav, und, was ich noch sagen wollte, das Geld, das du verdienst, gehört dir alles, das setze ich für dich auf die Sparkasse."

Und er und Hanne gingen beide mit hinab ans Heck und sahen über Land dem Jungen nach, der anfangs langsam mit häufigem Rückblicken, dann aber immer schneller mit heftigem Armschwenken hinauswanderte in den Frühlingstag, zwischen den Scharen der schwarz-weißen Kibitze hindurch, deren Schrei über die Fennen tönte.

Viel blendender Sonnenschein lag über den Mar-

Digitized by Google

ſchen, und Hanne Tetens kam es vor, als ſei die Werft, zu der ſie ſich endlich wieder umwandte, ſehr dunkel, und doch trugen die Eſchen, nach ihrer Gewohnheit, ſich ſpät zu bekleiden, noch kein Blättchen. Auch ging ſie langſam und mühſam und konnte nicht mit Lorenz Schritt halten. Der Grund ſei ſo naß, man könne gar nicht aus der Stelle kommen, erklärte ſie murmelnd.

„Weiß ſchon, Hanne, ſei man ruhig!“ ſagte der Mann weicher, als ſonſt ſeine Art war.

Abends kam Nachbar Kordſen mit der Meerſchaumpfeife, und ſie ſaßen noch ein kleines Schauer unter der Wand, ehe ſie ins Stübchen gingen. Nachbar Kordſen pries das Glück der Tetens-Leute, daß ſie Dietrich bei Frens Gaye untergebracht hätten, und betonte, als für ihn wichtigſte Momente, Frens Gaye wäre ein „ruhiger Mann“, die Dienſtleute hätten keine Ueberlaſt und würden menſchlich behandelt.

Frens Gaye ſtand in der öffentlichen Meinung als Sonderling da. Will man mit dieſem Worte ausdrücken, daß ſich ſeine Art abſonderte von der der vielen, ſo mag das Wort zu Recht beſtehen; ſollte

man aber meinen, daß Schrullen und Wunderlichkeiten ſich an den einſamen alten Mann geſetzt hätten, wie Moos und Flechten an alte Baumſtämme, ſo wäre das weit gefehlt. Seine äußere Art war die ſeines Stammes — er war, wie man ſagt, „ein ruhiger Mann“.

Ohne Weib und Kind hauſte er mit einer Haushälterin, einem Knecht und einem ſommerlichen Dienſtjungen auf ſeinem Hofe, der im Grundbuche der Gemeinde Hemminghörn eingetragen war als „Königskamp“. Das war die Stätte, da König Abel gegen die Frieſen ſtritt.

In mancher Zeiten Lauf war es ein ſtolzer Herrenſitz geweſen mit ritterlichen Gerechtſamen. Dann kam zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts eine Zeit, da es ein „wüſter“, das iſt ein herrenverlaſſener Hof hieß. Damals horſteten die Krähen ſo ſehr in den alten Bäumen, daß im Volksmunde der Name „Krähenneſt“ aufgekommen war. Jetzt aber war er ſeit ſechzig Jahren ein ſchlichter, wohlgehaltener Bauernhof, unter deſſen tiefgeneigtem Strohdach die zutraulichen Schwalben niſteten und die Droſſeln, die im Frühſommer im Garten ſangen, zu überlärmen trachteten.

Heute nun, am Nachmittage des fünfzehnten April, ſteht Frens Gaye unter der Hauswand und äugt ſüdwärts übers Land, von wannen ihm die junge Kraft kommen ſoll, die in dieſem Sommer unter

seinem Dache und auf seinen Feldern schaffen wird. Da steht er, die Pfeife bald in der Hand, bald im Munde, eine hohe, leicht geneigte Gestalt, die den Eindruck erweckt, als habe eine Last einst ihre Schultern gekrümmt. Unter der blauen Mütze quillt dichtes Haar hervor, das lockt sich an den Schläfen und ist silbergrau. Die Augen haben etwas vom Blick des Jägers, durchdringend, mit einem heimlichen, wetterleuchtenden Lachen im Hintergrunde, der Bart ist lang, grau und lockig und hängt auf die Brust hinab.

Manch liebes Mal hat er so die Blicke hinausgesandt, dem jungen Menschenkinde entgegen, das in seinen Dienst treten sollte. Manch einer war in der Zeiten Lauf mit seinem bunten Bündel gekommen und gegangen, die einen auf Nimmerwiederkehr, die andern, um je und je den Weg zum Königskamp zurückzufinden. Von allen aber, die gekommen waren, war eine Spur zurückgeblieben in dem Leben des Einsamen, denn ein treues Gedenken und Erinnern war ihm zu Leid und Seligkeit als Angebinde geworden. Darum auch bedeutete es etwas für ihn, wenn ein neuer Mensch über seines Lebens Schwelle trat. Endlich hatte er Dietrich Tetens erspäht, der kam nun mit Tete und der Lade die Trift hinauf zum Hofe. Sein Gang war wieder einmal langsam geworden, als habe ihm der Schuster heimtückischerweise Blei in die Sohlen der nagelneuen Schuhe gegossen.

Digitized by Google

Dem Bauern vom Königskamp aber lachten die Augen. Das zwar nicht über Dietrichs zur Stunde gar nicht sehr einnehmende Erscheinung, sondern über die kleine Kiste, die zwischen den beiden schwankte. Sie erschien dem Alten wie eine freundliche Verheißung, daß, der da nun zögernd heranschritt, zu langem Verweilen käme. Denn eine Eichenlade, wie klein sie immer sei, ist nicht solch ein flüchtig Ding wie das Kattunbündel.

Endlich hatte Frens Gaye den Neuen herangeäugt, und Nero, der Wackere, hatte sich ohne Gebell, mit hängendem Schwanze, vorsichtiger Haltung und prüfendem Blicke herzugemacht und stellte sich nun in Positur vor dem Ankömmling, als wolle er sagen: „Na, wie steht's? Werden wir in ein erträgliches Verhältnis zueinander geraten, oder wird die Sache sich nicht arrangieren lassen?"

Und Dietrich reagierte auf diese kleine Ansprache mit dem letzten Happen Brot, den er von seiner Wegzehrung erübrigt hatte. Nero aber ließ sich gelassen die Guttat gefallen, womit zwar noch keine Freundschaft zwischen ihm und dem Neuen geschaffen war — so rasch ist eine Hundeseele nicht gewonnen —, aber immerhin war ein höfliches, achtungsvolles Verhälinis begründet, und die Knaben mochten nun weiter vordringen zur nächsten und höchsten Instanz. Die hatte die Hände auf den dicken Knotenstock gelegt und visierte

Digitized by Google

die Näherkommenden. Die beiden Burſchen ſetzten nun ihre Laſt nieder und griffen nach den Mützen, der eine raſch und ſchneidig, der andre aber langſam und verlegen, und der Langſame und Verlegene war Dietrich. Der Bauer pfiff, und um die Hausecke kam nach kurzer Weile der Knecht. „Hilf dem da die Lade ins Haus und ſorge, daß er ein Butterbrot bekommt.“ Als Dietrich ſich aber eilfertig den beiden andern anſchließen wollte, ſagte ſein neuer Herr: „Hier geblieben!“, reichte ihm endlich zur Begrüßung die Hand und hielt die Rechte des Knaben feſt, bis dieſer den verlegen geſenkten Blick hob.

Das war ein dämmernder Träumerblick, der weit hinausſchaute in die Unbegrenztheit. Der Blick hatte noch kein Ziel erfaßt, der ſah noch nicht auf den Weg. Frens Gaye hatte manch andern Burſchen von zwölf bis vierzehn Jahren vor ſich gehabt mit Trotz und Selbſtbewußtſein, mit früher Weltklugheit im jungen Blick — auch manchen treuherzigen Tölpel, ſicherlich —, doch keinen, der ihm gleich dieſem erſchienen wäre, ſo jung und weich. Das war der Rohſtoff, aus dem ſeine eigne Art geworden. Der Bauer vom Königskamp lächelte leiſe und ließ die Hand des Knaben aus ſeiner langfingerigen Rechten gleiten, die kühl und weich war wie eine Frauenhand. „Komm ins Haus, Junge, und ſag deinem Freunde adieu, du gehörſt jetzt zu uns.“

Digitized by Google

Tete Holm wanderte flott von dannen, nicht ohne zuvor aus eigner Machtvollkommenheit ein paar weise Redensarten über das mutmaßlich werdende Wetter an den Hausherrn losgelassen zu haben.

Seinem Freunde hatte er noch zugeraunt: „Du, den Alten mußt du kurz halten — nur sich nichts gefallen lassen! Ich kenne den Rummel, kannst du glauben.“

Dietrich Tetens aber ließ es sich gar gern gefallen, daß ihm der Graukopf die Hand auf die Schulter legte, es ging von dieser Hand ein Strom von Frieden und Güte aus, und Vertrauen fassend, hob er seinen etwas umflorten Blick zu dem Alten.

„Ja, ja, mein Junge, der Abschied, das kennen wir alle!“ nickte er. „Komm mit.“ Und er führte selber seinen kleinen verschüchterten Dienstjungen unter sein Dach.

Schon auf dem Flur spürte man den Duft des Heus, das im Hinterhause geborgen war unter dem hohen Dach, des würzigen Heus der reichen Spätinge, die zu dem Königskamp gehörten. Und mancherlei gab's zu sehen auf der altmodischen Fliesendiele, zwar nicht für Dietrich, denn der ging mit gesenktem Haupte wie ein verängsteter Hund hinter seinem Herrn her, folgte ihm über die dunkle Hinterdiele und trat hinter ihm in seine Kammer ein. Die war hochgelegen, licht und freundlich. Von weißgekalkten Wänden strahlte

das Tageslicht wider, und die Steindiele prunkte ſchier mit ihrer Röte. Und durch das Fenſter hatte man einen guten Blick, nicht nur auf die weidenumbuſchte Bleiche, auf der ein paar übermütige Kälber ihre närriſchen Kapriolen ausführten, ſondern man ſah auch weit hinaus über das ebene, hier ziemlich tiefe Land, nur zur Linken gehemmt durch den nahen Seedeich. Geradeaus aber und zur Rechten nichts, was den Blick gefangen nahm, nur weite, grüne Einſamkeit, über der des Himmels mattblaue Glocke von feinſtem Kriſtall hing.

„Hier haſt du, was du brauchſt, mein Sohn,“ ſagte der Herr und verließ ihn.

In der Küche hatten derweil die drei andern Hausgenoſſen ein kurzes Flüſtern abgehalten, des Inhalts:

„Der neue Junge kommt in die hohe Stube.“

„Da iſt lange keiner geweſen,“ ſchmunzelte der Knecht.

„Wir haben jahrelang nur ‚Apfeljungen‘ gehabt,“ ſagte Levka, die Haushälterin.

„Fri-Kriſchan war zuletzt in der hohen Stube.“

Nun lobten ſie alle drei einmütig den verſtoſſenen Fri-Kriſchan und dann begann ihre Aufgabe an dem neuen. Levka ätzte ihn mit Kaffee und Brot, die flinke Dora forderte ihn auf, mit zum Melken zu kommen, um die beiden Schwarzbunten kennen zu

Digitized by Google

lernen, die heute noch von Iwert gemolken wurden, künftig aber seiner Pflege befohlen sein sollten. Und da Dora und Iwert beide sich höchst umgänglich anließen, traute sich Dietrich mit der Frage heraus, was er denn nun heute tun solle.

„Nichts, mein Sohn," beruhigte ihn der Knecht, „heute bist du bei dem Alten zu Gaste."

Das wollte dem Jungen sehr verwunderlich vorkommen. Tief sanken alle düsteren Vorahnungen seines Dienstjungentums hinab mitsamt den weinerlichen Abschiedsgedanken. Und als Iwert ihn durch die Stallungen führte, hier und da belehrend und erklärend, hatte er einen fröhlichen kleinen Genossen zur Seite, der aus eignem guten Willen sich des Kehrbesens bemächtigte und heftig die Lohdiele zu fegen begann.

Darüber erschien der Alte wieder im Türrahmen, winkte ihm und zeigte ihm das ganze Haus, selbst die aufgetreppte Prunkstube, die er nach veralteter Weise Vesel nannte und deren Schönheit Dietrich sehr einschüchterte. Auch die Bodentreppe führte er ihn hinauf, in den Saal, von dessen Decke zerbröckelnder Stuck herabhing und dessen Wände Bücherreihen zierten. Eben wandelte der schräge Sonnenschein die Wände entlang, über den blanken Eschenholztisch, und schien geradeswegs in die staunenden Augen des Jungen hinein. Da gewannen sie einen metallenen Glanz, als läge Gold auf ihrem Grunde.

Digitized by Google

„Was steht darin?“ fragte er andächtig und nickte nach den Büchern.

„Allerhand Wege zu Gott, mein Sohn; und jetzt geh zur Abendkost hinab, ich denke, du bist nun kein Fremdling mehr in diesem Hause.“

Am Tisch aber saßen Herr und Gesinde zusammen. Das war nicht des Landes Sitte, aber es war Frens Gayes Art, und sie aßen auch nicht in feierlichem Schweigen ihr Mahl, sondern besonnene Rede wurde dazwischen geführt und zwar von allen, ausgenommen der kleine Dienstjunge. Der wagte nicht zu reden und kaum zu essen am fremden Tisch und sah unverwandt den grauköpfigen Mann am oberen Ende der Tafel an.

Bevor er sich in seiner Kammer entkleidete, stand er eine gute Weile am Fenster und sah, wie über der weiten Ebene die goldenen Sterne aufgingen. Und sein Herz ward weit und still, er dachte seiner Mutter, des Vaters, ein paar rasche Kindertränen rollten über sein Gesicht, dann schlief er ein und träumte, er stünde bei den Weisen aus dem Morgenlande und sähe den Stern des Messias aufgehen.

Digitized by Google

Es war um die gleiche Zeit des Jahres, daß der Hamburger Großkaufmann, Herr Volkert Freſendelff, mit energiſchem Ruck ſeinen eleganten Haushalt in Blankeneſe auf einen bedeutend kleineren Fuß ſtellte als der war, auf dem er zuvor geſtanden hatte. Nicht zwar ſo, als ob er allen Freunden und Nichtfreunden ad oculos demonſtriert hätte, daß er gezwungen ſei, ſich einzuſchränken! Solche krediterſchütternden Torheiten beging ein Mann ſeiner Art nicht. Die Veränderungen, die das Hausweſen erlitt, waren unſichtbarer Natur. Nicht einmal die Zahl der Dienerſchaft durfte eingeſchränkt werden, aber ſie wurde der Qualität nach verändert, und ſtatt der Köchin für vierhundert Mark pro Anno erſchien eine Landmaid, die für zweihundert Mark den Löffel ſchwang. Statt aus Künſtlerwerkſtätten ihre Kleider zu beziehen, mußte Frau Freſendelff ſich fortan mit Schneiderwerkſtätten begnügen, und ſo ging's ſyſtematiſch in allen Punkten. Die Fäden des ganzen Gewebes aber liefen in Herrn Freſendelffs Hand, ſeine Frau hatte ſich wie eine Närrin gebärdet, als der erſte Schatten von dem ſinkenden Glück des befreundeten Geſchäftshauſes

Digitized by Google

in Westindien auf ihr sonnenklares Leben gefallen war. Seither lag sie weinend auf ihrem Ruhebett im Erker, hob nur ab und zu das Haupt müde empor, um auf die vorbeisegelnden Elbschiffe zu sehen, und ließ sich, angeödet durch die Wirklichkeit der Dinge, ihr verschöntes Bild in Romanen widerspiegeln.

Der Kaufherr hatte schon zwei Jahre früher das Wanken des Bodens unter seinen Füßen gespürt und hatte zwei Jahre lang die Welt des blanken Scheins mit ihrer eignen Münze bedient, das heißt, er hatte eine größere Geselligkeit gepflogen als je, hatte mit Frau, Tochter und Bedienung eine Reise nach Paris gemacht, hatte für Wohlfahrtszwecke höher denn je beigesteuert, damit nur keiner in der Finanzwelt denke, es könne dem Hause Fresendelff etwas anhaben, wenn es drüben im Antillenmeer einmal Erschütterungen gäbe.

Nun war inzwischen das Verhältnis zu jenem Kubaer Hause gelöst, und es hieß allgemein, Herr Fresendelff habe noch einen langen Seidenfaden aus dem Gewirr herausgezogen. Es hieß so, aber dem war sehr viel anders. Tatsache war, daß in mehreren großen Firmen Deutschlands das Konto des Hauses Fresendelff gelöscht wurde und daß der Kaufmann mit Sorgen über seinem Hauptbuche saß.

Auch das Erbe seiner Väter, den Bauernhof mitten in der Marsch, hatte er mit schwerem Herzen mit Hypotheken belasten müssen. Immerhin war Volkert

Digitized by Google

Freſendelff kein ruinierter Mann und hielt ſich auch nicht dafür. Aber er mußte alle Kräfte anſpannen, um ſich über Waſſer zu halten, und die weinerliche, anſpruchsvolle Frau — keine Vollbluthanſeatin, ſondern eines Emporkömmlings Tochter — war ihm ein ſchwer hemmendes Gewicht. Zum erſtenmal freute er ſich, daß ihm der Himmel keinen Sohn geſchenkt hatte — das Mädchen, die Anna Vena, fand wohl ihren Weg, auch wenn der Name Freſendelff nicht mehr als Stern leuchtete am Firmament der Handelswelt.

Er beſchäftigte ſich zum erſtenmal ernſthaft mit dem kleinen Mädchen. Eigentlich zum zweitenmal, aber jenes allererſtemal, daß es geſchah, war ſpurlos verſchwunden in ſeinen geſchäftlichen Sorgen. Es war damals geweſen, als ſie, vom Dache des Haubergs herunterkommend, gerufen hatte: „Es war wunderſchön, Papa!“ In jenem Augenblick war ihm der Gedanke gekommen, daß in dem von Bonnen und Erzieherinnen gehüteten Zierpüppchen vielleicht ein Kern von Tüchtigkeit ſtecke.

Heute dachte er wieder an ſie, da er ihr hinterliſtigerweiſe, wie es ihm ſchien, den Boden von Ellwurth, ihr Erbe, unter den Füßen herauszog. Der Gedanke an das Kind war ihm unverſehens über dem Hauptbuch gekommen, nun war Kontorſchluß, der Kaſſierer lieferte den Schlüſſel ab, Herr Freſendelff trat hinaus ins Freie, wenn man den Ausdruck gelten

laſſen will für eine Straße voll haſtender Menſchen und Regenſchirme, voll Regen und Fabrikdunſt von oben, verwaſchenem Pflaſter unter den Füßen, dunkeln Häuſerreihen zu beiden Seiten.

Er hatte in den Jahren gleichmäßigen Wohlſtandes beſcheiden die Straßenbahn als Verbindung zwiſchen Kontor und Wohnung benutzt, in den Jahren des Niedergangs ſah man ihn im Coupé fahren und ſagte ſich, das Haus Freſendelff müſſe doch unerſchüttert ſein. Nun aber, da ſeine Verluſte an allen maßgebenden Orten bekannt waren, opferte er nicht weiter dem Schein. Er haſtete nach der nächſten Halteſtelle der Straßenbahn und fuhr auf den dröhnenden Schienen nach ſeiner Villa.

Dort herrſchte Wärme und Licht in allen Räumen, das Entree war in engliſchem Geſchmack eingerichtet, Vaſen auf dem Kaminſims, Pflanzenkübel hier und da, hochlehnige Eichenſtühle und an der Ledertapete der Wände Gemälde, zwar nur ſolche vierten Ranges, doch immerhin Koſtbarkeiten für einen Mann in ſeinen Verhältniſſen.

Im Speiſezimmer, deſſen vlämiſche Einrichtung auch zu den Extravaganzen der letzten Jahre gehörte, begrüßte er Frau und Tochter und nickte dem ſich verneigenden Fräulein flüchtig zu.

Frau Freſendelff hatte Toilette gemacht wie früher, als häufig die Geſchäftsfreunde ihres Mannes bei ihr zu ſpeiſen pflegten.

Digitized by Google

Sie sah gelangweilt aus, was ihr im Verein mit den zu vollen Formen ein unjugendliches Aussehen gab. „Hast du mir die Bücher bei Laiszt bestellt, Volkert?“

„Ja, du wirst sie noch heute abend bekommen, versicherte mir der junge Mann im Geschäft — bewundere übrigens deinen Geschmack,“ fügte er spöttisch hinzu.

„Ja, wenn's nach dir ginge, müßte ich wohl das Hauptbuch studieren,“ sagte sie gereizt.

„Was dir nicht schaden könnte,“ entgegnete er eisig.

„Kinder, zankt euch nicht, die Suppe wird kalt!“ rief Anna Vena plötzlich, ohne daß das erschrockene Fräulein es hindern konnte.

Da wandte sich Frau Freſendelff mit einem häßlichen Ausdruck von Hochmut und Härte an das junge Mädchen: „Ich finde, Fräulein, daß meine Tochter sich unglaubliche Manieren unter Ihrer Leitung aneignet.“

„Du kannst dich nachher einmal zu mir hinüberverfügen,“ sagte der Hausherr kurz. „Lassen Sie doch die Tränen, Fräulein, es ist reine Stoffvergeudung in diesem Falle,“ redete er dann dem jungen Mädchen zu, mit einem kleinen Anklange menschlicher Güte in der Stimme, die seit manchem Jahre hart wie Stahl geklungen hatte.

So stand Anna Vena, hell gekleidet, wie sie es stets im Hause war, doch nicht mehr so lieblich wie vor zwei Jahren auf Ellwurth, in dem Zimmer ihres Vaters. Er winkte sie zu sich, und ihre altklugen

Digitized by Google

Augen entdeckten etwas Sorgenvolles, Altes und Müdes in dem Geſicht des ihr eigentlich faſt fremden Mannes, den ſie Papa nannte.

Ihre kecke Manier verſagte, eingeſchüchtert und mit Unbehagen ſtand ſie an die dunkle Portiere gedrückt, wie ſich ein flatternder Falter anheftet.

„Komm ganz nahe her zu deinem Papa," forderte er freundlich, und ſie gehorchte, nicht von Herzen freilich, ſondern eingeſchüchtert.

„Wie ſteht es denn mit dir in der Schule — ich meine, in welcher Klaſſe biſt du eigentlich?" begann er, und die Verlegenheit war von ihr auf ihn übergeſprungen.

Er erfuhr — denn er hatte tatſächlich bisher keine Zeit gehabt, es zu wiſſen —, daß ſie in der ſechſten Klaſſe die Erſte ſei, brachte des weiteren heraus, daß ſie ihre Lehrerinnen faſt ſämtlich lächerlich fand, am Lernen aber große Freude habe.

„Was willſt du denn werden, Fräulein Naſeweis?" forſchte er beluſtigt.

„Fräulein Doktor," erklärte ſie ruhig und nahm eine wichtige Miene an, die mehr drollig als lieblich war.

„Nun, vielleicht fällt dir, bis es Zeit iſt, noch etwas Beſſeres ein, Anna." Er wollte ſie wieder von ſich ſchieben und die harrende Korreſpondenz erledigen, ſie aber widerſetzte ſich leiſe und mahnte halb trotzig, halb verlegen:

Digitized by Google

„Haſt du's vergeſſen?“

„Was, Kind?“

„Das bei Tiſch, ich ſoll ja noch gezankt werden —“

„Nein, geh nur für heute und laß künftig die vorlauten Bemerkungen; am vielen Schwatzen erkennt man die Dummköpfe.“

„Oha,“ ſagte ſie mit ungeheucheltem Entſetzen, „dann will ich den Schnabel halten, Papa, kannſt ſicher ſein.“

Sie ging mit ehrbaren Schritten hinaus, und er blieb ſinnend zurück, diesmal waren es aber keine Zahlen, in denen ſeine Gedanken aufmarſchierten. Sie waren vielmehr ein Grübeln und Sinnen, ein Hoffen und Harren, das dem Charakter ſeines Kindes galt — ob er von der Art der Freſendelffs ſei, oder ob er zurückwieſe auf die Familie Schickedanz, der ſeine Gattin entſtammte? Allem Anſcheine war ſie eine der Seinen — tüchtig, doch hart. Um acht Uhr ging er, um mit ſeiner Frau den Tee zu trinken.

Die Sendung von Laiszt war eingetroffen. Frau Freſendelff lag auf der Ottomane des kleinen Salons und weinte. Weinte über ihre veränderten Glücksumſtände, doch nicht minder über die erdichteten Schmerzen, die ſie täglich in großen Portionen aus Leihbibliothekbänden bezog. Ein ſchwerer Duft von Peau d'Eſpagne erfüllte den Raum mit den Polſtern der Faulheit und der in Weichlichkeit zerfließenden Bewohnerin.

Digitized by Google

Der Kaufherr ſchob die Vorhänge beiſeite und riß die Fenſterflügel auf. Ein friſcher Luftzug wehte von der Elbe herauf, er ſah die Lichte ſchaukelnder Boote auf dem Waſſer. Friſch und geſund war das Draußen, das Bild des Feierabends nach arbeitsreichem Tag, angefault aber wie ſtehendes Gewäſſer das Bild des Drinnen, das ihn umgab.

Frau Freſenbelff bereitete mit läſſigen Händen den Tee und begann ſich ſelbſt mit einer beträchtlichen Anzahl leckerer Butterbrote zu verſehen.

Er lachte halblaut. „Ich fürchte, Klothilde, du wirſt bei dieſer Lebensweiſe reichlich korpulent.“

„Was meinſt du mit Lebensweiſe?“ fragte ſie achſelzuckend, „übrigens ſagte Doktor Bergas, ich müſſe durchaus dieſen Sommer nach Marienbad.“

„Gar nicht übel,“ nickte der Kaufmann.

„Ich weiß ja, daß gar nicht daran zu denken iſt,“ fuhr ſie gereizt auf und begann ihr Brot mit Tränen zu würzen, „wir ſind ja pauvre Leute jetzt.“

„Ich verbitte mir das ewige Zetern über unſre Verhältniſſe, Frau,“ ſagte er hart, ſchob ſeinen Teller zur Seite und legte die gefalteten Hände auf den Tiſch. „Du, dächte ich, litteſt am wenigſten unter der vorübergehenden Nötigung, einige Einſchränkungen in unſrer bisherigen Lebensführung zu machen. Ich lege zum Beiſpiel deiner Marienbader Kur tatſächlich nichts in den Weg, nur wirſt du allerdings allein

reiſen müſſen, ohne Jungfer, auch Anna Vena bleibt zurück."

„Selbſtverſtändlich," ſtimmte Frau Freſendelff liebenswürdig bei. „Das Balg befindet ſich gerade in ſolch einer unleidlichen Periode, daß ich gar kein Verlangen habe, ſie auf der Promenade als meine Tochter vorzuſtellen."

„Begreife ich vollkommen," nickte er. „Anna ſchlägt überhaupt in meine Familie — findeſt du nicht?" Er fragte das letztere mit wahrer Spannung.

„Nimm mir's nicht übel, ja, das tut ſie." Frau Freſendelff füllte behaglich lächelnd aufs neue ihre Taſſe. „Die Freſendelffs ſind keine Raſſe für weibliche Schönheit," fuhr ſie gutgeſtimmt fort, „ſie haben etwas Eckiges, Ungraziöſes."

„Ja, ja, man merkt's ihnen noch an, daß ihre Ahnen arbeitende Bauern waren, die Grazie eines Tänzergeſchlechts iſt natürlich nicht von ihnen zu verlangen."

Sie wurde rot, denn an den Urſprung des Namens Schickedanz mochte ſie nicht erinnert werden.

Er hatte nicht daran gedacht, ſie kränken zu wollen, und ſagte artig: „Um dich aller Sorgen in bezug auf Anna zu entheben, wollte ich dir nur noch mitteilen, daß ich ſie für die Sommerferien nach Ellwurth bringen werde." Er hatte ſich bereits erhoben, ſeine Hand lag auf der Stuhllehne.

Digitized by Google

„Was ſoll denn das arme Gör da?“ fragte ſie mit plötzlich erwachendem Muttergefühl mitleidig.

„Den Wert der Arbeit, der ſchlichten Tüchtigkeit kennen lernen — die Liebe zur Scholle —, wenn das alles noch nicht zu ſpät iſt.“

„Wieſo zu ſpät?“ fragte ſie aufs äußerſte gelangweilt. „Bitte, drücke auf den Knopf, ja?“ und müde wandelte ſie zurück zur Ottomane, zu dem verlaſſenen Roman.

So war's gekommen, daß Anna Vena Freſendelff fünf ſchöne Sommerwochen mit langen ſonnenhellen Tagen auf Ellwurth verlebte am pochenden Herzen der großen, heiligen Natur.

Das kleine Mädchen hatte trotz der ſchwarzen Spatzen und der garſtigen Maulwürfe einen offenen Blick für die Außenwelt, einen offenen und frohen Blick, das erfuhr Herr Freſendelff auf ihrer gemeinſamen Reiſe. Das Kind ſtand am Fenſter, ſchaute und ſchaute und ſchreckte ihn von Zeit zu Zeit aus ſeinen Kurszettelſtudien auf, um einen lebhaften Einfall anzubringen.

„Vater, die Elbe iſt viel ſchöner als der Kanal, aber der Kanal iſt praktiſcher, weißt du —“

Digitized by Google

„Mir neu, Anna —“

Bei dem Donn ſteigen die Dünen empor, mit bleichem, dürrem Gras bewachſen und von der Armenſünderblume mitleidig geſchmückt. In weichen Linien begleiten ſie die öſtliche Seite des Bahnkörpers, weſtlich aber gleitet die glatte, ebene Marſch lächelnd dahin.

„Vater, wie heißt das grüne Land?“ fragte ſie leiſe, ſich wohlbewußt, zu ſtören, und doch nicht imſtande, die Wißbegier zu zähmen.

„Die Marſch, Anna Vena.“

„Und die Sandberge?“ forſchte ſie ſchnell.

„Die Geeſt.“

„Vater, ich halte es mit der Marſch,“ vernahm er's dann aus tiefſter Ueberzeugung.

Er ſteckte den Kurszettel ein und begann, da ſie eben allein im Abteil waren, ſich mit ſeinem Töchterchen zu beſchäftigen. Was nun dies Beſchäftigen anbetrifft, ſo beſtand es darin, daß Herr Freſendelff die Kleine zwiſchen ſeine Knie ſtellte, ihre mageren Händchen in den Schraubſtöcken der ſeinigen hielt und ihr kund und zu wiſſen tat, daß ſie ſich bedeutend geirrt habe, falls ſie bislang aus dieſen und jenen Gründen der Anſicht geweſen ſein ſolle, ſie ſei das Kind eines reichen Hauſes, daß ſie vielmehr ein armes, kleines Nichtschen ſei, das erſt durch Fleiß und Tüchtigkeit etwas werden könne.

Digitized by Google

Die Wirkung ſeiner Aufklärung war eine ganz andre, als er befürchtet hatte.

Ganz gleichmütig ſagte die Kleine, die die Naſe wieder an die Scheibe drückte: „Sei nur ruhig, Papa, ich werde ſchon was und kann dann für euch ſorgen — du weißt ja, ich will Medizin ſtudieren, ich kuriere euch dann immer umſonſt.“

Und nun verfuhr Herr Freſendelff einmal weiſer und einſichtsvoller als ſonſt in Erziehungsfragen; er rückte unmerklich das Ziel des unwiſſenden jungen Herzens in weite Ferne, ohne es erbarmungslos zu zerſtören, und machte der Luftſchloßfrau klar, was ein Fräulein Doktor alles kennen und können müſſe: Rechnen, Leſen, Schreiben, Weltgeſchichte.

Sie half, da er zögerte, ſelber ein, jetzt wieder dicht an ſeine Knie gedrängt, und fuhr ſingenden Tones fort:

„Naturgeſchichte, Klavier, Franzöſiſch, Engliſch —“

„Landwirtſchaft,“ ſagte der Kaufmann mit Betonung.

„Was iſt das?“ lachte ſie.

„Melken, Buttern, Käſen, Tierefüttern —“

„Das lerne ich nun ja alles auf Ellwurth, Papa,“ beruhigte ſie ihn. „Wenn ich wiederkomme, bring' ich dir ein kleines ſelbſtgemachtes Pfund Butter mit, einen kleinen ſelbſtgemachten Käſe, ein kleines ſelbſtgefüttertes Tier, ſelbſtgemachten Rahm —“

Digitized by Google

„Hör auf," bat Volkert Freſendelff lachend, als ſie noch fortfahren wollte im Aufzählen ſelbſtgemachter Herrlichkeiten.

Müde vom vielen Schauen und Reden kam Anna Vena auf Ellwurth an. Es war ein ſpäter Juliabend, ſchlafend lagen die Kühe im Gras, am Heck ſtanden die Pferde mit geſenkten Mähnen.

Behutſam führte Hanne das kleine Mädchen ins Haus, entkleidete es und brachte es im Saal zur Ruhe. Dicht am Fenſter ſtand die Bettſtatt, und über die bunte Decke fiel das Schattenſpiel der mondbeglänzten Bäume, die ſich draußen im Nachthauch wiegten und neigten. Noch einmal riß Anna Vena die müden Augen zu weitem Schauen auf. Und was ſie ſchaute, war ſehr ſchön — eitel Silber und Gold, das auf ihrem Bette lag. Dann verſuchte ſie, ihr Nachtgebet zu murmeln, ſchlief aber ein, ehe nur der erſte Satz vollendet war. Und tief und wohlig ſchlief ſich's unter dem alten Dach der Väter.

Am folgenden Nachmittage reiſte Herr Freſendelff wieder fort, und Hanne und Lorenz ſagten einander ſeufzend, daß ſie nun mit dem kleinen verwöhnten Hamburger Fräulein ſchön „zuſäßen".

Aber ihre Sorge war völlig grundlos. Anna Vena war ſo artig und beſcheiden, als ſie's nur wünſchen konnten, und wenn auch von dem vermuteten Hochmut, der Unliebenswürdigkeit und Naſeweisheit

Digitized by Google

eine genügende Menge in ihr war, so ließ sie doch davon durchaus nichts gegen die Aufsichtsleute aus. Sie sagte auch ganz vertraulich „Hanne“ und „Lorenz“, zu letzterem sogar häufig „mein bester Lorenz“, ließ sich bei Tisch kaum etwas merken von einem Nichtmögen dieser oder jener Gerichte und widmete sich alsbald energisch den Verrichtungen, die der kleine Hausstand erforderte. Ernsthaft schwang sie den Besen in der Küche, versuchte sogar zu scheuern, und machte die Erfahrung, daß das Käse- und Buttergewinnen viel schwieriger sei, als sie gemeint, das Rahmmachen dagegen erheblich einfacher, und wehrte jedem Versuche der Aufsichtsleute, sie von diesen, für solch ein feines kleines Fräulein doch ganz und gar unpassenden Arbeiten abzubringen, mit der altklugen Erwiderung: „Ich bin ja hier auf Ellwurth, um die Landwirtschaft zu lernen.“

Sie leistete aber nicht nur Hanne treue Gefolgschaft in Küche und Keller, sondern trippelte auch hinter Lorenz her, wenn er das Geflügel auf dem Hofe fütterte. Bald hatte sie selbst die Mischung des Futters ausfindig gemacht und sagte: „Laß mich nur, Lorenz!“ Und Hühner und Tauben hatten es nicht schlechter unter ihrer Verwaltung als zuvor.

Sie stand wie ein kleiner guter Geist mitten in dem Harem des Hahnes oder hockte wohl gar mit ihrer Schüssel voll warmer angerührter Kleie nieder

Digitized by Google

und machte die Hühner so zutraulich, daß sie trotz ihrer Nähe an die Futterschüssel kamen.

Ob sie freilich wirklich solch ein guter kleiner Geist war, wie sie sich anließ? Hanne und Lorenz waren manchmal geneigt, anders zu meinen, und wunderten sich im stillen, wenn Anna Vena sagte, die Hähne müßten am meisten Futter haben, denn sie sollten zu Markt und müßten recht fett sein. Und mehr noch, wenn sie kaltblütig die jungen Tauben bestimmte, die zur Stadt sollten, und wohl gar fragte, warum Hanne die nicht selber briete.

Lorenz bemerkte dann wohl, Dietrich sei leider nicht halb so praktisch wie die kleine Städterin. Hanne aber sagte ein inbrünstiges „Gott sei Dank" und wünschte nur, daß ihrem Jungen sein weiches Herz noch lange erhalten bleiben möchte. Wie hatte der geweint, wenn ein paar seiner Lieblinge den Taubenschlag räumen sollten!

In dem ganzen Tun der kleinen Fresendelff lag etwas Bestimmtes, Systematisches. In diese selbstgeschaffene Form ihres Lebens gehörte auch der allsonnabendliche Brief an ihren Vater. Feierlich zog sie sich dann nachmittags in den großen Saal zurück, in dem ihre Wenigkeit zu verschwinden drohte, und ließ sich mit ernsthafter Gebärde an dem Tisch der alten Ratmännin nieder.

„Wenn du mich brauchst, Hanne, kannst du gerne

Digitized by Google

anklopfen," ſagte ſie aber zuvor jedesmal mit gnädiger Miene.

Das erſte Mal war ſie mit dem fertigen Briefe zu Lorenz gewandert. Der hatte eben im Stall den Springſtock aus der Ecke genommen, um ſeinen zweiten Rundgang über die Fennen zu machen.

„Mein beſter Lorenz, bringe mir, bitte, ſchnell den Brief zur Poſt."

Dem beſten Lorenz tat ſich der Mund vor Verwunderung über dieſes Anſinnen auf.

„Dazu iſt keine Zeit, kleines Fräulein, das tu ſelbſt!"

Sie wurde ein bißchen rot, allerdings nicht vor Verlegenheit, ſondern vor Zorn, und ſagte, den Kopf in den Nacken legend: „In Hamburg müſſen die Dienſtboten immer die Briefe einſtecken."

„Ja, kleines Fräulein, wir ſind nicht in Hamburg," lachte Lorenz. „Und ob Hanne und ich nun gerade Dienſtboten ſind —" er wog die Silben —, „das weiß ich auch noch nicht ſo recht."

Unnachgiebig ſtanden die Parteien einander gegenüber, Lorenz freilich im tiefſten Herzen ärgerlich über das „Gör" und doch eine mehr energiſche Zurückweiſung nicht wagend. Auf einmal fiel ihm ein Mittel ein, ſie zu beſiegen.

„Siehſt du, Anna, was deine Großmutter war, die Frau Ratmann da oben in der Giebelſtube, die

Digitized by Google

hätte so etwas nie und nimmer verlangt, die sagte immer: ‚Was ich selbst tun kann, soll mir kein andrer machen.‘ Die zog sich sogar ihr Totenhemd selbst an. Ja, vor solcher Frau muß man Respekt haben.“ Er schielte ein bißchen nach der jungen Anna Vena und zog durch die Pfeife. Sie besann sich noch einen Augenblick und sagte dann rasch und stoßweise:

„Und wenn ich nun selbst zur Post laufe, wirst du dann auch Respekt vor mir haben, Lorenz?“

„Das versteht sich.“

„Versprichst du es?“

„Natürlich — vor den Ochsen bist du ja wohl nicht bange?“

„Wo denkst du hin!“ sagte sie im Fortgehen.

Jeden dritten Sonntag kam Dietrich nach Hause und durfte bis zum Sonntagnachmittag zur Melkenszeit bleiben.

Nur ein einziges Mal während Anna Venas Ferienaufenthalt traf er sie. Diese einzige Begegnung fand auf der Lohdiele statt, jener großen Tenne, auf der in lang vergangenen Zeiten der Pflugwirtschaft der Dreivierteltakt der Drescher erklungen war.

Anna Vena, das Haar voll Heu und Staub, kroch die Bodenleiter hinab und hütete dabei ängstlich die Eier in ihrer Schürze.

Eben war Dietrich durch das große Tor eingetreten,

Digitized by Google

und nun ſtarrten ſie beide einander an. Sie dachte erſtaunt, was für ein großer, hübſcher Junge der wäre, und er fand das kleine Aſchenbrödel verwunderlich häßlich. Wie ihm das Ding nur je hatte gefallen können! Ein mageres Geſicht, glattes geflochtenes Haar, vorn im Mund fehlte ein Zahn, und zu allem übrigen noch das mausgraue Kleid!

Es dauerte einigermaßen lange, bis ſie über das „Guten Tag“ hinauskamen.

„Was haſt du denn da?“ fragte er endlich, obſchon er wußte, was es war.

„Eier,“ ſagte ſie eifrig. „Die ſuche ich immer in dem Stall und auf dem Boden — überall! Neulich fand ich ein Neſt mit zehn! Immer wenn ich fünfzig zuſammen habe, gibt mir Hanne einen Groſchen,“ fügte ſie beſcheiden hinzu und doch ſo ſtolz über das Selbſterworbene.

„Ich habe zwanzig Mark Eiergeld in der Sparkaſſe!“ prahlte er, und ſie ſah ihn reſpektvoll an. Dann gingen ſie zuſammen ins Vorderhaus, und unterwegs erzählte ſie ihm, was ſie alles zu tun habe.

„Das haſt du ja gar nicht nötig,“ meinte er und ſah ſie von der Seite an.

Nun war es aber an ihr, Anſichten zu entwickeln.

„Doch!“ widerſprach ſie beſtimmt. „Ich muß Landwirtſchaft lernen, denn Ellwurth gehört mir, ich werde doch vielleicht keine Zeit finden, Medizin zu

Digitized by Google

ſtudieren, denn wenn ich groß bin, muß ich den Hof bewirtſchaften."

Er wußte nichts von Medizinſtudieren, aber wie ein Schrei gellte ihm ihr halblautes Plauderwort im Ohre: „Denn Ellwurth gehört mir!" Mancher Tag hatte ſeine Wellen über ſein erſtes großes Leid gerollt, und die Wellen machen doch den härteſten Kieſel glatt und eben! Wie hatten ſie's denn nicht vermocht mit jenem ſpitzigen Kieſelſtein, der vor Jahr und Tag auf den Grund ſeiner Seele gefallen war?

Das Mädchen plauderte ohne Ermüden, fragte und erzählte — es tat ihr unbewußt wohl, mit einem jungen Menſchenkind zu reden. Aus dieſer dumpfen Sehnſucht heraus, die gleich und gleich einander zugeſellt, hatte ſie ſogar ſeit einigen Tagen Mite Holms anfangs hochmütig zurückgeſtoßene Geſellſchaft geſucht. Sie hatten mit Mites Puppe geſpielt, und zwar in der Weiſe, daß Anna die Mutterrolle übernahm, Mite Bonne ſein mußte und die Puppe ſelbſtverſtändlich das alſo behütete Kind.

Die Bonne wurde ſehr nachdrucksvoll „Fräulein" tituliert, und Frau Freſendelff junior beklagte ſich darüber, daß Fräulein dem Kinde ſo ſchlechte Sprache und Manieren beibrächte. Fräulein aber war begriffsſtutzig, ſagte ausnahmslos „mir", gleichviel, ob Dativ oder Akkuſativ gemeint war, ſintemal „mir" klangvoller iſt als „mich", putzte die Naſe mit dem Finger und

236606 Digitized by Google

biß Nägel. Da hatte ſich Frau Freſendelff junior doch genötigt geſehen, Fräulein zu entlaſſen. Gottlob war nun ja aber Dietrich da!

Sie ſcharten ſich vergnügt um das Abendbrot, nur Hanne entdeckte in dem hübſchen, ernſthaften Geſicht ihres Knaben einen Zug von Geſchlagenheit. Sein Blick ging öfter durch das Küchenfenſter hinaus in den Garten mit einem Ausdruck von Sehnſucht und Klage.

Lorenz war rührend glücklich, wenn der Junge da war, und redete ordentlich mit ihm wie mit einem Mann. So ſprachen ſie von Viehpreiſen, von dem Stand der Weiden und was dergleichen kluge Männerrede mehr war! Am Ende meinte er, ob Dietrich noch einmal mit über Land wolle, um nach den Enten zu ſehen.

Anna war der ganzen Unterhaltung aufmerkſam gefolgt und erklärte nun lebhaft, ſie wolle auch mitkommen.

„Geht nicht, kleines Fräulein," ſagte Lorenz kopfſchüttelnd. „Kleine Mädchen können nicht mit dem Klotſtock über Gräben ſpringen!"

„Du ſagſt immer, kleine Mädchen können dies nicht und können das nicht, Lorenz," verſetzte ſie gekränkt. „Ich kann wohl mit dem Klotſtock ſpringen! Ich muß es ja auch lernen für ſpäter — Vater hat geſchrieben, Ellwurth gehört mir."

„Willſt du Hanne und mich denn ſpäter vor die

Digitized by Google

Tür ſetzen und alles ſelbſt tun?“ fragte Lorenz vorwurfsvoll.

„Mein beſter Lorenz, wenn ich groß bin, ſind du und Hanne doch ſchon lange tot,“ ſagte ſie tröſtend.

„Oha, Anna Vena, das hoffen wir doch nicht,“ ſeufzte Lorenz, den ſeine Jahre noch nicht eben drückten.

Nun gingen die Männer über Feld, um nach den an den Grabenrändern ausgeſetzten Enten zu ſehen, und Anna Vena trotzte, weil man ſie nicht als vollwertig in der Landwirtſchaft anſehen wollte. Sie ging in den Garten, um ein paar Johannisbeeren zu naſchen, die aber ſchmeckten ſauer. Dann lief ihr Mine, die Katze, über den Weg, da gedachte ſie weiterzugeben, was man ihr zuleide getan, und kniff die Nichtsahnende in den zierlich hochgehaltenen Schwanz. Mine maunzte jämmerlich, und Anna Vena fand nicht, daß geteiltes Leid halbes Leid ſei.

Zuletzt ſetzte ſie ſich auf den Heckpfahl unten an der Werft. Und das war wohlgetan. Sie ſah weit über Land, ſah die Straße mit Turm, Häuſern und Bäumen wie ein Schattenbild am rotglühenden Himmel ſtehen, ſah den Himmelsbrand mählich verglühen und den Abendſtern heraufdämmern, ſah die Felder rings im Nebel verſinken, der dick und weiß aus den Gräben emporſtieg, hörte die Fröſche behaglich und einförmig quaken im Rohr, und wurde immer ſtilleren Sinns, wie ſo die Nacht herabſank.

Digitized by Google

Versöhnt lief sie den beiden Heimkehrenden entgegen und ging mit niedlichem Kindergeplauder an Dietrichs Seite. Der beschleunigte aber, rücksichtslos genug, den Schritt, denn er sah seine Mutter unter den Bäumen des Gartens daherkommen. Die hätte gern ihren großen Jungen an sich gezogen und sein frisches Knabengesicht geliebkost. Aber das hätte ihn geniert, sie durfte nur seine Hand nehmen und leise streicheln. Und so, Hand in Hand, gingen sie dem Hause zu. Beim Gutenachtsagen fragte sie ihn hastig und mit ängstlicher Miene, ob es ihm auch ganz gut gehe auf Königskamp, denn der Zug von Niedergeschlagenheit, den sie an ihm wahrgenommen, quälte sie sehr. Er bejahte nachdrucksvoll und ging, um sein selbstgewünschtes Lager im frischen Heu auf dem Boden aufzusuchen.

Das Herrenkind ging indessen in den Saal, und ihm war ein bißchen weich und weh zumut. Es sehnte sich auch nach solcher Liebe, wie sie Dietrich bekam, und wenn Hanne dem Kinde einen Gutenachtkuß auf die Lippen gedrückt hätte, so hätte es seine Arme dankbar um ihren Hals geschlungen. Hanne aber tat nichts derartiges, das Küssen war nicht Mode in jenem Lande.

Dietrich hatte seinen geliebten Kuli mit hinaufgenommen, der legte sich zusammengerollt zu seinen Füßen nieder.

Digitized by Google

Wie ſtark das Heu duftete! Das Heu der reichen Marſchen — faſt betäubend ſtieg es ihm zu Sinnen. Nun er allein war, jedes Zwanges bar, durchraſte ihn des alten Wunſches Pein, daß Ellwurth ihm gehören möge! Er liebte jeden Stein und jeden Balken ſeines Hauſes, jeden Halm, der auf ſeinen Fluren wuchs und duftend nun ſich unter ihm ſchmiegte. Ein bitteres, bitteres Weinen durchſtieß ſeinen jungen Körper, daß er vor lauter Tränen der Sterne nicht acht hatte, die ſanft leuchtend durch das Dachfenſter auf ihn herabſahen.

Nahe dem Deiche lag Frens Gayes tiefes Wieſenland, Spätinge genannt, das ſtand im Winter völlig unter Waſſer und lieferte zu Faſtnacht die blankeſte Eisbahn. Aber nie mehr verirrte ſich ein Stahlſchuh auf die einſame Spiegelfläche, ſeit der Bauer vom Königskamp die ſeinen auf dem Boden roſten ließ. Und das taten ſie nun ſchon dreißig Jahre. Nur Levka wußte noch der Zeit zu denken, da der Herr, jung und ſchlank und ſtark, in hellen Mondnächten allein dort draußen die Kraft ſeiner Glieder ausgeraſt hatte, Runen zeichnend auf die blanke Bahn. Runen,

Digitized by Google

die niemand hätte deuten können, der sie geschaut, die der nichts wissende Blick nur für des Schlittschuhläufers gewöhnliche Linienzeichnung gehalten haben würde.

Levka nur wußte es besser!

Sie war damals jung und besaß die Schönheit, die die Jugend jedem gesunden Wesen verleiht, rote Backen, volles Haar und eine kräftige Gestalt, die in der hübschen, alten Mädchentracht, Beiderwandrock und Samtjacke, rüstig dahinwandelte durch die Tage ihres Lenzes.

Manch einer hatte nach der schmucken Dirne gefragt, war aber kurz abgewiesen worden. Um einen nur war's ihr leid gewesen. Der eine war Thomas Schwerdt, der mit ihr auf dem Königskamp diente, der Brave, mit den treuen Augen eines edeln Hundes.

„Warum nicht, Levka?" fragte er an ihrem Kammerfenster, auf dessen Brüstung sie strickend saß.

„Ich hab's so gut auf Königskamp, wie ich es nie wieder kriege, Thomas, finde dich darein!" erwiderte sie und sammelte scheinbar sehr eifrig eine Masche auf, die niedergeglitten war.

Ihm schmeckte die Pfeife bitter, er schob sie in die Rocktasche, die Mütze aber weit zurück aus der heißen Stirn.

„Besinne dich, Levka, der Herr heiratet über kurz oder lang, wer weiß, ob du es bei der künftigen Frau dann gut hast!" mahnte Thomas.

Digitized by Google

Sie ließ das Strickzeug sinken und lehnte den Kopf an das Fensterkreuz, den Blick gesenkt. Sie wußte, daß Frens Gaye nie eine Frau ins Haus bringen würde, niemals. Leise sagte sie zu dem Werber: „Ich hab' mich besonnen, Thomas, es ist mein letztes Wort."

Und da sprach er das erste böse Wort, das er ihr je gegeben und stürzte wie ein Besinnungsloser davon, während sie aufweinend den Pfeil im Herzen fühlte.

„Meinst du, ich weiß es nicht, wie du nach Frens Gaye lungerst!" —

Langsam glitt ein Tag nach dem andern über Königskamp hin, lauter graue, einförmige Wellen, nur einmal noch eine Sturmflut, dann tiefe, tiefe Ruhe.

Und Levkas Jugend verging wie die ihres Herrn. In der Straße war ihr Familienname in Vergessenheit geraten, man hieß sie Levka Gaye, und das war ihr ein heimlich lieber Name.

Als Dietrich Tetens nach Königskamp kam, hatte Levka die Mitte der Fünfzig überschritten und war seit fünfunddreißig Jahren dort in Dienst. In dieser langen Zeit hatte sie keins der üblichen Kunststücke in Anwendung gebracht, mit denen sonst Haushälterinnen nach dem Stab der Herrschaft trachten. Still und bescheiden waltete sie in der Küche, saß sie am Feierabend in ihrem Stübchen. Doch nicht einer war je

Digitized by Google

unter dem wechselnden jungen Dienstvolk gewesen, der Levka Gaye nicht allen Respekt erwiesen hätte.

Schweigsam, aber nie unfreundlich, gerecht, aber nie hart oder zornig, war sie die treue Mithelferin des Bauern, die Verkünderin seiner Güte und auch die Hüterin seines Geheimnisses, das ihr ein Zufall — oder wie man's nennen will — verraten hatte.

Doch es ist an der Zeit, zurückzukehren von dem Ausfluge in die Vergangenheit, den wir von den Spätingen aus unternahmen! Gegenwärtig liegt kein Winterbann über diesen Niederungen, sondern es ist schönste Sommer zeit und die Heuernte in vollem Gange. Seit Wochen hat sich die Sonntagsunterhaltung der Dienstleute auf dem Königskamp fast ausschließlich um die Aussichten auf reiche Heuernte, um Viehpreise und Grasreichtum gedreht. Das ist dem kleinen Dienstjungen am Ende schier langweilig vorgekommen, und er ist des öfteren davongeschlichen, hat sich eine Flöte aus einem Weidenstock gemacht und ist pfeifend nach dem Außendeich gegangen, um sich an Ebbe und Flut zu ergötzen, auch wohl nach Schiffen auszuspähen, die auf ferner Wasserstraße segeln. Das alles stillvergnügten Sinns, aber doch ohne die brausende Frohgemutheit der Jugend, ohne das intensive Interesse an den Dingen, das beispielsweise aus der Unterhaltung der drei Leute hervorging, die zur Feierabendzeit unter der Stallwand saßen.

Digitized by Google

Als er an jenem Sonntagnachmittage heimkam von Ellwurth, war das bißchen Frohſinn wie verweht, ein trübſeliges, kleines Menſchengeſicht wandte ſich dem Königskamp wieder zu, in deſſen Augen lag der hilfloſe, ſuchende Blick, den junge leidende Menſchenkinder mit der leidenden Kreatur gemein haben. Dieſen Blick fing Frens Gaye auf, der leſend vor der Haustür ſaß und nun den Gruß des Ankommenden erwiderte. Und er ſtutzte, denn ſolche Augen ſah er nie zuvor, außer bei den hilfloſen Tieren. So hatte einſt ein verendetes Reh geblickt, das er in jungen Jahren bei Schwabſtedt zur Strecke gebracht, ſo ſein altes Reitpferd Linda, bevor er ihm den barmherzigen Todesſchuß gab. War hier wirklich ein Menſch, den der Friede ſeines Hauſes nicht deckte? Und dieſer Menſch ſollte der kleine Dietrich ſein! Er ſah ihm kopfſchüttelnd nach und nahm die Zeitung wieder vor. Mit dem Jungen zu reden, war jetzt nicht angebracht, denn es war Melkenszeit.

Stunden ſpäter aber, als Iwert und Dora ein bißchen am Heck ſtanden und heimlich redeten und Levka vor der Küchentür ſaß und gelaſſen ihren Faden ſpann, Dietrich aber ſich allein herumtrieb und nicht wußte, wohin mit ſeiner Laſt und mit ſich ſelber, rief Frens Gaye laut und gebieteriſch: „Holla, Dietrich!“ und ſagte dann, ſie wollten beide noch einmal nach den Schafen im Außendeich ſehen, ob es

Digitized by Google

auch Not hätte mit dem Waſſer, denn das war hoch geſtiegen in den letzten Tagen, und „bei der Kirche“ waren ein paar Lämmer ertrunken.

So gingen der Herr und das Knechtlein am Garten entlang, den ſteilen Binnendeich hinan und den ſchräg abfallenden Außendeich hinab, und die graue See ſchimmerte geheimnisvoll im Abendgrau. Leiſe und rhythmiſch klang der Wogenſchwall, halb ſchmeichelnd und lockend, halb tückiſch und drohend. Der Abendſtern alleine ſtand mit ſchwachem Blinken darüber. Die Schafe waren nicht in Gefahr; wenn in einer halben Stunde Hochwaſſer eintrat, würde der „blanke Hans“ ſie nicht einmal mit der Fingerſpitze berühren.

So hätten denn nun Frens Gaye und Dietrich wieder heimkehren können. Der alte Mann aber machte dazu keine Miene. Hochaufgerichtet, reckenhaft ſtand ſeine Geſtalt auf dem Kamm des Deiches, ſein Haar und ſein Bart flatterten im Seewind. Er ſchwieg aber, indes die Nacht immer raſcheren Fluges von den Wolken herabkam. Schön war dieſe Nacht, eine von denen, in der die Sterne fallen und dem Schauenden erfüllte Wünſche bedeuten.

Schier geiſterhaft und unheimlich klangen die Stimmen der Strandvögel von unten herauf. Sie ſchaukelten noch auf den grauen Wellen und ſchrien von Zeit zu Zeit auf. Und immer dichter fielen die Sterne.

Digitized by Google

„Wir paſſieren den Laurentiusſchwarm,“ ſagte der alte Mann, „wenn du dir etwas wünſchen willſt, ſo tu es heute, Junge, oder haſt du nichts zu wünſchen?“ ſchloß er fragend.

„Ja!“ ſchrie da Dietrich überlaut und warf ſich nieder ins Gras und weinte wild.

Das hatte der Alte nun doch nicht in dem kleinen, verſchloſſenen Jungen vermutet. Indes er mitleidig herabſah auf den wilden Kinderſchmerz, ſagte er ernſt: „Steh auf, Dietrich, ſei ein Mann!“

Und als der Knabe beſchämt, geſenkten Hauptes wieder neben ihm ſtand, entlockte er ihm mit ruhigem, Vertrauen forderndem Wort ſeinen Kummer. Und dann erbarmte er ſich ſeines Knechtleins und ſagte: „Ja, ſiehſt du, mein Junge, wir tragen alle ſolch unerfüllten Wunſch durchs Leben. Die Jugend zehrt von zukünftigen Tagen, das Alter von geweſenen, und in der Zeit, die uns gehört, ſind wir am wenigſten daheim. Es iſt aber grundfalſch, an dieſes Wunſches Erfüllung unſre Seligkeit zu hängen, das Glück hängt von ganz anderm ab. Sieh mich an, wenn's nicht zu dunkel iſt — hältſt du mich für glücklich oder nicht, mein Sohn?“

„Ja, Sie!“ ſagte Dietrich Tetens leidenſchaftlich.

„Und doch —“ erwiderte der Alte, und es lag ein ſchwerer, feierlicher Ernſt in ſeiner Stimme, verwandt dem Ernſt, der in der dunkeln, ſternerhellten Stunde

Digitized by Google

dieſes Abends ruhte — „und doch konnte mir, was ich am heißeſten erſehnte, nicht zuteil werden.“

„Das iſt ſchrecklich,“ ſagte der Junge, dem im Dunkel die Schwingen des Mutes wuchſen, „ich mag nicht leben ohne Ellwurth!“

„Nicht leben, ohne —“ echote der alte Mann, und ein leiſes, tiefes Lachen ſchloß den Satz ab.

„Hör mich an, mein Sohn,“ hub er dann wieder an, „aber laß uns derweil den Deich entlang gehen und zurück, alſo, was ich ſagen wollte, ich will nicht derjenige ſein, der dir deine Wieſe voll Kraut und Blumen abmäht! Mit Kraut und Blumen meine ich deine Hoffnungen und Träume. Abgemäht freilich muß ſie werden, das tut das Leben ſelbſt, und es muß wohl ſo ſein, damit es eine gute Etgröde gibt, verſtehſt du mich? Meine ſchöne Wieſe iſt längſt gemäht, ich freue mich nun meiner Etgröde, Junge, die ſchneidet mir erſt der Tod!“

Sie wandelten immer den Kamm des Deiches auf und ab, es war ganz dunkel, ihre Geſtalten verloren ſich im Mantel der Nacht, nur ihre Stimmen klangen über den Waſſern.

„Ich wollte von dir reden,“ begann Frens Gaye nach langem Schweigen. „Wer biſt du, daß du ſo kühn vom Leben fordern kannſt! Haſt du denn geſät, daß du nun meinſt, ernten zu dürfen?“

Im Dunkeln ſtieg das Blut ungeſehen in Dietrich

Tetens' Wangen, er ſchwieg aber. Und der Alte geriet in zornige und wohl auch ſchmerzliche Bewegung, denn auf der Etgröde ſeines Lebens wuchs auch die Hoffnung, in dem Jungen ihm zur Seite ein Stück weſenstüchtigen Menſchentums gefunden zu haben. Sollte dieſe Hoffnung fallen? War er auch nur einer von denen, die im Haben alles Heil ſehen, die nicht ruhen können vor ihres Nächſten Gütern?

Er hielt wieder in ſeiner Wanderung inne, mit ihm mechaniſch ſein junger Genoß. Mahnend klang die Flut von unten herauf, ihr brauſender Rhythmus mahnte aber zur Ruhe, und gelaſſener fragte der Alte vom Königskamp: „Haſt du dir klargemacht, was es heißt, Ellwurth und faſt zweihundert Demat ſchwerſtes Marſchenland im Werte von nahezu dreimalhunderttauſend Mark ohne Mühe und Arbeit beſitzen zu wollen?"

„Dreimalhunderttauſend Mark?" ſagte der Junge faſſungslos. „Das wußte ich nicht, daran habe ich nie gedacht, ich wollte das Haus haben und die Werft mit all den hohen Bäumen, unter denen es ſchon Abend iſt, wenn auf den Fennen noch der Tag iſt, und den weiten Blick in die Marſch, mit den Kibitzen und Tüten! Das wollte ich haben und nur ſo viel Land, als ich zum Leben brauche, ich bin doch nicht habgierig, Herr Gaye," ſchloß er treuherzig.

„Will's glauben," lachte der, „aber ein Narr biſt

Digitized by Google

du, ſo einer, den man von Rechts wegen einſperren müßte. Hätt' dich doch nur lieber in die Apfelkammer ſtecken ſollen, Burſche, daß du es gelernt hätteſt, deine Freude am Nahen, Erreichbaren zu haben. Mußt es nämlich wiſſen, daß vor der Apfelkammer ein Gravenſteinerbaum ſteht, an dem meine Dienſtjungen ſich haben ſatt eſſen dürfen!" Frens Gaye lachte behaglich zu ſeinen Worten.

„Dich aber," hub er wieder an, „tat ich in die hohe Stube, weil ich dachte: der hat ſeine Freude am freien, weiten Blick über Land und Himmel. War wohl verkehrt, denn der Hansnarr, der träumt mir gar zu wild."

Ein kurzes, hartes Aufſchluchzen neben ihm, er hörte es wohl, ließ aber darum den armen Dietrich nicht aus ſeinen Fängen.

„Siehſt du, mein Freund, unmöglich iſt ſozuſagen nichts in der Welt, unerreichbar nur, was gar keine Beziehung zu unſrer inneren Weſenheit hat. Warum ſollteſt du es alſo, wenn du ſtrebſt und arbeiteſt, nicht zu einem Eigentum bringen können? Freilich Ellwurth? Wie ſteht im Katechismus? Du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Haus! Und außerdem, mit Träumen und Tränen, Dietrich Tetens, ſchaffſt du keinen Fußbreit Landes. Schaffen, wetten und wagen! Dort ſtehen, wo die großen Triebräder der Arbeit ſauſen, Junge, wäre ich jung gleich dir!"

Digitized by Google

Der Sprechende reckte seine Arme empor und redete zu sich selber weiter: „Jung sein — nicht um Liebe und Leid — sondern, um noch einmal mit starken Armen in deinem Strom unterzutauchen, goldene Arbeit!“

Kleinlaut und verwundert, nur halb verstehend, doch ganz ahnend, hörte Dietrich Tetens den sonst so stillen Herrn diese kräftigen Worte hervorstoßen. Nur das war ihm ganz klar geworden, man könne statt eines Knechtes und Tagelöhners ein Eigner werden — Land erwerben, in dessen zarten, weichen Halmen sich käuende Rinder lagerten — goldene Rapssaat bauen und sie sein Eigen nennen — „mein Haus“ sagen von dem alten Hauberg auf hoher Werft, um den die alten Eschen ihre Wipfel wiegten!

Ihm traten die Tränen in die Augen.

„Meister,“ sagte er mit halberstickter Stimme, „nun will ich ein Arbeiter werden,“ und seine Knabenhände ballten sich zu harten Fäusten.

Der „Meister“ Angeredete hatte seine alte Gelassenheit wieder gefunden, nicht so, wie man ein von den Schultern geglittenes Gewandstück aufhebt, sondern wie man nach beendigtem Tanz, Wettlauf oder Ringkampf wieder ruhig schreitet, und ist der Schreitende kein andrer als der Tänzer.

Sie gingen nun miteinander zurück nach dem Hofe. Bevor sie die kleine Holztreppe an der Binnenseite

Digitized by Google

des Deichs betraten, legte Frens Gaye seine Hände auf des Knaben Schultern, wendete ihn ein wenig der See zu und sagte, nun wieder das alte, freundliche Lächeln in der Stimme:

„Sieh, wie die Sterntaler fallen, das haben wir schier vergessen über unserm Reden.“

„Ach, Meister,“ sagte der Junge verlegen lachend, „die fallen einem ja nicht in die Mütze.“

„Meister,“ wiederholte der Alte, „wie kommst du darauf, mich so zu nennen?“

„Ich weiß einen Vers,“ sagte Dietrich fröhlich und zutraulich:

„Wer soll Geselle heißen?
Wer was kann.
Wer soll Meister heißen?
Wer was ersann.
Wer soll Lehrling heißen?
Jedermann.“

Auf der Hofstelle angekommen, fragte der Bauer nebenher: „Bist du schon mal bei Iwert in der Klüterkammer gewesen?“

„Mal mit,“ sagte der Junge verlegen, es war nicht eben oft vorgekommen.

„So tu's von nun an öfter,“ sagte Gaye wieder in einem gewissen beiläufigen Tone. „Du weißt ja, der soll Geselle heißen, der was kann, und Iwert kann allerhand, wovon dein Kopf und deine Hände noch nichts wissen.“

Digitized by Google

Das Gesinde war schon zur Ruh', und mit einem wunderbaren, feierlichen Gefühl schritt Dietrich mit seinem Herrn durch das schlafende Haus. Nur er und der Meister noch wach!

Und morgen brach ein neues Leben an, aus war's mit dem Träumen und Spielen, ein Arbeiter wollte er fortan werden, der Ehre wert, daß einer wie Frens Gaye sagte: „Du hast nicht umsonst auf meiner Etgröde gestanden, Dietrich Tetens!"

Kaum war der nächste Arbeitstag beendet, so suchte Dietrich Anschluß an Iwert.

Dora war in ihre Kammer gegangen, um sich zu putzen, denn sie wollte zur Straße. Levka saß in ihrem Stübchen und spann und sann. Als die junge Magd mit lustig hüpfenden Schritten unter dem offenen Fenster entlang ging, rief sie sie an. Die Junge steckte den Kopf mit dem gebrannten Lockenhaar munter durchs Fenster.

„Was wünscht Levka?"

„Denk daran, daß ein Sperling in der Hand besser ist als eine Taube auf dem Dache," sagte die Haushälterin lächelnd.

Digitized by Google

„Sperling — oha Levka! Mach mir doch meinen Vogel nicht ſchlecht!“ lachte Dora aus vollem Halſe.

„Na, da iſt's ja gut,“ nickte Levka befriedigt.

Dietrich alſo hatte näheren Anſchluß an Iwert geſucht und fragte intereſſiert, ob der Knecht heute klütern wolle.

„Junge noch mal,“ ſagte der Gefragte mit grimmigem Eifer. „Klütern, daß die Splitter fliegen! Willſt mit, Hansnarr?“

„Wenn du Hansnarr ſagſt, nicht,“ ſagte Dietrich feſt.

„Na, nimm's nicht übel — da ſoll einer wohl fünſch werden! Und wer dann gerade zur Hand iſt, den trifft's.“

Unter dieſer für Dietrich etwas dunkelſinnigen Erklärung gelangten ſie zur Klüterkammer. Die war im Backhaus und wies eine reiche Innendekoration auf — nämlich zerbrochene Harken, ſtielloſe Schaufeln und Spaten, ausbeſſerungsbedürftiges Pferdegeſchirr und außerdem die angeführten Gegenſtände auch in bereits repariertem Zuſtande.

Iwert begann nun auf der Hobelbank ein energiſches Hantieren, verwundert ſah Dietrich ſolcher Kunſtfertigkeit zu und erfuhr aus des Knechtes nicht eben wortreicher Darſtellung, daß ſelbiger ſich alle die Fertigkeiten, die er hier übte, ſozuſagen am Wege angeeignet hatte.

„Ich habe gute Augen,“ ſagte Iwert, „und hab'

Digitized by Google

ſie gebraucht.“ Alles, was ins Zimmermanns- oder Stellmachergewerbe hineinſchlug, hatte er dieſen Meiſtern im Vorbeigehen abgeguckt. Die Sattlerkunſt entſtammte ſeiner Militärzeit in Rendsburg, wo er mit einem gelernten Sattler zuſammen beim Train gedient hatte.

„Siehſt du,“ ſagte er zu Dietrich, „ſo verdiene ich durchſchnittlich jede Woche meine Reichsmark, denn Frens Gaye läßt ſich nicht lumpen, das muß ihm ſein Feind laſſen. Für Heckenſetzen gibt's dann nochmal einen Extrataler.“

„Willſt du auch Bauer werden?“ fragte Dietrich vertraulich und war bereit, ein etwa in dieſer Richtung abgelegtes Geſtändnis des Knechtes mit gleicher Münze zu bezahlen.

Der aber lachte: „Nee, Dietrich, der Weg iſt mir zu lang, ich will dir ſagen, was ich will. Ich hab' nett ein bißchen übergeſpart — Jung, wie wird das ſchummerig!“ unterbrach er ſich, „ich kann den Kram nicht mehr ſehen.“ Er ſchob ſeine Geräte beiſeite, ſetzte ſich auf die Hobelbank und begann gemütlich zu werden. Die friſch angezündete Feierabendspfeife fing an zu glühen und zu duften, und die Schummerſtunde verhängte die alte Backſtube mit grauem Spinnweb.

Iwert war auf ſein Lieblingsthema geraten, ſein Erſpartes und ſeine Zukunftspläne, und Dietrich war ganz Ohr.

Digitized by Google

„Sieh," hub der Aeltere wieder an, „ich verdiene im Jahr dreihundert Mark Lohn und gute fünfzig Mark für Klüterarbeit, davon brauche ich hundertfünfzig Mark, bleibt zweihundert Mark Reſt, das verſtehſt du, mein Kleiner. Dieſen Reſt ſetze ich bei dem Herrn auf Zinſen, und das kann ich dir auch nur raten! Der gibt, all wie die Jahre ſind, viereinhalb bis ſechs Prozent. Du haſt dich gewiß manchmal gewundert, daß wir uns alle ſo für des Herrn Grasland und Vieh und Korn intereſſieren, ja, mein Sohn, das hat ſeinen guten Grund! Und ſiehſt du, Dietrich, wenn man denn einmal ins Sparen und Ordentlichſein hineingekommen iſt, dann bleibt man auch dabei, der Wohlſtand nimmt zu, und man weiß, was man ſich ſelber ſchuldig iſt. Ich bin ein ſolider Menſch, Dietrich, kannſt dir 'n Beiſpiel an mir nehmen, betrinken tu' ich mich nie, bloß einmal im Jahr, zu Tönninger Pferdemarkt, und dagegen kann gewiß kein Menſch etwas ſagen."

Aber Dietrich Tetens ſagte etwas dagegen, nämlich, daß dies eine Mal doch auch ganz gut fehlen könnte.

Iwert indeſſen belehrte ihn, daß er das noch nicht beſſer verſtünde.

„Was willſt du denn werden, Iwert?" mahnte der Junge den behaglich Schmauchenden.

Der ſpuckte in weitem Bogen aus, wie einige Leute tun vor bedeutſamer Rede, und ſagte: „Ich

Digitized by Google

dachte, ich wollte mal 'ne Aufſicht kriegen, dann iſt man unter Dach und Fach. Na, das weißt du ja ſelber am beſten!“ ſchloß er lachend und meinte dann nach einer Weile, es wundere ihn, daß Lorenz Tetens ſeinen Sohn dienen laſſe, den könne er doch wohl ſelber brauchen, und nötig hätte er die Groſchen doch auch gewiß nicht ſo ſehr.

Dietrich fühlte ſich grenzenlos ſtolz, ließ ſich aber nichts merken und ſagte nur, ja, da hätte Iwert freilich recht, aber ſie hätten auf Ellwurth ja nur Weidewirtſchaft, und er ſolle doch auch Pflugwirtſchaft kennen lernen.

So redeten die beiden Männer weiſe und bedächtig, der eine aber wurde allmählich ein bißchen zerſtreut, ſah öfter durchs Fenſter, wo doch nichts zu ſehen war, als im Schummern ein alter Holunderbuſch. Der verſprach nun freilich reichlichen Ertrag, was aber doch keine Bedeutung hatte für Iwerts Strebſamkeit, ſondern einzig für Levkas Küche und Kammer.

Auf einmal bemerkte er trocken, es ſei Kinderbettzeit. Der Ausdruck berührte Dietrich ſehr unangenehm, nachdem er zwei Stunden lang mit Iwert in ſo ſchönem Gleichheitsverhältnis geſtanden hatte. „Was willſt du denn noch?“ fragte er argwöhniſch.

„Ich muß Dora entgegengehen,“ ſagte Iwert ernſthaft und reckte ſich in den Hüften, „die iſt nämlich ein bißchen ängſtlich von Natur.“

Digitized by Google

„Iſt Dora deine Braut?“ erkundigte Dietrich ſich teilnehmend.

„Menſch, du biſt mir doch rein zu klug, du kannſt ja wohl das Gras wachſen hören?“ verwunderte ſich Iwert.

„Braut?“ fragte er dann mit plötzlich wieder erwachendem Grimm, „ja, ich ſag' dir, mit der Brautſchaft hat es ein Ende, ſobald ſie noch ein einziges Mal wieder eigenmächtig und allein zur Straße abtanzt! Sie iſt zu flügge, verſtehſt du, man kann es den Frauensleuten gar nicht zeitig genug beibringen, wer Herr im Hauſe iſt! Na, gute Nacht, Dietrich,“ ſagte er freundlich und wanderte hinaus aufs Feld, der flüggen Dora entgegen.

Der erging es nicht aufs beſte heut abend, und ſie kam bei weitem nicht ſo fröhlich auf Königskamp an, als ſie von Hemminghörn, in Begleitung des Kommis von Kaufmann Paulſen, ausgerückt war.

Daß ſie trotz dieſer Auseinanderſetzung mit ihrem Iwert und trotz mancher voraufgegangenen und noch folgenden nicht daran dachte, von ihm zu laſſen, beweiſt aber wohl, daß der flüggen Dora doch das Herz auf dem rechten Fleck ſaß, wenn ihre Augen, Zunge und Füße auch manchmal verkehrt liefen! Ihre Hauptlektion von Iwert erhielt ſie aber erſt genau drei Jahre ſpäter und war ſeitdem nie mehr in Zweifel, wer Herr im Hauſe ſei.

Digitized by Google

Sie waren nämlich gerade vier Wochen verheiratet, als Iwert zur Uebung eingezogen wurde nach Rendsburg. In dieſe Zeit ihres Strohwitwentums fiel der Pferdemarkt. Da putzte ſich Dora mit allen Herrlichkeiten aus ihrer kürzlich vergangenen Mädchenzeit und ging zum Tanz.

Iwert aber, der nicht begriff, daß Doras Untreue nur in den Füßen geſeſſen hatte, ſchlug bei ſeiner Heimkehr ſein junges Weib in grimmer Eiferſucht und im Bewußtſein ſeines Herrenrechts braun und blau.

Und ſie, anſtatt aufzubegehren, duckte in Scham und Reue ihren Kopf an ſeine Schulter und ſagte, ſie wäre ihm ſehr dankbar, daß er ſie geſchlagen hätte. Und das ſprach gewiß dafür, daß Doras Herz auf dem rechten Fleck ſaß!

Daß nun übrigens Dietrich auch mit Augen und Händen das Klütern lernte, verſteht ſich ja eigentlich von ſelber, lag es doch auf dem Wege, den er nun eingeſchlagen hatte — dem langen, müh- und arbeitsreichen Wege, an deſſen fernem Ausgange er einen alten Bauernſitz aufragen zu ſehen meinte — Ellwurth, umrauſcht von Eſchen und Rüſtern, mit dem Erlenkranz um den breiten Burggraben.

Frens Gayes Hinweis auf das neunte Gebot hatte ihm alſo nicht eingeleuchtet. Aber, was konnte denn auch Unrechtes daran ſein, wenn er eines Tages zu Herrn Freſendelff ſagte: „Ich wünſche Ihren Hof zu

kaufen," und ihm dann alſobald die dreihundert-tauſend Mark auf den Tiſch zählte? Kein Unrecht, ſicherlich.

In den nächſten Wochen beobachtete Frens Gaye ſeinen kleinen Dienſtjungen heimlich und wunderte ſich wie ſeine Lehre vom Wert der Arbeit, die er als ein Senfkorn in des Jungen Denken gepflanzt hatte, aufging. Dietrich Tetens war kaum wieder zu erkennen, in all den Arbeiten, die mit der Viehgraſung zuſammenhingen, als da iſt das Umweiden des Viehs, das Zumarkttreiben, und in der Weizenernte beim Binden, ſtand er in Wahrheit ſeinen Mann. Und an manchem Feierabend verſuchten ſich ſeine ungeübten Kinderhände noch in der Klüterkammer. Dort fand ihn eines ſpäten Abends ſein Herr, wie er eingeſchlafen war über ſeiner ſelbſtgewählten Arbeit. Das dünkte den alten Meiſter ein herrlicher Schlaf, denn halb war es der Schlaf des ſchuldloſen Kindes, halb des arbeitsmüden Mannes.

Leiſe ſtrich ſeine große ſchlanke Hand über den kleinen Kopf des Jungen, und ſeine Stimme klang freundlich und gut, als er ihn weckte: „Geh in deine Kammer, mein Junge, dein Tag iſt allzu lang."

Sein erſtes Stück tadelloſer Handarbeit aber machte Dietrich Tetens am dreizehnten Oktober, an ſeines Herrn Geburtstage, einen Tag bevor er wieder nach Ellwurth kehrte.

Digitized by Google

Der dreizehnte Oktober war der einzige Tag des Jahres, an dem ein großes Gastgebot von Königskamp aus erging. Dazu gab es ein umfangreiches Rüsten seitens Levkas und Doras und viel Freuen der jungen Dienstleute des Hauses, denn wenn um elf Uhr abends die Herrschaften mit dem Braten fertig waren, kam der stattliche Rest hinaus in die Küche und geriet den Dienstleuten vors Messer. Auch warf dieser Tag für Knechte und Dienstjungen einen Bargewinn ab. Der erstere erhielt Trinkgelder, der letztere, der die Hecken zu öffnen hatte, bekam von jedem der Wagen auf der Hin- und Rückfahrt einen Groschen. Mit dem Heckenöffnen verhielt es sich aber wie folgt:

Königskamp lag ein gutes Ende von der Landstraße ab, und die Wagen mußten über die Fennen fahren. Zwischen je zwei Fennen aber befand sich ein hemmendes Tor. Das zu öffnen und zu schließen war des Dienstjungen Angelegenheit.

Und Dietrich brachte ihr den nötigen Ernst entgegen. Er vollzog seine Wäsche am Stallbrunnen aufs gründlichste und mit einem großen Aufwand von Seife, bürstete seinen Anzug, wichste seine Schuhe, daß seine Mutter ihre helle Freude an seiner Sauberkeit und Nettigkeit gehabt hätte. So stand er freudestrahlend am ersten Heck und wartete. Es kamen fünf Wagen, und der erste brachte Frau Lehnsmann Jürgensen von Olversum, Frens Gayes Halbschwester.

Digitized by Google

Dietrichs Mütze flog mit einem Ruck herunter, was die Frau Lehnsmann indessen nicht gewahrte, was ihr wiederum nicht zu verdenken war. Der Junge aber riß das Heck auf, als käme des Kaisers Majestät und begehre Einlaß, schloß es dann wieder und rannte hinter dem Wagen her zum nächsten und so zum dritten. Da warf ihm die Insassin einen Groschen herunter, aber, o weh, Dietrich hatte nicht die Geschicklichkeit besessen, ihn aufzufangen, er fiel ins lange, nasse Gras. Er aber mußte weiter rennen, und als er zurückkam, vermochte er trotz eifrigen Suchens den Nickel nicht zu finden. Darüber war er traurig — und nicht nur darüber! Ihm saß noch ein andres Gefühl viel würgender am Herzen, das war eine Enttäuschung, so niederdrückend, und wurde allmählich lichterlohe Scham. Warum hatte die Dame im Wagen seinen Gruß nicht erwidert? Warum sah sie ihn nicht an und warf das Geld ins Gras, statt in seine Hand? Warum wohl anders, als weil sie wußte, daß er ein Träumer war und lange nicht seinen Platz auf dem Königskamp ausfüllte!

Ihm purzelten die großen, flinken Tränen übers Gesicht. Allmählich aber ward er ruhiger, erwartete auch die andern Wagen, empfing ordnungsgemäß seinen Groschen, ging zum Melken, verschwand aber alsdann.

Besondere Arbeiten waren heute den Dienstleuten nicht auferlegt, Abendbrotzeit war erst spät, Zwert

Digitized by Google

und Dora ſpielten, ſoweit die letztere abkömmlich war in der Küche, in der Leuteſtube Sechsundſechzig, aber nicht um Geld, und Dietrich war ganz und gar überflüſſig in der Welt.

Derweil ſaßen die Gäſte in der Prunkſtube des Hauſes, die Frens Gaye nach veralteter Sitte Peſel nannte.

Auf den Spieltiſchen der Männer brannten Kerzen, auf dem Sofatiſch, um den ſich die Damen ſcharten, prangte eine hohe Stehlampe und beleuchtete ſo hell die Geſichter der Frauen, daß kein Fältchen bei ihrem ſtrengen Schein verborgen bleiben konnte.

Die Gäſte aber waren Leute aus dem oberen Bauernſtande, die redeten gemeſſen und einſichtsvoll von der Welt Lauf, ſagten nie ein Wort zu viel, gaben ſich niemals eine Blöße. Sie hatten alle genügend Zeit, um des Nächſten Tun zu beobachten, und ihre Kritik war nicht eben milde, doch wandten ſie die Vorſicht an, ihre Anſichten geſchickt zu verkapſeln und ihre Redeweiſe lautete:

„Man will wiſſen —“

„Die Leute ſagen —“

„Es geht die Rede —“

„Ich will aber nichts geſagt haben.“

Sie ſagten aber nimmer, daß ſie ſelbſt dies und jenes dünke. Denn, wer leben will und gute Tage ſehen, der hüte ſeine Zunge!

Digitized by Google

Von andrer Art aber war des Hausherrn Schweſter, Frau Lehnsmann Jürgenſen von Olverſum. Sie war nicht ſo typiſch für des Landes Weiſe, zu reden und zu ſchweigen, wie etwa die Jungfrau Dortjen Hönk, die mit ihrem Bruder zu dieſem Feſt erſchienen war, und nun neben Frau Jürgenſen im Sofa ſaß. Nicht eben zu ihrem Vorteil, denn die dreizehn Feen hatten ihrer vergeſſen, indeſſen ſie alle in Frau Floras Wiege ihre Gaben niedergelegt hatten.

Die Frau in dem ſchlichten, ſchwarzen Seidenkleide, die über eine Stickerei gebeugt ſaß, war noch heute ſchön, trotzdem ſie die Mitte der Fünfzig überſchritten hatte und reichliche Silberfäden ihr aſchblondes Haar durchzogen. Das legte ſich loſe um eine feine, kluge Stirn. Die grauen, dunkelumſchatteten Augen hatten noch heute einen jungen Blick, nicht eben einen fröhlichen, aber einen ſolchen, der noch viel von ſich ſelber wußte, obgleich die ſchöne Frau ſchon Enkel hatte. Und mit dieſem jungen, ſelbſtgenügſamen Blick harmonierte aufs beſte der energiſche Mund, das feſtgefügte Kinn.

Dieſe Frau ſprach gelaſſen ihre „Wahrheiten“ aus, verbarg ſich nicht hinter der Leute Rede, ſondern ſagte: „Ich finde — das iſt meine Meinung von der Sache.“

Und wenn ſie ihre Meinung äußerte, dann mochten Leute, die ſich ein wenig aufs Beobachten verſtanden,

Digitized by Google

ſich wundern, wie der milde, ſtets zum Verzeihen bereite Frens Gaye und die harte, ſtets zum Richten aufgelegte Flora Jürgenſen Geſchwiſter heißen könnten.

Wenn er entſchuldigend ſeines Nächſten Fehle zudecken wollte, ſo ſprach er wohl: „Das Gutſein iſt eine bitterlich ſchwere Kunſt, ihr Leute!“ Ihr aber ſtieg jäh das Blut in das perlweiße Geſicht, und ſie meinte: „Wir haben ja auch gut ſein müſſen, niemand hat's uns geſchenkt, warum ſollen wir's den andern leichter machen, als es uns ward?“

Sie unterſchied ſich auch dadurch von den andern Frauen, daß ſie, entgegen dem Geiſt des Landes, manchmal lachte — ihr lebhaftes Temperament fand nicht immer ein genügendes Ausdrucksmittel im Lächeln. Ihr Lachen klang hart, und trotzdem war ein metalliſcher Wohllaut darin, ein Mahnen an vergangene Zeit, da es ſilbern geklungen haben mochte.

Natürlich kam auch heut, wie immer, das Geſpräch auf die Dienſtbotenfrage, -klage und -plage. Frens Gaye aber hatte nie zu klagen, er behauptete, immer Glück mit ſeinen Leuten zu haben, worauf Holmer Hönk ſchmunzelnd erwiderte, daß Frens Gayes Leute allerdings auch Glück mit ihm, ihrem Herrn, hätten. Frau Jürgenſen von Olverſum aber hatte unendlich viel zu rügen, meinte auch, als ihr Bruder recht herzensfroh von ſeinem kleinen, treuen, guten Dienſtjungen erzählt hatte, mit ſpöttiſchem Auflachen:

„Solange sie faul sind, haben wir keinen Nutzen von ihnen, fangen sie aber an, strebsam zu werden, so muß man seine Schlösser vor ihnen hüten.“

„Flora,“ sagte Frens Gaye in stillem, bittendem Ton — und sie verstand ihn wohl — dies weiche, rührende Bitten bedeutete nichts andres, als: verschone mir meine Etgröde!

Sie sah ihn flüchtig an, ließ die Handarbeit sinken und sagte nach einiger Zeit zu ihrer Nachbarin, sie müsse ein wenig Luft schöpfen, es sei so heiß drinnen.

So ging sie hinaus, und als sie das Zimmer verließ, war sie an Gestalt und Bewegungen einem jungen Mädchen gleich. Holmer Hönk betrachtete sie mit Wohlgefallen, das hatte er schon manches Jahr getan, seit sie Witwe war —, aber um Flora Gaye zu freien, das hieße in des Teufels Küche steigen. Nein, lieber von ferne ansehen!

Die also Angeschaute aber ging in den Blumengarten. Da duftete es wunderfein nach Levkoyen, Reseden und welkem Laub, da duftete es nach des Sommers Sterben, nach aller Hoffnungen und Wünsche Tod!

Es tat der stolzen Frau leid, daß sie ihrem Bruder die Freude an seinem kleinen Dienstjungen vergällt hatte. Wozu das? Warum das? Wußte sie's? Ja, nur allzuwohl. Tief aufseufzend, daß es wie Weinen klingen konnte, ging sie wieder hinein, und zwar in die Küche, wo Levka, umwogt von

Digitized by Google

Bratendüften, am Herde hantierte. Sie wunderte ſich nicht wenig, als die vornehme Frau Lehnsmann eintrat, und noch viel mehr, als ſie nach dem Dienſtjungen fragte. Ja, wo war der? Niemand hatte ihn geſehen.

Plötzlich rief Dora, im Backhauſe wäre Licht, und jede Begleitung ablehnend, lenkte Frau Flora ihren Schritt dorthin.

Und richtig und wohl, Dietrich Tetens war in der Klüterkammer, hatte einen Kopf ſo rot und verſchwollen, als hätte er die Roſe und blinzelte aus verweinten Augen die Dame im Seidenkleide an. Die fragte verwundert, was denn der Burſche triebe, und er ſtreckte ihr, halb ſtolz und halb verſchämt, eine neugeſtielte Axt entgegen.

„Biſt du nicht klug?“ rief ſie zurücktretend. „Du willſt mich doch ja wohl nicht ermorden, Junge!“

„Nein,“ ſagte er leiſe mit verlegenem Lächeln. „Es iſt bloß, damit Frau Lehnsmann nicht denkt, daß ich gar nichts kann, als träumen!“

„Hanswurſt!“ lachte ſie trocken. „Ich will Jakob heißen, wenn ich überhaupt ſchon einmal an dich gedacht habe vor dieſer Stunde. Ich wollte dir bloß ſagen, daß du ein kleines Maß Hafer herunterholen kannſt für meine Gäule, meinen Knecht habe ich noch nicht lange und kenne ſeine Art nicht — du biſt ja wohl zuverläſſig, was?“

„Ja!“ rief Dietrich fröhlich, als ſei ihm ein

Königreich geschenkt worden, und sprang mit der Laterne hinaus. Langsam folgte ihm Flora Jürgensen durchs Dunkel und dachte, daß sie nun ihrem feinfühligen Bruder eine kleine Genugtuung gegeben habe. Was der Brosamen von Vertrauen für den kleinen Dienstjungen wert sei, wußte und bedachte sie nicht, denn die Kluft zwischen ihres- und seinesgleichen war meeresbreit und tief.

— — — — — — — — — — — — — —

Am fünfzehnten Oktober begann die Winterschule wieder; mit geteilten Gefühlen verließ Dietrich Tetens den Königskamp.

„Komm wieder, Dietrich," mahnte Levka.

„Na, andern Sommer kommst du ja wohl wieder her," sagte auch Iwert gönnerhaft.

„Auf Wiedersehen!" lachte Dora und gab ihm einen Kuß auf die rechte Backe, worüber Dietrich errötete und Iwert knurrte.

Und vor der Haustür stand Frens Gaye, die blaue Mütze auf den grauen Locken, die Hände über dem Stock mit der silbernen Krücke gekreuzt. Sein tiefer, sonniger Blick leuchtete den kleinen Dienstjungen an.

„Komm nächstes Jahr wieder zu uns, mein Sohn," sagte er gütig.

„Ja, ja," rief Dietrich Tetens und heulte los wie ein Schloßhund.

„Mairegen," murmelte der alte Mann.

Digitized by Google

Immer noch weinend zog er von dannen, oſtwärts aus, dem Herrenhofe Ellwurth zu, und nicht eher ſtockte das Tränenrinnſal, als bis er ſein Vaterhaus auftauchen ſah, hoch und baumumhegt — ein Edelſitz, wie ſie vor Zeiten in dieſem Lande errichtet wurden — nun aber nimmer mehr.

Da freute er ſich, heimzukehren, und beſchleunigte den Schritt, ſo daß er trabend auf der Werft ankam. Langſam ſchlich er zur Küchentür, die Haustür wurde faſt nie benutzt. Und als er dann den Duft der Reiſer auf dem offenen Herde ſpürte, dazu den lieblichen Geruch von gebratenem Speck und Pellkartoffeln — und ſeine Mutter im roten Herdlicht walten ſah, da fühlte er ſich ganz daheim. Mit dem jauchzenden Ruf: „Mutter!“ war er bei ihr, faßte ſie um die Mitte und ſteckte ſeinen Knabenſtolz ſo weit beiſeite, daß er ihr geſtattete, ſeinen Kopf zwiſchen ihre Hände zu nehmen, zu ſtreicheln und zu herzen.

„Mein alter Jung, Gott ſei Dank, daß du wieder da biſt,“ murmelte ſie einmal über das andre.

Und dann kam auch Lorenz aus dem Stall herein, ſagte beiläufig:

„'n Abend, Jung,“ und fragte angelegentlich, ob das Abendeſſen fertig ſei. Er wollte es ſich doch beileibe nicht merken laſſen, wie froh ihm ums Herz war. Aber als ſie alle drei um den Tiſch ſaßen und der Speck in der ſchwarzen Pfanne in der Mitte

Digitized by Google

duftete, mahnte er Dietrich, nur ja recht tief einzutunken, da auf dem Grunde allemal das Beste sei. Und darin hatte Lorenz ja vollständig recht. In diesem Falle waren es die leckeren Speckwürfel, in einem andern die wohlschmeckenden Korinthen oder Rosinen, und in einem ganz andern wieder das sonnige Lachen auf dem Grunde eines ernsten Männerblicks oder der Rest von Weichheit in einer harten Frauennatur, oder der Keim von Tüchtigkeit in einem verwöhnten und verbildeten Großstadtmenschen. Lorenz Tetens' Weisheitsspruch gestattete die weitestgehende Anwendung.

Bald sank die frühe Herbstnacht mit Sturm und Regenschauern herab auf den alten Hauberg, um die kleine Lampe im Hinterstübchen scharten sich wie sonst Hanne, Lorenz und Dietrich, und manchmal riß an diesem Abend der Faden am Rade — nie der Faden der Rede. Die Eheleute erzählten von Tete, der konfirmiert werden sollte, und von Mite, die so anhänglich sei, von Anna Vena — und wie arbeitsam das kleine Ding gewesen, obschon sie es doch gar nicht nötig hätte, und von Jud Levy, der sogar mit Herrn Fresendelff ein Geschäft über Schafe abgeschlossen hätte. Und Dietrich wiederum wußte gar viel zu berichten vom Königskamp, und welch ein Bas Herr Gaye sei, und daß er jeden Sommer dort dienen wolle, bis zu seiner Konfirmation. Und Hanne und Lorenz waren voller „Gottlob" über die gute Kunde, fanden

Digitized by Google

aber auch, daß Frens Gaye wohl beraten ſei mit ihrem Dietrich.

Und über dem allen ward es Nacht, und die drei Menſchen ſuchten ihr Lager auf; jeder aber hatte das Herz voll von Sorgen und Wünſchen um künftige Dinge. Der aber, vor dem tauſend Jahre ſind wie ein Tag, fand all dies Denken töricht, bis auf die eine kleine Goldader, die er in jedem Wunſche fand, dieſe Goldader aber war der Gedanke, daß jeder ſein Schickſal bauen müſſe aus innerer Kraft und Tüchtigkeit.

Und ſachte vergingen die Jahre, die Zukunft ward Gegenwart und Vergangenheit — fern aber wie am erſten Tag der Sehnſucht ſtand dem Helden dieſes Buches der Wünſche goldenes Ziel.

Seither waren viele Jahre verfloſſen. So wenigſtens erſchien es den an dem Laufe dieſer Geſchichte am meiſten Beteiligten.

Dietrich Tetens dünkte es eine lange Zeit, ſeit er, mit neuen Idealen ausgerüſtet, vom Königskamp nach Ellwurth heimgekehrt war. Fräulein Freſendelff meinte, es ſei unendlich viele Jahre her, ſeit ſie, ein ſorgloſes Kind, wohlbehütet unter dem Dach des alten

Digitized by Google

Hauberges geſchlafen hatte — und Hanne Tetens gar ſchien die alte Zeit in nebelverhüllte Ferne gerückt zu ſein. Die alte Zeit, da ſie mit ihrem Lorenz glücklich und zufrieden auf Ellwurth wohnte.

Nun hatte ſie ein Häuschen in der Straße gemietet und lebte von ihrer Hände Arbeit und dem, was Dietrich hinzufügte, und ſaß in langen Winterdämmerſtunden müßig, was ſie niemals ſonſt getan, und gedachte der Jahre, da ihr Lorenz, ihr ſchmucker, blühender Lorenz noch lebte, und des bitterböſen Tages, da man ihn bewußtlos aus dem Garten heraufgetragen hatte, die Bruſt zerſchmettert von einem beim Fällen zu früh geſtürzten Baum. Dietrich hatte damals auf Pellworm gearbeitet bei ſeinem Onkel und war erſt heimgekommen, als man ſeinen Vater zur Ruhe brachte und der Hügel aufgeſchüttet wurde über der gefallenen Eiche.

Das Scheiden von Ellwurth war Hanne Tetens unter ſolchen Umſtänden nicht ſchwer geworden. Sie hatte nur für Lorenz und Dietrich gelebt — was war ihr Ellwurth ohne dieſe beiden! Von Bitterkeit aber war nichts in dieſem Weibe.

Als Lorenz zur Ruhe gebracht war und noch die Totenglocken verhallend über das Dorf tönten, ging ſie an ihres Sohnes Seite über die ſchmalen Wege und Stege zum letztenmal nach Ellwurth. Und beide ſchwiegen. Drin aber im öden Stübchen lehnte Dietrich

Digitized by Google

ſich mit den Schultern an die Wand und ſchluchzte wild und heiß, wie nur die Jugend ſchluchzt. Hanne weinte lautlos, von ihren geröteten Augenlidern rann leiſe Tropfen auf Tropfen über ihr Geſicht. Faſt ſcheu trat ſie zu Dietrich und murmelte: „Sind wir nicht all die Jahre glücklich geweſen, mein Kind?“

„Ja, geweſen, Mutter!“ erwiderte der Jüngling leidenſchaftlich.

„So wollen wir zufrieden ſein,“ mahnte ſie und trat ans Fenſter, um in den Garten zu ſehen. Aber vor den Fenſtern ſtand der graue Herbſtabend und wehrte ihrem verweinten Blick. Da trat ſie ins dämmerige Stübchen zurück, ſchürte die Glut im Ofen und ſagte, aufſtehend, in ängſtlich bittendem Tone: „Sei doch nur ſtill, mein Junge — ich kann dich nicht ſo weinen ſehen. Es muß ja nun ſo ſein, finde dich drein — es hat alles ſeine Zeit, das Lachen und das Weinen.“

Ihre Stimme war in Flüſtern erſtorben, und ſie hatte ſich müde in den Stuhl geſetzt, in dem ihr Lorenz ſonſt ſeine Feierabendpfeife rauchte. Und mählich war die Dämmerung gewichen vor dem Dunkel des Abends und mählich war der Abend vor der Nacht geflohen. Kein Lämpchen hatte durch das dunkle Stübchen geleuchtet, kein Wort mehr das Schweigen unterbrochen, bis endlich Dietrich hinausging, um die Laterne anzuzünden. Denn noch einmal mußte

Digitized by Google

er das Haus ableuchten, bevor ein neuer Hüter kam. Und still boten sie einander Gutenacht. Hanne wollte so gerne ihm ein gutes, tröstendes Wort geben, aber ihre Lippen zuckten, die Tränen fielen, und händeringend sagte sie: „Mein Lorenz —“ und wandte sich ab.

Das alles war gewesen. Die Witwe wohnte jetzt am Westerende des Dorfes. Dietrich aber diente als Knecht auf dem Königskamp, um seiner Mutter nahe zu sein, und auf Ellwurth lebten andre Aufsichtsleute.

Nun lagen die Spätinge in Eis und alle Gräben dazu, und es schien, als habe der Winter sogar versucht, eine Brücke von Hemminghörn nach Nordstrand zu schlagen. Dieser Versuch war freilich gescheitert. War ihm das Brückenbauen denn nun auch schlecht genug gelungen, so hatte er doch entschiedene Tüchtigkeit im Bauen von Mauern und Toren erwiesen. Wie eingeschlossen in Winternebel, Eis und Schnee lag der Königskamp am Außendeich. Welch ein weiter Blick war übers Wattenmeer zu senden an hellen Tagen! Und gern äugten die stillen Leute vom Königskamp hinüber. Dann sahen sie die Gehöfte des Morsumkoogs auf Nordstrand und die Windmühle und den gleich einem Wahrzeichen aufragenden Ziegeleischornstein. Das entzog der Winter nun ihrem Blick — nur etwas Totes, Graues lag in unendlicher Ferne.

Und wo war Pellworm geblieben, das Frens-

Digitized by Google

Gaye und Dietrich ſo manches Mal gemeinſam erſpäht hatten — Pellworm mit der gigantiſchen Turmruine aus lang vergangener Zeit! — Ganz verſchwunden —

Wie oft hatte Frens Gaye heimlich den ſinnenden, ſuchenden Blick hinüberwandern laſſen in der Zeit, als Dietrich drüben bei Nanning Rickmers war, und hatte heimlich gedacht und gewünſcht: ‚Wann kommt er wieder?‘

Nun war er wieder da, doch in der Dinge ewigem Wechſel fügte es ſich jetzt, daß der alte Bauer auf Königskamp ſich manchmal leiſe fragte: „Wann wird er wieder ſeine Schwingen heben und mich allein laſſen?“

Solches freilich dachte er nicht, weil er etwa bei ſeinem Knechte Wandergelüſte geſpürt hätte — dem lag nichts derartiges im Sinn. Aber Frens Gaye war ein ſtiller Mann, der auf die Zeichen der Zeit achtete und wußte, wann die Früchte reif ſind.

Es war nun einmal ein Sonntag um die Faſtnachtszeit — der Bauer trank ſeinen Nachmittagskaffee im Urväterſtuhl am Wohnſtubenfenſter und las dazu die Zeitung, die Dietrich ihm am Morgen nach Kirchzeit von der Poſt geholt hatte. Levka und Tille Thoms, die junge Magd, ſaßen auch wohlgemut bei dem braunen Trank, und zwar in Levkas Stübchen.

Drin war es ſo ſonntäglich ſauber und blank, ſo durchzogen von dem lieblichen Geruch des Kaffees,

daß Tille ſagte, es wäre ja gerade, als wenn man irgendwo zu Beſuch ſei. Und Tille hatte recht, denn es lag über all den ſorgfältig gehaltenen Geräten der alten Haushälterin wie Sonntagsglanz. Das kam daher, daß jedes Stück hier lebte, ſeine Schickſale hatte und gehalten wurde, als wohne ihm ſo etwas wie eine Menſchenſeele inne. Die mit Roſen und Tulpen bemalte Lade ſtammte aus ihrem Elternhaus. Drin hatten Vater und Mutter vor Zeiten, wie jetzt die alte Tochter, ihren Sonntagsſtaat verwahrt. An dem war nie ein Fleckchen oder Stäubchen geweſen, denn Trine Behrens ſagte: „Man weiß nie, ob man am nächſten Sonntag ſelbſt ſeine Sachen herausnehmen wird, oder ob es andre müſſen.“

Und der Tiſch mit den beiden Schubfächern war auch ein Erbteil aus dem Vaterhaus. Um den hatten ſich in Levkas Jugend zehn Hungrige geſchart.

Von denen war's nur ihr ſo gut ergangen, daß ſie in alten Tagen ſatt werden konnte und übrig laſſen. Und der eingelegte Nähkaſten, den ſie ſonntäglich von der Kommode nahm, war ein Geſchenk von Thomas Schwerdt — von Thomas Schwerdt, der lange in der weiten Welt geſtorben und verdorben war. Ob ſie es hätte hindern können? Sie ſchüttelt traurig den Kopf, ſo oft dieſe Frage auftaucht — ſie hatte getan, was Herz und Gewiſſen geboten, und jeder mußte ſein Geſchick erfüllen.

Digitized by Google

Noch manch andres Gerät ziert das Altjungfernstübchen, Geschenke sind es von Frens Gaye und von Flora Jürgensen — aus der Zeit, da sie noch Flora Gaye hieß und gerne Flora Gaye geblieben wäre — doch das ist ein dunkles Blatt in Levkas Lebensbuche, wenn sie es zufällig aufschlägt, blättert sie hastig mit zitternder Hand weiter.

„Levka ist Sonntags immer so still," sagte die kleine Tille, die vergebens versucht hatte, der Haushälterin ein tieferes Interesse für ihre Angelegenheiten abzugewinnen. Ihre Angelegenheit war nun diesmal Tanz und Lustbarkeit, und davon hatte Levka ihrer Lebtage nicht viel erfahren.

„Es wäre gut für dich, Tille, wenn du bald einen ordentlichen Mann kriegtest," sagte sie freundlich mitten im Gespräch.

„Hi, hi, hi!" lachte Tille.

Sie war ein kleines, niedliches Ding mit blitzenden, dunkeln Augen, die sich gewaltsam bemühten, ernst zu blicken, wie sich's nach ihrer Ueberzeugung für den Königskamp schickte, und doch voll beständigen Lachens waren. Manchmal genügte es, Tille bloß anzusehen oder ihren Namen zu nennen, um sie zum Lachen zu bringen. Nun guckte sie aufmerksam zum Fenster hinaus und sagte, was Dietrich wohl täte.

„Der boßelt und denkt nicht an dich, Tille," sagte Levka nachdrucksvoll.

Digitized by Google

Die Kleine wurde rot und erwiderte böſe, ſie dächte auch nicht an ihn.

Mit dem Boßeln hatte es ſeine Richtigkeit. Dietrich Tetens war ſchon in der Mittagsſtunde hinausgegangen auf die Fenne, den bleigefüllten Boßel in der Hand. Da draußen warf er die Jacke ab, zog die Schuhe von den Füßen und warf wie im Zorn die Kugel, daß ſie über Fennen und Gräben flog — und die Raben auf den Heckpfählen krächzten Beifall.

Er warf aber neunzehn Ruten weit. Das tat ihm keiner in Hemminghörn nach und keiner in Ewerſchop. Aber was nutzte das Können! „Was nutzt es?“ rief er ſo laut, daß die frechen Raben darob erſchraken und mit flatterndem Flügelſchlag ſich in die Luft erhoben und nun auf den Jüngling herabſahen.

Sie waren aber ſämtlich alt und ſehr weiſe und riefen ihm zu: „Alles Können nutzt — wart's ab!“ Er aber verſtand ſie nicht, und ſein Geſicht blieb finſter. Und doch hätte es jedem Beobachter ſcheinen müſſen, als ſei gerade dieſer ein Liebling der unberechenbaren Natur. Die hohe, breite Geſtalt, voll Kraft und Geſchmeidigkeit in jeder Bewegung, das friſche Geſicht, mit gelocktem Haar um die hohe, offene Stirn, einem vollen Schnurrbart über dem energiſchen Munde, einem Paar ſtarker Brauen über dem von Lebensernſt und Tüchtigkeit redenden Blick!

Digitized by Google

Aber zwiſchen den ſtarken Brauen lag eine ſenkrechte Falte. Der Mund ſchien nicht lachen zu können, das ganze Geſicht des Fünfundzwanzigjährigen war das eines Menſchen, der etwas Teures verloren hat. Hatte er das denn nicht auch? Den Vater begraben, ſein Kindheitsparadies verloren, ſeine Zukunftsträume lang eingeſargt. Freilich war's um ſeine Gegenwart nicht ſchlecht beſtellt, denn Frens Gaye war ihm mehr ein Vater als ein Herr; aber dennoch, das Ende der Dinge mußte ja doch ſein, daß er zum Spaten griff, Tagelöhner ward und ſich ein ſimples Weib nahm!

Ein ſimples Weib! Wie ſtieg ihm das Blut in die Schläfen — und ſchier ſetzte der Herzſchlag aus. „Nein!“ rief er abermals ſo laut, daß die Raben aufflogen und ſich in Sicherheit brachten vor dem wildraſenden Menſchen da unten.

„Haſt recht, haſt recht!“ krächzten ſie beifällig von oben.

Dietrich aber hob den Boßel wieder auf und ſchleuderte aufs neue. Und während er vor ſich ſelber tat, als ſei ihm alles gleich, als habe das Leben keine Feſte mehr für ihn, war doch in ſeiner Bruſt die Jugend eifrig daran, Wünſche zu türmen.

Er hatte heute bei der Kirche gehört, daß Hemminghörn und Ewerſchop Horsbüll zum Eisboßeln herausgefordert hätten. Wie war ihm das in die Glieder gefahren! Im vorigen Jahre hatte derſelbe

Kampf ſtattgefunden und Horsbüll hatte geſiegt — nur mit vier Schott=op und einem Kiekut! Das wäre nicht geſchehen, wenn er mitgeworfen hätte. Aber ein Knecht, einer, der nichts hatte und nichts vorſtellte — wer kam wohl auf den Gedanken, ihn aufzufordern!

Er wog den Boßel wieder in der Hand, zum letztenmal wollte er werfen, und zwar hatte er ſich ein Ziel erleſen. Wenn er jenen Heckpfahl dort traf, dann — ja, was dann?

Das wußte er nicht, aber er nahm ſeinen Anlauf, drehte ſich zwei= und gar dreimal um die eigne Achſe und warf.

„Bravo!“ rief eine volltönende Baßſtimme vom Deich herunter. Die gehörte dem Schulmeiſter und Organiſten von Hemminghörn, Klaus Jenſen, familiär Klaus Ballett genannt wegen hervorragender Fertigkeit in Terpſichorens Kunſt.

Und nun wandelte der joviale Klaus Ballett den Deichakt herab und geſellte ſich zu Dietrich Tetens.

„Guten Tag, mein lieber Tetens!“

„Tag, Herr Jenſen!“ erwiderte der etwas Verlegene, der aber doch ſofort eine Miene hochmütiger, finſterer Abwehr annahm.

Die verfing nun zwar durchaus nichts bei dem vergnügten Schulmeiſter, dem zwei lachende Augen, ein bißchen ſchief zwar, im Geſicht ſtanden und der

Digitized by Google

aus der Tiefe ſeines maſſiven Bruſtkaſtens eine Fülle wohlwollender und angenehm lautender Redensarten hervorholte und ſie mit öfterem behaglichem Lachen würzte.

Beim Lachen verſchwanden die Augen, daß nur ein paar dunkle Ritzen übrig blieben, das feiſte Unterkinn trat heraus und verlieh momentan dem Geſicht des gemütlichen Klaus einen neroniſchen Zug.

„Sie ſind ja ein Juwel, edler Jüngling!“ rief er, ſich in geſchicktem Bogen um das Heck ſchwingend. „Auf nach Hoyerswort!“ Das nämlich war die Walſtatt.

Dietrichs Geſicht hellte ſich flüchtig auf, dann ſagte er barſch: „Da braucht man keine Knechte, Schulmeiſter.“

„Recht, mein Sohn. Die ſoziale Rangſtufe kommt dabei nicht weiter zur Geltung, aber die Wurftüchtigkeit! Alle Wetter, wie viel Ruten werfen Sie Halunke denn?“

Nun lachte Dietrich Tetens ſogar, ein bißchen rauh und eingeroſtet zwar, aber doch ganz fröhlich.

„Am guten Tag neunzehn, am verkehrten ſiebzehn,“ berichtete er.

„Dann mögen die Götter Ihnen nur Mittwoch einen guten Tag verleihen, denn mit müſſen Sie, das erlangt heut abend im Boßelverein Geſetzeskraft. Alle Wetter nochmal, da geh' ich nichtsahnend nach

Tetenbüll und finde dies Menſchenkind am Wege! Wenn das nicht Glück bedeutet, will ich Jakob heißen. Na adieu, und verſuchen Sie nicht, ſich dünne zu machen!“ rief der Schulmeiſter im Entſchwinden.

Dietrich aber eilte nach dem Heckpfahl, der ihm als Malzeichen gedient hatte, um ſeinen Boßel zu holen. Und dann ging's in demſelben raſchen Lauf querfeldein nach dem Hofe. Als Frens Gaye in der Dämmerung nach dem Stall wanderte, hörte er ſeinen Knecht halblaut ſingen, indes er den Tieren ihre Gift brachte. Das gefiel dem Alten wohl, und er zog ſich ſachte wieder zurück, um den ſcheuen, ſtolzen Burſchen nicht zu beſchämen. Der aber ſang ein Reiterſtücklein, das er in Potsdam bei den Soldaten gelernt hatte:

„Kein ſchön'rer Tod iſt in der Welt,
Als wer vorm Feind erſchlagen
Auf grüner Heid' im freien Feld,
Darf nicht hör'n groß Wehklagen
Im engen Bett, wo ein'r allein
Muß in den Todesreihen,
Hier aber find't er Geſellſchaft fein,
Fall'n mit wie Kräuter im Maien.“

Und an dem feſtgeſetzten Mittwoch zog er mit den jungen Bauernſöhnen, denen auch der Schulmeiſter zugeſellt war, von dannen, und es war keiner unter all den jungen Beſitzern, der den Beſitzloſen unfreundlich angeſehen hätte. Allerdings galt er ihnen auch

Digitized by Google

nicht eigentlich als Gayes Knecht. Der Alte von Königskamp ſagte nämlich ſtets „mein junger Mann“, aber trotz dieſer Umſchreibung hätten ſie ihn ſicherlich von oben herab behandelt, wenn er nicht gewiſſermaßen das Heil des Landes in Händen gehabt hätte. Neunzehn Ruten am guten Tag — die warf keiner von ihnen!

Und Dietrich verhalf den Boßlern von Hemminghörn und Ewerſchop zum Siege. Unter voller Muſik der Ewerſchoper Feuerwehrkapelle kehrten ſie heim, Dietrich aber erhielt als Ehrenpreis einen ſilbernen Boßel.

Doch als nun im Kruge das Boßelbier anhub, bei dem keiner nüchtern blieb, außer dem alles vertragenden Schulmeiſter, da trank ſich Dietrich Tetens, der Nüchterne, Ehrbare, ſeinen erſten Rauſch an, und der war ſchwer.

Es wurde auch ab und zu ein Tänzchen gemacht, mit ein paar Mädchen, die ſich nicht zu gut gedünkt hatten für die Arme angetrunkener Männer. Darunter war auch die kleine, lachende Tille, ſo zierlich und niedlich anzuſchauen wie ein Porzellanfigürchen. Den ihre runden, blanken Augen ſuchten, der achtete ihrer aber nicht, verſtand auch nicht die Kunſt des Tanzens, ſondern pokulierte nur, wie nie zuvor und nie nachdem.

Als er Jahre ſpäter dieſen Schritt vom Wege

beichten wollte, lehnte „sie“ es ab, daran zu glauben. Die kleine Tille hätte es freilich bestätigen können, aber die war damals schon in Amerika verheiratet.

Um zwei Uhr nahm Dietrich seine letzte Besinnung zusammen und brach im Schwarm von einigen andern auf. Aber, o weh, wie viel Leides ihm die kalte, klare Nachtluft tat! Er taumelte, und Klaus Ballett, der sicheren Schrittes, mit hochgeschlagenem Kragen auch nach Hemminghörn abmarschierte, lachte und ließ ihn allein seiner Wege gehen. Da ward Tille Thoms seine Genossin.

Vielleicht wäre er trotz seiner Unsicherheit in den Füßen besser allein gegangen, denn dann wäre ihm für spätere Zeiten das unbehagliche Gefühl erspart geblieben, seinen ersten Kuß ohne Liebe, in bloßem Rausche auf Mädchenlippen gedrückt zu haben.

Bei seiner Ankunft auf dem Königskamp war er vollständig nüchtern, und als er von ungefähr durchs Fenster sah, erblickte er den sternbesäten Himmel. Da stieg die Erinnerung in ihm auf an eine andre Februarnacht, die er mit Nanning Rickmers auf der Hallig verbracht hatte. Der Sturm hatte ihnen die rechtzeitige Rückfahrt nach Pellworm verwehrt, doch gegen drei Uhr morgens war Ruhe geworden in den Lüften, der Himmel klar, die schäumende Flut still, und die funkelnden Sterne hatten so seltsam hinabgestarrt auf die schweigenden Wasser. Sie waren

Digitized by Google

von Ockenswarf hinabgegangen an das nahe Ufer, und Nantiana hatte leise gesagt: „Nun leuchten sie den Toten unten.“

Das fiel Dietrich Tetens in dieser Stunde ein, das Wort und der Mund, der es gesprochen. Die Erinnerung an seines Vaters Grab gesellte sich zu seinen andern trüben Gedanken, und das Bewußtsein, einen verlorenen Tag hinter sich zu haben, schritt voran, das ward ein langer, trauriger Zug, und er schlief in Feindschaft mit sich selber ein.

Des andern Tages schlich er scheu umher, wagte keinem Menschen ins Auge zu sehen und verbrachte seine freien Augenblicke bei dem Vieh im Stall. „Bläß, wär' ich nur hier geblieben,“ murmelte er seiner Lieblingskuh zu, und den silbernen Boßel steckte er tief zu unterst in die Lade, dabei sich selbst mit allerhand Sprüchlein traktierend, als da sind: „Hochmut kommt vor dem Fall“, „Wenn dem Esel zu wohl wird, geht er aufs Glatteis zu tanzen“ und „Wer gut sitzt, der lasse sein Rücken“.

Schließlich erbarmte sich der Meister seiner, rief ihn in die Wohnstube und stellte ihm wie ein Freund die ganze Fülle seiner Torheiten vor, beginnend mit Hochmut und Unzufriedenheit, endend mit unmännlicher Schwäche, und in bezug auf das Boßelbier bemerkte er spottend: „Wenn einer wüst tun will, mein Junge, der muß wissen, daß er es auch ver-

Digitized by Google

tragen kann, wer aber von beſſerem Stoffe iſt, der bleibe davon, denn Reue und Scham ſind böſe Weggenoſſen."

Dietrich ging wieder in den Stall und zeitig ſchlafen. Frens Gaye ſagte nach dem Abendbrot zu Levka, die bekümmert dreinſchaute: „Du meinſt, Levka, dem hätte ich die Predigt ſchenken können, der täte ſich ſelber ſchon genug? Aber du kannſt mir's glauben, der ſehnte ſich ordentlich danach, daß ihm jemand den heißen, verſtörten Kopf waſche."

Levka ſchüttelte den Kopf. „Das meinte ich nicht! Was Herr Gaye tut, iſt ſchon recht, aber daß Dietrich überhaupt ſolches Unwetter im Kopf hätte, habe ich nie geglaubt."

Da lachte der Alte: „Sei nur ruhig, Levka, wer ſeinen wilden Hafer auf einmal ausſät, dem gerät er nachher nicht zwiſchen das Korn."

Der Beſprochene aber fühlte ſich ſelbſt andern Tages noch nicht wieder heimatsberechtigt unter den Menſchen und verweilte lieber bei dem Vieh, das in langen Reihen, behaglich brummend und mit den Ketten raſſelnd, den Stall mit Leben und Wärme füllte. Es ging für Dietrich Tetens etwas Beruhigendes aus von den Tieren, die von ſeiner Hand lebten. Er liebte ſie in dieſen Tagen mehr als je und betrachtete ſie alle als ſein eigen. Nur, als Tille zum Melken kam, wuchs wieder das alte Un-

Digitized by Google

behagen in ihm empor. Einen Augenblick ward ihm so grimmig zumute, daß er wünschte, das kleine Ding schlagen zu können, im nächsten aber ward er seiner eignen Roheit inne und drehte den Spieß des Zornes gegen sich selber.

Und das war gut, denn nun tat er, was recht war, trat leise zu der Melkerin und sagte mit heiserer Stimme: „Tille, ich bitte dich um Verzeihung, daß ich mir's herausgenommen habe, dich zu küssen, du weißt ja, ich war betrunken —" Er brauchte eigentlich einen gröberen Ausdruck, um seine Selbstverachtung recht deutlich zu machen. Tille sah ihn erst verwundert und verständnislos an, dann füllten sich ihre Augen mit Tränen, sie drückte den Kopf gegen die Kuh und sagte leise und demütig: „Reg dich nur nicht auf, Dietrich, ich nehme es nicht übel." Dann schoß der weiße Strahl wieder in den Eimer, und Tilles Tränen rannen an der alten Braunen herab.

An diesem Abend versammelte der Hausherr wieder einmal, wie er oft tat, sein Gesinde um sich in der gemütlichen Wohnstube, Levka spann, Tille strickte, als ginge es ums tägliche Brot, und Dietrich schnitzte, Frens Gaye aber redete mit seinen Leuten von allem, was der Menschengeist Höchstes und Tiefstes ahnt zwischen Himmel und Erde. Da fand sich Dietrich Tetens verirrte Seele wieder zurück auf den stillen Pfad der Pflicht, der zwar durch den grauen

Digitized by Google

Alltag führte, doch ſo, daß über ihm die ewigen wegweiſenden Sterne ſtrahlten.

Mit dem zehnten Glockenſchlage ſtanden ſie alle leiſe auf, ſetzten ihre Stühle beiſeite und ſagten fröhlich und zutraulich: „Gute Nacht, Herr Gaye, und vielen Dank.“ Dietrich war der letzte, er erfaßte ſeines Brotherrn Hand, drückte ſie mit ſtarker, jugendlicher Heftigkeit und murmelte: „Gute Nacht, mein guter Meiſter.“

Dem trat ein gerührtes Lächeln auf die Züge, ein altes Wort auf die Lippen: „Gut, Junge? Niemand iſt gut, denn der einige Gott.“

Ueber die grünen Marſchen jagte der Lenz mit wilden Roſſen. Wo er kam, ging ein frohes Flüſtern durch die junge Saat, ein heimliches Kichern durch die Büſche und Bäume, die da jung waren, aber ein Wehklagen, Weinen und Stöhnen durch die uralten Kronen, denn: „Siehe, ich mache alles neu,“ war dieſes Sturmes Loſung.

Alt waren die meiſten der Eſchen und Rüſtern, der Erlen und Pappeln, die auf Ellwurths Werft ſtanden, ſollte ihre Zeit gekommen ſein? Sollte auch

Digitized by Google

auf die grünende Werft des alten Herrenſitzes ein neues Leben ſeine Füße ſetzen wollen? Die alten Rieſen fragten ſich's in dieſen Frühlingsſturmnächten, fragten ſich's mit wildem Wehklagen, denn das Sterben iſt ein ſchweres Werk.

Vor den Fenſtern des Saales ſtand eine breite Linde, die miſchte ſich nicht in die angſtvolle Klage der andern Bäume. Leiſe nur klang ihre Stimme, aber was ſie ſprach, ging wie Weisheitskunde von einem Recken zum andern, bis es wie ein wildes Brauſen durch alle Wipfel fuhr. „Ein morſcher Stamm vergeht, ein ſtarkes, junges Reis ſpringt auf aus alter Wurzel, Heil ihm, wehe uns!"

— — — — — — — — — — — — — —

Im Saale des Haubergs ſtanden zu dieſer Zeit zwei Geſtalten einander gegenüber, durch des Tiſches Breite voneinander getrennt. Auf deſſen Platte lagen aufgeſchlagene Bücher, zerſtreute Dokumente.

„Nun weißt du alles," ſagte der Mann, ohne den Blick zu heben, er ſprach mit leiſer, unſicherer Stimme und raſch. „Bis zu deinem zwölften Lebensjahre iſt der Hof belaſtet worden, ſeitdem nicht mehr. Damals klärten ſich meine Verhältniſſe und ich durfte auf beſſere Zeiten hoffen, die auch Ellwurth zugute kommen würden." Er hatte die letzten Worte leiſe und haſtig geſprochen, jetzt gab er ſich einen Ruck und fragte feſt: „Ziehſt du es vor, in der Welt draußen zu leben?"

Digitized by Google

„Du weißt es, nein!“ ſagte die Frau feſt und hart.

Er fuhr, des Einwands nicht achtend, fort: „So verkaufen wir den Beſitz, meiner Väter Land und Haus, und du tuſt mit dem Reinertrag, der ſich etwa auf ſechzigtauſend Mark beläuft, was dir gefällt, du biſt ja mündig, und Ellwurth iſt dein. Die förmliche Uebergabe machen wir gelegentlich auf dem Amtsgericht. Du kannſt es halten oder laſſen.“ Als er nun endlich den Blick zu ihr hob, lag etwas Angſtvolles, Hilfeſuchendes darin, etwas, das früher in keinem Winkel ſeines Weſens zu finden geweſen wäre.

Er war ſehr alt geworden, der weiland Großkaufmann, jetzt Börſenmakler Volkert Freſenbelff.

„Ich bleibe hier,“ ſprach ſie feſt —, ſie Zoll um Zoll ein in ſich ſelbſt ruhendes Ich. In dem ſchlichten, dunkeln Gewande ſtand die antike, ſchöne Geſtalt ihm gegenüber, das blaſſe Geſicht wie aus Marmor gemeißelt, der Blick kalt und ruhevoll, wie der Blick ſteinerner Bilder.

„Du haſt für mich getan, was du konnteſt,“ fuhr ſie gelaſſen fort und ging über ſeine abwehrende Gebärde auf ihrem Gedankengange fort. „Wäre es mehr geweſen, ich meine, wäre ich im Haben und Genießen aufgewachſen, ſo wäre ich heute ſchwerlich imſtande, meine Hand auf Ellwurth zu legen und zu ſagen: Ich habe es, und ich halte es aus eigner Kraft.“

„Du biſt aus feſtem Holz, meine Tochter,“ lächelte

der alte Mann ſchwach. „Ich war es auch einſt — doch irgendwo in mir muß eine morſche Stelle geweſen ſein, ſonſt — hätte nicht alles ſo kommen können.“

Es lag etwas Rührendes in der Art, wie er dieſe Worte ſprach, ſo gedemütigt, ſo ſchier Verzeihung flehend klangen ſie.

Mit ein paar Schritten war ſie um den Tiſch herum, legte ihre Hände, große, ſchlanke Hände, auf ſeine Schultern und ſagte mit einem halben Lachen in der klangvollen Stimme: „Trag den Kopf nur immer noch hoch, Volkert Freſendelff. Das Unglück kam von draußen, was kannſt du dafür! Armer Papa,“ ſchloß ſie weicheren Tons, „du haſt zu viel Gemüt gehabt für dieſe Zeit.“

Volkert Freſendelff legte ſeinen Arm um ſeine ſtolze Tochter: „Zu viel Gemüt, Anna Vena? Gott verhüte, daß du noch weniger davon hätteſt als ich! Das Gemüt iſt ja das Fleckchen unſers Weſens, wo das Glück ſich anbauen kann.“

„Glaub's nicht, Papa,“ ſagte ſie kopfſchüttelnd und begann die Papiere auf dem Tiſch zu ordnen.

„La gaieté est dans l'esprit —
la tristesse est dans le cœur.“

Als auf dem Tiſch Ordnung hergeſtellt war, ließ ſie ſich in dem Lehnſtuhl ihrer Großmutter nieder, Freſendelff ihr gegenüber, und in der Art, wie ſich nun die Unterhaltung weiterſpann, trat es zutage, daß er

zu ſeiner ſtolzen, feſtgeſinnten Tochter bewundernd aufſah und daß ſie, indem ſie ihm dankte, ihn bemitleidete oder tröſtete, unbewußt herabſah auf den Mann, der nach eigner Erkenntnis an einer morſchen Stelle in ſeinem Charakter zugrunde gegangen war.

Nach leiſem Pochen trat die Aufwärterin ins Zimmer und ſtellte ein einfaches Abendbrot auf den Tiſch. Das Geſpräch um Soll und Haben verſtummte zwiſchen den beiden Menſchen. Sie redeten über nebenſächlichere Dinge. Dabei bediente Anna Vena ihren Vater mit Brot und Tee und ländlichem Aufſchnitt.

Wie manche Frau legt in dieſe kleinen Verrichtungen große Anmut! Nicht ſo Fräulein Freſendelff. Aber es äußerte ſich ſelbſt in dieſer Kleinigkeit ihre feſt zugreifende, ſichere und praktiſche Art.

Als das einfache Mahl beendet war, erſchien wieder lautlos und ſchemenhaft die Frau aus dem Hinterhauſe, um den Tiſch zu räumen, und die beiden blieben im unwirtlichen Raume am kahlen Tiſch zurück. Die Papiere waren vorläufig in die Schatulle gelegt worden, die ſchier verlaſſen an der einen Wand ſtand, und weder die Herrin von Ellwurth, noch ihr Vater hatten ſogleich wieder Luſt, ſich mit den Dokumenten zu befaſſen, waren ſie doch den ganzen Tag mit nichts anderm beſchäftigt geweſen.

Herr Freſendelff durchwanderte den großen Raum

Digitized by Google

und zählte im Hindurchſchreiten zehn Schritte. Anna Vena ſaß im Urvaterſtuhl und hatte das feſte Kinn in die gleichfalls feſte Hand gefügt. Zwiſchen den ſchmalen, dunkeln Brauen lag eine kleine Denkfalte.

Der Wandernde war ehemals faſt einen Kopf höher geweſen, bevor Frau Sorge ſeine Schultern krümmte. Seine Tochter entſann ſich deſſen noch, und heute hatte ſie halb begreifen gelernt, was den einſt ſo Hochmütigen, Starren ſo ſehr gebeugt hatte. Doch aber nur halb! Denn daß er zuſammengebrochen war mit dem ſinkenden Glück ſeines Hauſes, dem erlöſchenden Glanz ſeines Namens, das war nur des Rätſels halbe Löſung, die andre Hälfte war Anna Vena Freſendelff zurzeit noch ein Geheimnis: daß er nämlich, als die Welt ihn ließ, keine Menſchenbruſt hatte, an die er ſein müdes, ſchmerzendes Haupt legen konnte, daß ſein Gemüt, das allezeit nur ein verborgenes Leben gefriſtet hatte, ſo jammervoll hatte darben müſſen. Er war zu ſpröde, um viel geben zu können, aber er hätte dankbar genommen, eines Weibes Zärtlichkeit, eines Kindes Liebe. Die er ſein Weib genannt einſt, war längſt vom ſinkenden Schiff geflohen und am feſten Lande geſtorben. Schweigen darüber! Sein Kind aber verkörperte ſeine eigne Art in ſchärfſter Ausprägung, hart gepanzert, kühl und ſtolz. Doch, wenn es denn ſo war, daß ſich kein Winkelchen in ihrer Seele befand, in dem das Glück

Digitized by Google

hauſen konnte, ſo doch ſicherlich auch keins, in dem das Leid ſeine Hütten bauen würde! Sei's drum. —

Er hielt in ſeiner Wanderung inne. „Hier muß aber noch Wandel geſchafft werden, Anna," meinte er freundlich und deutete auf die Umgebung, auf die verſchliſſene Tapete, deren Farbe und Muſter lang vergangen war, auf die weiße Tannendiele und die unverhängten Fenſter.

„Wozu, Papa? Mir genügt's."

„Es wird dir bald genug leid ſein, dies hier iſt doch kein Damenzimmer." Sie lachte halblaut. „Verſchone mich, ich will nun keine Dame mehr ſein. Fort mit dem Plunder!" Und ſie riß, als ſei dies das Symbol des Damentums, das Armband von ihrem Handgelenk und warf es auf den Tiſch. Dann begann ſie das Zimmer zu durchmeſſen, ihr ſchweres, dunkles Kleid glitt wie ein Schatten über die weiße Diele.

„Bin ich nicht aus Bauernblut, Papa?" fragte ſie plötzlich, ihre ſtolzen Glieder dehnend. „Laß mich nur erſt den Feldern ihr Gold entreißen, ſo ſoll allmählich Ellwurth wieder werden, was es vor Zeiten war, ein glänzender Herrenſitz."

„Du hörſt wohl nicht auf den Rat eines Alten, du kluges Weib?" fragte Herr Volkert mit ſtillem Lächeln und ſtrich ſich den ergrauenden Spitzbart.

„Warum nicht?" entgegnete ſie höflich.

Digitized by Google

„Man muß die Welt des Scheins mit ihrer eignen Münze bedienen, Anna Vena. Lebst du wie eine Eule in ihrem Loch, so werden vielleicht zwei von hundert dich loben, die andern achtundneunzig werden sagen, der Boden von Ellwurth schwanke so sehr, daß er kein stattliches Haus mehr trüge."

„Kreditsache, Papa?" fragte sie mit raschem, nüchternem Verstehen.

Er mußte wieder über sie lächeln, der alte Bauernhof, den er gehegt hatte für sie, war wohl in die rechten Hände geraten.

Als sie wieder am Tische einander gegenüber saßen, fragte Herr Fresendelff zögernd: „Soll ich bleiben, bis dein Verwalter kommt? Ich meine, ob du es gerne sähest, wenn ich ihm seine Instruktionen gäbe?"

„Nein, Papa," erwiderte sie kurz, „ich danke dir für deinen freundlichen Willen, aber der Verwalter soll vom ersten Tage an in mir seine Herrin sehen."

„Anna, Mädchen!" lachte er nun, sich zurücklehnend und eine Zigarre anzündend. „Du gehörst in eine andre Zeit hinein als die unsrige, hättest die Knute schwingen können über den Nacken der Hörigen! Die hat's aber hierzulande niemals gegeben. Dein starkes Herrenbewußtsein, Kind, es paßt nicht hinein in dieses Volk und in diese Zeit. ‚Eala fria Fresena' heißt der Friesenstamm von alters her. Du rühmst dich deines Bauernbluts, so achte dieses Blut

Digitized by Google

auch in andern, ſonſt wirſt du wie eine Verfemte in dieſem Lande ſtehn!“

Seine Rede war allmählich zu ſchwerem Ernſt übergegangen. Er ſchob die Lampe beiſeite, die zwiſchen ihm und ihr ſtand, und ſah in ihr Geſicht. Das ſeine hatte für Augenblicke wieder den feſten Zug vergangener Jahre, dabei lag aber eine milde Traurigkeit in ſeinem Blick.

Sie lehnte im Stuhl ſeiner Mutter, ein Bild ohne Gnade, wie ſie.

Noch immer brauſte es in den Baumkronen, das Feuer im Ofen war verglüht, und durch die Fenſterritzen hauchte die kalte Nacht. Sie ſprachen noch ein wenig über äußerliche Dinge, von Großem und Weſentlichem zu reden, waren ſie beide müde.

„So reiſe ich morgen zurück,“ ſagte der Kaufmann beim Gutenachtgruß. „Nur eins wollte ich dir noch empfehlen, Anna. Wenn du einmal einen treuen, mitfühlenden Menſchen brauchſt, ſo geh hinauf nach dem Königskamp, dort wohnt einer! Den grüße von Volkert Freſendelff, ſo wird er dir ſein Haus und Herz gewiß auftun.“

„Danke, Papa,“ nickte ſie verbindlich, kühl und gleichgültig. Ihre Miene ſagte: ‚ich brauche keinen Menſchen.‘ Sein Blick aber, der lange mit kaum verhohlener Weichheit an ihrer ſtolzen Erſcheinung hing, widerſprach leiſe ihrer ſtummen Antwort.

Digitized by Google

Sie gingen beide zur Ruhe. Anna Vena ſchlief im Zimmer neben dem Saal. Auch hier zwängte ſich der Wind durch die Ritzen ſchlecht ſchließender Fenſter. Das Licht ihrer Kerze zuckte ängſtlich auf und nieder. Sie achtete es nicht, ſondern öffnete einen Fenſterflügel, daß ſie nun, umfangen von Sturm und Dunkelheit, daſtand. Der Sturm tat ihr wohl, der war Kraft von ihrer Kraft! Der hieß ſie willkommen auf dem alten wüſten Hofe. Sie lehnte ſich hinaus in die lichtloſe Nacht, ihre Sinne ſchliefen, ihr Herz war feſt, und in ihrem Geiſt war ein helles, klares Lachen. So ſpürte ſie nicht den weichen, ſchweren Erdduft, den die Nacht emporhob, ſo vernahm ſie nicht die Geiſterſtimmen, die um Haus und Werft erklangen und durch des Haubergs altes Gemäuer wiſperten und raunten — Stimmen, die der letzten Freſendelff gerne Kunde gebracht hätten von den Geweſenen, wie ſie weiſe geworden oder töricht geblieben, wie ſie lachend die Hand an den Pflug gelegt hatten und weinend mißratenes Brot geerntet, oder wie ſie ſeufzend die Scholle gebrochen und lachend goldene Saat empfangen hatten, kurz, wie ſo wandelbar der Menſchen Sinn und Glück allezeit geweſen. Sie kreuzte die Hände über der Bruſt und lächelte. Wie ſich all die ſtolzen Baumwipfel neigten, war's ihr, als huldigten ſie ihr.

Geraume Weile hatte ſie ſo verharrt, als ſie plötzlich eine unangenehme Empfindung überkam. Es überlief ſie

Digitized by Google

kalt, und ihr Herz, das nie das Bangen gekannt hatte, ſetzte den Schlag aus. Haſtig zog ſie das Fenſter an und entkleidete ſich. Sie hätte ſchwören mögen, daß jemand, nein — nicht jemand, ſondern ein ſchattenhaftes Etwas am Fenſter vorbeigeſtrichen wäre — ſie hätte es ſchwören mögen, dennoch ſchwur ſie, daß es nicht geweſen ſein könne.

Am andern Tage war die Luft klar, auf bräunlichen Wipfeln lag der Sonnenſchein, über Feld klang der Kiebitzſchrei, und Anna Vena Freſendelff wanderte über das weite, grüne Land und ſagte wohl hundertmal: „Es iſt mein!“

Im Laufe der folgenden Wochen erwachte Ellwurth aus dem Schlaf, den es ein halbes Jahrhundert lang geſchlafen hatte. Anna Vena Freſendelff hatte ſich der beſſeren Einſicht ihres Vaters gefügt, vielleicht war auch in ihr der Geſchmack an einer ſchönen Außenſeite der Dinge nicht ſo völlig erſtorben, wie ihr radikaler Sinn es gemeint und gewollt. Jedenfalls geſchah ein luſtiges Hantieren auf der alten Werft, und die Handwerker im Dorfe lobten einmütig das Fräulein Freſendelff, das ihnen ſo manchen Taglohn gönnte.

Digitized by Google

Das zerbröckelnde Steinwerk des Baus wurde ausgebessert und die verwitterten Mauern weiß getüncht. Aus grünen Rahmen blitzten die hohen, kleinscheibigen Fenster, der uralte Messingklopfer an der schweren, gewölbten Haustür hub an zu gleißen wie in vergangener Zeit, und an den Sonnenwänden wurde Spalier gezogen. Daß aber die Sonne wirklich den alten Hauberg mit goldenen Strahlen umfangen konnte, dafür sorgte der Gärtner, der das von Anna Vena ausgesprochene Todesurteil an etlichen Baumriesen vollstrecken mußte. Auch im Baumgarten sollte seine Hand die Wildnis lichten, und Schuster Witt aus Tönning, der berühmte Kletterer, hatte den Auftrag, die Nester der Krähen zu zerstören, die zu Hunderten in den Baumwipfeln horsteten, die Kronen verwüsteten und Ellwurth mit beständigem Wehrufen umkrächzt hatten. Dieses ohrenzerreißende Krächzen hatte sogar die nervenstarke Anna Vena erregt, und eilends war der berühmte Schuster zitiert worden. Der grinste beutefroh von einem seiner abstehenden Ohren zum andern und sagte weise, er würde die Schwarzröcke schon „expropriieren". Das geschah, und mit zornigem Geschrei und Flügelschlag zogen die alten Herren in grauen oder schwarzen Röcken, die so lange Ellwurth als ihr Eigentum betrachtet hatten, fort und suchten einen andern Wohnsitz, der herrenverlassen, sich als Rabenhorst eignen würde. Mit erleichtertem Aufatmen

Digitized by Google

ſah die junge Herrin von Ellwurth ihnen nach. Es war ihr immer geweſen, als ſeien dieſe Krähen- und Rabenſcharen über Ellwurth hergefallen wie über einen Leichnam, und dieſes Gefühl war nicht unberechtigt. Denn, wo immer ſich des Herrn Auge und Hand von ſeinem Beſitze wendet, ziehen die Raben herzu und beſchlagnahmen den „wüſten Hof“.

Daß aber Anna Vena Freſendelff etwas Symboliſches in dieſer Tatſache erblickte, das lag eigentlich nicht in der Neigung ihrer Natur, die durchaus nüchtern war, am Konkreten haften blieb und nie in dieſem Bilder fand für die Gedankenwelt. Aber ſeit ſie auf dem alten Hofe wohnte, war es ihr ein paarmal geſchehen, daß ſie ſolche Vergleiche angeſtellt hatte. Faſt ſchien's, als habe jene erſte Frühlingsſturmnacht, die ſie hier erlebt, an eine bisher verſchloſſene Tür ihrer Seele geſtreift.

Es war ſchon gegen Ende des Mai, als ſie die letzten Handwerker ablohnte. Dabei hatte ſie nun freilich das Unglück, die gute Meinung, die ihr anfangs von jener Seite entgegenbracht worden war, heftig zu erſchüttern. Denn als ſie, an ihrem Schreibtiſche ſitzend, Rechnung machen wollte mit den Zünftigen, dieſe ihr aber bedeuteten, daß alle Zahlung auf den Herbſt ginge und ſie einer früheren Ablohnung durchaus nicht bedürftig ſeien, da entfuhr der Kaufmannstochter das raſche, heftige Wort: „Ein Schlendrian!“

Digitized by Google

Das böſe Wort aber fand auch böſe Statt. Die eben noch freundlichen Geſichter der Handwerker wurden ſtarr und ſteif, und Niels Jakobſen, der Maurer, trat vor und ſagte mit bebenden Lippen: „Wir ſind alt und grau geworden bei dem Schlendrian, für Aenderungen ſind wir nicht — zum Herbſte ſchicken wir die Rechnung, bis dahin verlangen wir nichts — wir haben's nicht nötig!“

Und Anna Freſendelff mußte ſich wohl oder übel fügen. Das Wort „Schlendrian“ aber war keine gute Saat geweſen, das fuhr, als ſei es windgetragen, durch das ganze Dorf, die Frucht aber, die aufging, hieß Feindſeligkeit.

Davon ahnte das ſelbſtbewußte Mädchen allerdings nichts und ging mit hartem, feſtem Schritt ihren Weg weiter.

Es war Abend geworden nach einem arbeitsreichen Tage, und Anna Vena hatte ſich in ihr Zimmer zurückgezogen, deſſen Behagen ſie ſchon oft genug dankbar geſchätzt hatte. In dem alten, braunen Kachelofen glühte ein ſchwaches Feuer, das aber ausreichende Wärme verbreitete, denn die Sonne hatte lange heute geſchienen. Sie trat an den Schreibtiſch, ein maſſives Eichengerät, ließ ſich vor Müdigkeit aufſeufzend auf den Stuhl nieder und begann, die in ihrer Abweſenheit eingegangene Poſt durchzuſehen. Ein Brief von ihrem Vater, ſo kurz und nüchtern er auch immer

Digitized by Google

abgefaßt war, bereitete ihr die größte Freude. Seit sie selbst im Kampf des Lebens stand, hatte sie erst begreifen gelernt, welch ein Arbeiter er gewesen in guten und bösen Zeiten, und das halb herablassende Mitleid, das sie sonst für ihn gehegt, wich mehr und mehr der Ehrung seiner Tüchtigkeit.

Ruhelos hatte er geschafft, indes sie noch, von des Lebens Woge gefällig emporgehoben, in Theater, Konzert und Kränzchen ging.

Und wofür hatte er gearbeitet? Seine eignen Bedürfnisse waren für einen Großstädter aus ehemals glänzenden Verhältnissen die denkbar einfachsten. Sein Arbeiten und Mühen geschah für sie, daß sie und der alte Besitz in der Marsch für immer eine feste Einheit bilden möchten.

Die ganze Wiederherstellung und Einrichtung des Hauses war ein Geschenk ihres Vaters gewesen. Er wollte so gerne, daß man vom ersten Tage ihrer Besitzergreifung an mit Achtung auf sie blicken sollte, auf die Letzte seines Namens. Und er kannte die Welt wohl, die nur nach dem, was einer hat und vorstellt, ermißt, was einer ist.

Sie faltete den Brief des Vaters zusammen und schob ihn in ein Fach. In diesem Tun lag nicht das ihr eigne Geschäftsmäßige, sondern etwas Behutsames, Achtungsvolles. Dann wurde der Herzenserguß einer Freundin gelesen und zerrissen, und wanderte in den Papierkorb.

Digitized by Google

„Warst ein nettes, kleines Ding, Britta, aber ich muß mit aller Ueberfracht aufräumen — und Ueberfracht ist mir dein holdes Geschwätz über den ersten Tenor und die Jugendstil-Broschen bei Markus . . ."

Es folgten Geschäftsbriefe. Die las sie, obschon so müde, mit großem, feierlichem Ernst. Sie trug naturgemäß noch ein wenig schwer an der neuen Würde und Bürde, denn sie war dreiundzwanzig Jahre alt und hatte so große Verantwortung wie jetzt noch nicht kennen gelernt, obgleich sie es nie ihren Altersgenossinnen gleich getan hatte in sorgloser Jugendlust. Das kam daher, daß in ihrem Leben ein Schatten lag aus Kindertagen. Tüchtig werden um jeden Preis, etwas leisten können, mehr als ein Ding leisten, damit sie es nie nötig habe, in schweren Zeiten von ihrem Posten zu fliehen. Das war das Gebot, das sie sich selbst auferlegte.

Indessen die meisten ihrer Freundinnen tanzten, malten und musizierten, hatte sie gearbeitet, sei es für den Handelskursus, den sie besuchte, sei es für die Haushaltungsschule oder nach freier Wahl.

„Anna Fresendelff ist kolossal fix," lautete das einstimmige Urteil der Bekannten. Ihre Lektüre hatte man geradezu verlacht. Und was war's damit? Sie schleppte aus dem Johanneum landwirtschaftliche Bücher herbei und studierte mit gefurchter Stirn Wechselwirtschaft, Düngung, Drainierung und so weiter.

Digitized by Google

„Eigentlich bin ich nämlich eine Bäuerin," hatte sie einer befreundeten Dame einmal erklärt. „Ich habe einen großen Marschhof, den ich längst selbst in Angriff genommen hätte, wenn es mir nicht zu leid wäre, meinen Vater zu verlassen."

Die Dame hatte eigentümlich gelächelt. Der zurückgekommene Fresendelff noch Besitzer eines Marschhofes? —

Eines Tages war Fresendelff zu seiner Tochter ins Wohnzimmer gekommen. Sie hausten dort gemütlich und einträchtig zusammen, er hatte seinen Arbeitstisch an dem einen Fenster, sie den ihren am andern, und hatte ihr bekümmert die Mitteilung gemacht, daß die Erträge von Ellwurth Jahr für Jahr zurückgingen und daß man wohl daran denken müsse, den Hof zu verkaufen. Die Ursachen des Rückganges gab er ihr nicht an, es war ihr vorbehalten, die mit eignen Augen zu erkennen.

Ach wie deutlich steht der Tag vor ihren Augen, deutlich, wie es die Tage tun, die Wendepunkte in unserm Leben bedeuten. Sie spürt, wenn sie daran denkt, noch den Duft der Hyazinthen, die auf dem Fensterbrett standen, hört noch, wie in der Küche die Köchin in demselben Augenblick einen Teller zerschlägt. „Scherben bedeuten Glück", pflegte die „schlagfertige" Wirtschaftsdame bei jedem neuen Fall zu versichern.

„Verkaufen?" hatte Anna Vena sich gewehrt.

Digitized by Google

„Daran denken wir doch wohl nicht, aufbessern wollen wir den Besitz, Papa, wieder gut machen, was nach Großmutters Zeiten daran versehen worden ist.“

„Wir beide, Anna, die nichts von Halm und Demat verstehen?“

„Aber ich, Papa, verstehe etwas davon, sieh, wie ich gearbeitet habe. Ich habe immer an Ellwurth gedacht, seit ich damals die Sommerwochen dort verlebte, und mit beiden Händen will ich's halten!“ — „Mit deinen schwachen Mädchenhänden?“ hatte er achselzuckend eingewandt. Da hatte sie ihm ihre Hände über den Tisch entgegengestreckt. „Sieh dir die schwachen Mädchenhände an, Papa!“ Und sie hatten beide gelacht.

Und nun war sie hier, und heute fühlte sie an ihren schmerzenden Gliedern, daß sie gearbeitet hatte. Stundenweit war sie hinausgewesen, die Gräben zu besichtigen, die ausgeworfen werden sollten. Denn, verstand sie zurzeit gleich noch wenig genug von der Praxis der Landwirtschaft, so ließ sie sich ihre Unwissenheit doch nicht im entferntesten merken und trachtete nur heimlich danach, sie abzulegen. Nur einem gegenüber spielte sie nicht die alles Wissende, nämlich gegen den Verwalter. Und das wäre auch verlorenes Spiel gewesen.

Den Verwalter — landesüblicherweise hieß er Vizebauer — erwartete sie zurück von Husum, wo er zum Magerviehmarkt gewesen war. Er konnte in einer halben Stunde hier sein, bis dahin wollte sie ruhen.

Digitized by Google

Vor dem einen Fenſter ſtand eine Ottomane, wer darauf ruhte, konnte den Blick hinausſenden zu den beſonnten Wipfeln auf der Werft, oder auch zu den wandernden Wolken hoch darüber. Und Anna Vena hatte ſogar ſchon einmal — zum erſtenmal in ihrem Leben — beobachtet, wie Stern auf Stern herausgetreten war aus des Himmels Tür und ſeine Wacht begonnen hatte über ihrem Hauſe.

Nun ſtreckte ſie ſich mit tiefem, wohligem Aufatmen auf das Ruhebett, zog die Nadeln aus dem Haar, legte die ſchwere, glänzende Flechte über ihre Bruſt und ſchloß die Augen.

Aber nicht lange gönnte ſie ihren Gedanken Raſt oder Traum. Auf dem niedrigen Tiſch ihr zur Seite lag eine Broſchüre, und ſie begann, mit ernſthafter Miene die Viehraſſen der Provinz nach Abbildungen und Beſchreibungen zu ſtudieren, wobei ihr jedoch nicht ein einziges Mal der Gedanke kam, daß es ein langweiliges Beginnen ſei.

Ehe ſie ſich deſſen verſah, klopfte es an die Tür, ſie ſagte mechaniſch: „Herein", und der Verwalter erſchien auf der Schwelle, ſtutzte flüchtig und trat einen Schritt näher. Sie erhob ſich nicht, denn, obgleich ſie eine kleine Verlegenheit zu bemeiſtern hatte, beruhigte ſie ſich doch ſofort mit dem Gedanken, es ſei ja „nur" der Verwalter.

Der, dem dieſes Nur galt, war keine typiſche Ver-

Digitized by Google

walterersscheinung mit schneidigen, eleganten Bewegungen, er war vielmehr anzusehen wie ein Bauer des Landes, stolz, gelassen und ein wenig schwerfällig — eine breitschulterige, hohe Gestalt, dunkelblondes, leicht gelocktes Haar, ein kräftiger Schnurrbart über dem energischen Munde — sehr lange Wimpern über den immer noch ein wenig träumenden, sinnenden Augen. Das war Dietrich Tetens' äußere Erscheinung, als er mit sechsundzwanzig Jahren Verwalter auf seinem heißgeliebten Ellwurth wurde.

Er berichtete auf Verlangen seiner Herrin über den Verlauf des Marktes, ein kleines, belustigtes Lächeln unter dem Schnurrbart verbergend.

„Wann kommt das Vieh?" fragte sie mit jenem sachlichen Ernst, der es eben war, worüber er im stillen lachte. Und auf seine Erwiderung, daß die Ochsen vor Nacht aufgetrieben würden, sagte sie erregt, sie hätten natürlich erst auf den Stall sollen, sie müsse sie doch sehen!

Da erwiderte der junge Mann gelassen lächelnd: „Wenn Sie das für nötig halten, Fräulein Fresendelff, spiele ich hier ja eigentlich eine überflüssige Rolle, und übrigens wäre das ja stark verdoppelte Arbeit, da die Fennen nicht so gefällig sind, alle auf einem Haufen zu liegen."

„Na, gut," meinte sie herablassend, erhob sich dann rasch und fragte mit gefurchter Stirn: „Haben wir nun bald unsern Bedarf an Vieh?"

Digitized by Google

„Noch nicht annähernd, Fräulein Freſendelff,“ lautete der Beſcheid. „Das iſt ja das Unglück, daß nichts als etwas Jungvieh vorhanden war und wir in dieſem Frühjahre Hals über Kopf den ganzen Beſchlag zuſammenkaufen müſſen.“

„Wann hätte denn das geſchehen ſollen?“ ſie lud ihren Angeſtellten durch eine Handbewegung zum Sitzen ein.

„Im vergangenen Jahre auf den Herbſtmagerviehmärkten, und wofern das nicht langte, hätten Händler nach Nordſchleswig und Dithmarſchen hinein müſſen. Nun ſind faſt alle Ställe abgeſucht, und ich muß von Herodes zu Pilatus, um das Land voll zu bekommen, währenddeſſen wuchert das Gras ungenutzt.“

Er hatte, ihm ſelber unbewußt, ein wenig ärgerlich geſprochen, war er doch auf dem Königskamp an die größte Ordnung und Umſicht gewöhnt worden. Ihr hochmütiges: „Ein Schlendrian!“ hätte Dietrich Tetens ihr mit Fug und Recht heimzahlen können.

„Ich glaube, Papa hat wenig oder nichts von den Erforderniſſen der hieſigen Landwirtſchaft verſtanden,“ ſagte ſie entſchuldigend und ziemlich kleinlaut, da mit Hochmut zurzeit doch nichts zu machen war.

Er erwiderte nichts auf dieſe Bemerkung, es hätte ja auch nur eine Beſtätigung ſein können.

„Wir haben nun bereits zwanzig Stück Jungvieh draußen und fünfzig Ochſen — fünfzig Ochſen zum

Digitized by Google

Preiſe von fünftauſend Talern — genügt das wirklich noch nicht bald?“ Das ſoll ſcherzend klingen, aber ihre Stimme iſt unſicher, und nervös dreht ſie den Schlüſſel des Schreibtiſches zwiſchen ihren Fingern. Ihr Geſicht kann er nicht ſehen, es befindet ſich im Schatten, doch möchte er wetten, daß es einen ängſtlichen Ausdruck hat. Was ſie ſich nur denkt? Von nichts kommt nichts, wer auf den Fettviehmärkten nachher ſchweres Geld einheimſen will, muß zuvor einmal tief in den Säckel greifen.

„Wir brauchen noch mindeſtens fünfzig mehr,“ gibt er bedächtig Auskunft, „es können auch, wenn's viel Gras geben ſollte, ſechzig vonnöten ſein.“

„Das iſt ja entſetzlich,“ ſagte ſie, ſich nun beherrſchend, mit leiſem Auflachen. Dann fällt ihr etwas ein, das ſie für einen klugen Ausweg hält.

„Wenn wir recht viel Heu machten, Herr Tetens, wäre das nicht ebenſo zweckmäßig?“

„So viel Heu, als wir zur Winterfütterung gebrauchen, bekommen wir leicht auf dem Tiefland am Sommerdeich, Fräulein Freſendelff — jeder Halm mehr wäre unwirtſchaftlich —, nur wenn wir den Beſchlag nicht bekämen, müßten wir uns dazu bequemen. Vorher aber muß ich noch einmal verſuchen, bei Tingleff Vieh aufzutreiben. Kann das noch in dieſer Woche geſchehen?“ fragt er, ſie bedeutſam anſehend. Sie verſteht wohl ſeinen Blick und ärgert

Digitized by Google

ſich, daß ſie ihm ihre Beſtürzung über die großen Summen verraten hat. Die breiten Lider ſinken über ihre Augen, kühl erklärt ſie:

„Nicht dieſe Woche — ich habe ſo viel Geld nicht im Hauſe —, warten Sie bis Anfang nächſter.“

Er zuckt kaum merklich die Achſel. Als ob hier der geringſte Aufſchub zuläſſig wäre! Einen Hof von hundertzwanzig Demat Weideland zu beſchlagen, war doch kein Spiel.

Sie ſieht ihn gehen und fühlt, daß ſie ſich vor ihm gedemütigt hat, daß ſie gewiſſermaßen geſchlagen zurückbleibt. Das darf nicht ſein, ihr Verwalter ſoll doch nicht denken, daß es ihr Mühe und Sorge mache, die nötigen Summen zu beſchaffen!

„Noch einen Augenblick, Herr Tetens,“ bittet ſie liebenswürdig. „Ich wünſche, morgen dem Herrn vom Königskamp meinen Beſuch zu machen, wollen Sie, bitte, mich begleiten und ſorgen, daß um drei Uhr angeſpannt iſt?“ Ihr Ton ſchien die Beendigung der Audienz anzukünden. Sein Lächeln aber, immer ſichtbarer werdend, verrückte ihr das Konzept. Leiſe den Kopf ſchüttelnd, ſagte er:

„Das letztere werde ich gehorſamſt und eigenhändig beſorgen — aber um drei Uhr haben ſich die Pferde kaum genügend ausgeruht —, wäre es nicht früh genug um fünf?“

„Da Sie es für gut befinden,“ erwiderte ſie ein

Digitized by Google

bißchen ärgerlich, doch mit einem beluſtigten Zucken um die Augen.

Er ging, ohne Verbeugung, ohne eine Spur weltmänniſcher Gewandtheit. Sie dachte freilich, welch ein Tölpel er ſei, freute ſich aber im nächſten Augenblick, daß ſie ſich vor ihm nicht im geringſten wegen ihrer Unkenntnis zu ſchämen brauche, und daß er wegen ſeiner Tüchtigkeit ſozuſagen ein Juwel ſei, wenn denn auch ein ungeſchliffenes.

Dietrich Tetens hatte ſeine Unterkunft in einem kleinen Nebenhauſe. Im Bauernhauſe ſelbſt wohnten außer Fräulein Freſendelff Hanne Tetens, die für die Wirtſchaft aufkam, die Magd und der Dienſtjunge. Deſſen Poſten würde aber bereits im Herbſt durch einen Knecht ausgefüllt werden, denn auf Dietrichs Anraten ſollten dreißig Demat Weideland für Weizen- und Haferanbau aufgebrochen werden. Nur dieſer Sommer ſollte noch in idylliſcher Ruhe verfließen, die allerdings unterbrochen würde durch die Heuernte auf dem tieferen Lande an der Hamme, einem alten Mündungsarm der Eider. Wenn er abends an ſeinem primitiven Schreibtiſch ſaß, führte er bereits alle Arbeiten, die das künftige Jahr bringen ſollte, in der Phantaſie aus. Und wenn er über Land ging, ſah ſein Auge ſchon goldene Saaten wallen; er meinte den ſchweren Duft ſeiner Rapsſaat zu ſpüren, das kniſternde Windeswehen im Weizen, und er liebte

Digitized by Google

Ellwurth tief und leidenschaftlich wie vorzeiten, so sehr, daß sein persönliches Wünschen und Leben restlos aufging in Ellwurths Gedeihen.

Andern Nachmittags hielt er mit dem Wagen vor der Haustür, aus der sehr bald Anna Vena trat. Wer sie flüchtig ansah, hätte sie schwerlich für ein Mädchen gehalten, so reif erschienen bei aller herben Linienschönheit die Formen ihrer Gestalt, so selbstbewußt und ruhevoll der Ausdruck ihres blassen, schön gerundeten Gesichts. Wer sie näher kennen lernte freilich, konnte sie nie für etwas andres halten als für ein Mädchen, so spröde und klar war ihre Natur, so hell und durchsichtig wie Glas.

Die braunen Gäule langten tüchtig aus, aber lautlos ging die Fahrt über den eben erst geeggten Landweg. Ueber die Fennen tönte der Kiebitzschrei, vom Grabenrand stieg die Lerche auf, und schneeweiße Möwen bedeckten in dichter Schar einen Acker, an dem sie vorbeifuhren.

„Wem gehören all die Tauben?“ fragte sie rasch.

„Es sind Möwen.“

„Nein!“ sagte sie ungläubig und lachte dann rückdenkend.

„Ihre naturgeschichtlichen Kenntnisse haben sich nicht sehr erweitert,“ stellte er trockenen Tones fest.

Sie fand diese Bemerkung unglaublich frech, mußte aber, eingedenk der garstigen Maulwürfe und schwarzen

Digitized by Google

Spatzen von früher, lachen und sich bescheiden, und ließ sich von Dietrich die Erklärung geben, daß die Möwen Sturmkünder seien für den dritten Tag.

„Den Sturm liebe ich," sagte sie froh.

Während sie, von ihm halb abgewandt, über das Land schaute, das mit seinen Baumgruppen auf sanft ansteigenden Werften, mitten auf den grünen Rasen der Fennen, des Anschauens sehr wert war, betrachtete er sie mit forschendem Blick. Dieser Blick war von Frens Gaye auf ihn übergangen, er war still, scharfsehend und dabei gut, als läge ein freundliches Lächeln dahinter.

„Was dachten Sie?" fragte sie plötzlich und sah ihn mit spöttischer Zurückweisung an. Das wollte ihm wunderlich vorkommen, solch rücksichtsloses Eindringen in andrer Leute Gedanken war durchaus nicht gebräuchlich in seinem Lande. Aber, was tat das am Ende? Wie Frens Gayes Wesen die starre Form des Herkommens durchbrach und doch so schön und gut war, so mochte auch seinerseits die Herrin von Ellwurth entbunden sein von dem Ueblichen, das er selbst manches Mal als Lüge und Falschheit empfunden. Mit einem großen Ernst in seinen schönen, ehrlichen Augen antwortete er ihr:

„Ich dachte, was wohl Frens Gaye von Ihnen halten werde. Wen er schätzt, der gehört zur Oberklasse der Menschheit."

Digitized by Google

Nun wunderte Anna Freſendelff ſich über ſeine Sprechweiſe, die klang ihr, als käme ſie aus weiter Ferne, nicht vom Markt der Welt.

„Alſo ſolch eine Einteilung der Menſchheit gibt es auch,“ ſagte ſie halblaut, ſinnend. „Ich fürchte, Ihr verehrter Sonderling wird mich in die Unterklaſſe verweiſen.“

Sie hatte eigentlich gehofft, daß er, in ſeiner ſie eigentümlich dünkenden Sprechweiſe fortfahrend, ihr widerſprechen würde. Aber er dachte weder daran, ihr eine banale Höflichkeit zu ſagen, noch Frens Gayes Urteil vorzugreifen und ſagte daher freundlich: „Warten Sie's ab.“

Während der einſtündigen Fahrt ſprachen ſie merkwürdigerweiſe kaum ein Wort über Weidewirtſchaft und Viehpreiſe, es war, als müßte auch Anna Venas Seele einmal ihren Feſttag haben.

Ihre Augen ſchauten weit über Land und tranken ſich voll Sonnenſchein. Dieſer warme Sonnenglanz lag noch in ihrem Blick, als ſie den alten Bauern vom Königskamp begrüßte. Feſt umſchloſſen ſich ihre Hände, ruhig gab das Mädchen den ſinnenden Blick des Alten zurück, beobachtend ſtand Dietrich Tetens im Hintergrunde, bis er von ſeinem alten Meiſter den herzlichen Handſchlag auf die Schulter, das freundliche: „Willkommen, mein lieber Junge!“ empfing.

Dietrich litt es nicht lange in der Wohnſtube, er

Digitized by Google

mußte ein paar Worte mit Levka ſprechen, die in der Küche war, und dann ging er über Land und ſagte noch nach alter Gewohnheit von jedem Halm und jedem Tier „unſer“. Das freute die ſtillen Leute auf dem Königskamp, und ſie ſagten ihrerſeits „unſer Dietrich“. Und Frens Gaye, obwohl in lebhafter und ihm wohl zuſagender Unterhaltung mit ſeinem Gaſt, ſpähte ungeduldig nach ſeinem Jungen aus. Der war inzwiſchen im Außendeich und ſchaute hinüber nach den Inſeln, und da es helles Wetter war, ſah er Pellworm am fernen Horizont, an dieſem ſchmalen, nebelhaften Strich hing ſein Blick für eine gute Weile in lächelndem Traum. Leiſe ſingend kehrte er zurück auf den Hof, eben zur Zeit des Abendbrots.

Als des Mondes Sichel über die Bäume heraufſtieg und der Abendſtern ſanft zu leuchten anhub, rüſteten ſich die Leute von Ellwurth zur Heimkehr. „Und wenn Sie einmal Zuflucht ſuchen vor der Welt, die uns allen, früher oder ſpäter, den Krieg erklärt, ſo kommen Sie nach dem Königskamp, bei meiner Levka und mir hat der böſe Feind nichts mehr zu ſuchen,“ ſo ſchloß Frens Gaye ſein Abſchiedswort an Anna Freſendelff.

Die ſchüttelte dem freundlichen Manne die Hand, und ihre Stimme klang hell und klar durch den zart verhüllten Abend.

„Ich danke Ihnen für Ihre Güte, hoffe aber, ſie

Digitized by Google

niemals zu gebrauchen nach dem Motto: „Tue recht und ſcheue niemand!“

Als ſie fortfuhren, ſchüttelte der Alte den Kopf und murmelte: „Tue recht und empfange dafür die Dornenkrone von der Welt.“

Der Johannistag fiel auf einen Sonntag, die Luft war voll Sonnenſchein und Blumenduft, und das Dorf mit ſeinem hochragenden Turm ſtand feierlich auf dem blauen Grunde der Ferne. Vernehmlich hallte das Frühgeläut über die Fennen. Da bekam auch Anna Vena Sehnſucht nach etwas anderm als dem ewigen Einerlei des Alltags, und ſie beſchloß, den ſchönen Tag für ihre erſte Kirchfahrt zu benutzen. Der eben an ihren Fenſtern vorübertrottende Dienſtjunge erhielt die Weiſung, den Verwalter zu benachrichtigen. Nach kurzer Weile aber änderte ſie ihren Sinn. Warum ſollte ſie nicht gehen? Die Roſſe wären doch am Ende ein Zeichen übel angebrachten Hochmuts. Wer ſo, wie ſie, ſich mühen mußte, dem ſtand es wohl beſſer an, zu Fuß das Gotteshaus zu erreichen.

Gedacht, getan.

Digitized by Google

Die kleine vierschrötige Magd aber, die mit der Botschaft zu Dietrich Tetens entsandt wurde, vergoß ein paar heimliche Tränen, von denen sich Augen und Nase verräterisch röteten.

„Was ist denn um des Himmels willen los, Mite?“ fragte Dietrich gutmütig.

„Ach,“ schluchzte Mite Holm auf, „Fräulein hat zu mir gesagt, es schickt sich nicht, daß ich Dietrich sage und du.“

Der Verwalter setzte sich an den Frühstückstisch, den Mite deckte, und dachte: ‚Faxen!‘ Laut aber sagte er beruhigenden Tones: „Für das, was wir beide miteinander zu reden haben, Mite, bleibt es bei der alten Weise. Laß nur das Heulen sein, du versalzt mir die Butter.“

Mite lachte durch Tränen, was sehr hübsch aussah. „Ja, und dann sollte ich sagen, Fräulein wollte zu Fuß zur Straße — was es bedeuten soll, mußt du dir selbst ausstudieren.“

Sie kehrte sich vergnügteren Sinnes ab, als sie gekommen war, und schritt, sich munter und keck in den Hüften wiegend, dem Herrenhause zu.

Anna Vena aber ging mit ihrem leichten, weitausholenden Schritt zum Dorfe. Prüfend schweifte ihr Blick über die Felder, auf denen die Spuren des Regenmangels bereits sichtbar waren, ob sie schon im Tau und Morgenglanz schön genug prangten. In

Digitized by Google

ſanften Wogen ging das Korn. Wie Paliſaden ſtand Boye Boyens Weizen, in dem einſt Tete, Mite und Dietrich ſo tiefer Raſt gepflogen. Davon wußte freilich Anna Freſendelff nichts, aber auch ihr Fuß hielt hier inne, und mit böſen Augen ſah ſie auf das Feld. Wie konnte man nur den Ackerſenf ſo wuchern laſſen? Eine Schmach war's! Das hätte Dietrich Tetens nie gelitten, der raufte ihn eigenhändig aus dem Hafer und ging an manchem ſchulfreien Nachmittage mit einem halben Dutzend Schulbuben den Diſteln zu Leibe. Anna Freſendelff konnte keine Unordnung leiden, freilich, wie um die wuchernden gelben Blumen ſo ſanftes Bienengeſumm tönte, milderte ſich ein wenig ihr tadelndes Geſicht. Der Sommertag war zu ſchön zum Grollen!

Die Luft war voller Glockenklang, der rief noch immer die Andächtigen von fern und nah herbei. Das Fräulein von Ellwurth hatte indeſſen Zeit, das Innere des Gotteshauſes zu betrachten, und fand auch bald, was ſie aufs höchſte feſſelte, nämlich zwei alte, dunkle Bilder mit dem Wappen ihres Geſchlechts: der Mann in höfiſcher Tracht, die Frau mit dem Stirnſchleier, ein Geſangbuch in zarter, beringter Hand.

‚Hier möchte ich auch einſt hängen,‘ dachte das Mädchen, das in hellem Sommerkleide, ganz blühendes, ſtarkes Leben, vor den Bildern der Vorzeit ſtand.

Digitized by Google

Dann lauſchte ſie der Predigt, die war ernſt und gedankentief, und nur ſelten ſchweiften ihre Gedanken ab, einmal zu den Geweſenen, die einſt in dieſem reichgeſchnitzten Stuhl geſeſſen, ein andermal nach Ellwurth, wie wohl die Leute dort den Sonntagmorgen hinbrächten!

Das letzte Amen war verhallt, und die Kirchtür ſprang auf — ihr Bogen umrahmte ernſt und ſchön die goldene Ferne. Plötzlich aber mußte Anna Vena, die langſam durch den breiten Kirchgang ſchritt, achthaben auf die Orgel über ihrem Haupte, denn ſie hörte, wie ſich aus den Tonumſchlingungen gar weltliche Weiſen hervorſtahlen, ſich heimlich wieder bargen in kirchlichen Klängen und dann wieder hinauslugten. Und dabei brauſte es bald wie Sturmeswehen daher, als ließe ein Titane ſeine Hände über die Taſten fahren, bald flüſterte es, als rührten zarte Kinderhände die Saiten, und alles in allem empfand ſie, daß ein Meiſter hinter jener geſchnitzten Brüſtung walte.

Von der hoch gelegenen Kirche ging ſie die ſteinernen Stufen zum Pfarrhauſe hinab, das weinumrankt in einem wohlgepflegten Garten lag. Die Hausglocke ſchrillte, und ſie trat in den großen, dunkeln Flieſenflur, den ein Geruch von Naphthalin und Kampfer erfüllte.

Eine kleine Magd erſchien, floh aber bei dem An-

Digitized by Google

blick der hellgekleideten Fremden, um dann einen zweiten Versuch des Näherkommens zu machen, der von dem Gast auf entsprechende Weise unterstützt wurde. „Ich wünsche, Ihrer Herrschaft meine Aufwartung zu machen.“

„Ja, ja,“ stieß das kleine Wesen hervor und flog abermals auf eine Tür zu. Anna Vena, die nichts andres vermutete als einen erneuten Fluchtversuch, war hocherfreut, als sich die Tür eines freundlichen kleinen Gartenzimmers auftat. Das Lächeln aber, das sie sich noch nachträglich über diesen sonderbaren Empfang gestatten wollte, verschwand eilfertigst von ihren Lippen, als sie sich einem Herrn gegenüber sah, der mit dem Ausdruck höchster Verwunderung im Blick von einem Korbsessel aufstand. Zwei Doggen erhoben sich gleichzeitig und umkreisten ihn.

Seine wortlose Verwunderung aber machte sich nun Luft in der Frage: „Wo kommen Sie her?“

Ihr schoß das Blut über das weiße, hochmütige Gesicht, doch schnell schüttelte sie die flüchtige Verlegenheit und Gekränktheit ab, besann sich auf den eigentümlichen Empfang seitens der Magd und dachte, die Leute im Pfarrhaus seien wohl ein wenig wunderlich.

Ihre Antwort lautete gelassen und nachsichtig: „Aus der Kirche — darf ich fragen, welche Vermutungen Sie Ihrerseits hegten?“

Der stattliche Herr mit dem braunroten Gesicht

Digitized by Google

und dem langen flächsernen Schnurrbart lachte, streichelte seinen Doggen die Köpfe und sagte: „Pardon, Gnädigste, ich dachte, Sie seien aus dem Rahmen gestiegen, ich sah Sie doch noch kürzlich in Amsterdam in der Galerie hängen."

Sie zuckte die Achseln und dachte abermals: ‚Toll — bin gespannt, wie sich die Komödie weiter entwickeln wird.'

„Haben Sie die Güte!" ließ sich der Hundebesitzer inzwischen vernehmen und bot ihr einen Sitz. „Ich nehme, da das mit Amsterdam nicht zutrifft, nunmehr an, daß Sie einem der einheimischen Königsgeschlechter angehören."

„Erraten," sagte sie lachend. „Sie wohl nicht, da Sie so respektvoll von unsereinem reden."

Der Unbekannte brach in ein lautes Gelächter aus, schlug die Beine übereinander, bog den Kopf zurück und lachte noch immer — warum, das mochte der Himmel wissen, aber ansteckend war es. Anna Fresendelff entäußerte sich ihrer gewöhnlichen Würde und lachte mit.

„Nein," sagte er endlich, „ich nicht, Sie hatten ja auch bereits die Güte, mich anders zu klassifizieren."

Nun ward's gut! Las denn der Gedanken?

Aber ehe sie nachfragen konnte, trat die Hausfrau ein, eine feine schlanke Fünfzigerin, mit leisen Bewegungen, bedeckt klingender Stimme und grauem Scheitel.

Digitized by Google

Es war Anna Vena, als ginge eine bannende Kühle von ihr aus — wer hätte noch zu lachen gewagt in Gegenwart dieser stillen Frau? Sie nicht! Den Mann aber schien nichts anzufechten. Als der Gast seinen Namen kundgetan hatte und wieder feierlich in das steiflehnige Sofa zurückgenötigt worden war, wanderten die hellen Augen der Pastorin zu dem lachenden Doggenbesitzer.

„Oskar, könntest du dich für einige Zeit fassen?“ fragte sie sanft.

„Weiß nicht für wie lange, Marianne,“ versetzte er. „Du mußt nämlich wissen —“

„Braucht es gleich zu sein?“ fiel sie ihm ängstlich abwehrend in die Rede.

Sie wandte sich ihrem jungen Gaste wieder zu und begann in einer höflichen, etwas monotonen Weise mit ihr zu reden. Anna Vena fand das langweilig — es war so gar kein frischer, ursprünglicher Ton darin — ihr war's, als müsse sie die Frau bitten: nun zeige endlich das Selbst, das hinter deinen Worten steht. Auch der Oskar angeredete Herr schien wenig erbaut zu sein, er pfiff seinen Doggen und verschwand durch die Gartentür. Im nämlichen Augenblick kam der Pastor herein und bewillkommte das neue Gemeindekind. Dieselbe kühle, doch sehr weltförmige Art bei ihm wie bei seiner Gattin. Es war, als hätten die beiden Leute Brandmauern um sich gezogen.

Digitized by Google

„Wo iſt Oskar, Frau?“ fragt er mitten in der Unterhaltung beſorgt.

In gleichem Tone erwidert die Frau: „Hoffentlich bei ſeinen ausgeſtopften Tieren,“ und der Gaſt bildet ſich die Ueberzeugung, daß Herr Oskar, wofern er nicht in der erwähnten ſtummen Geſellſchaft wäre, gewiß bedauerlich dumme Streiche auszuführen pflege.

„Mein Bruder hat ein etwas unbändiges Naturell,“ erklärte nun die Hausfrau und ſah Anna Freſendelff forſchend an; „zudem lebt er ſeit bald zwanzig Jahren in Amerika, da geht dann die europäiſche Geſittung verloren. Ich will hoffen, daß er Sie mit ſeinem Sturmgelächter nicht beleidigt hat.“

‚Das fehlte!‘ dachte die Herrin von Ellwurth geringſchätzig. Laut verſicherte ſie, nein, ſie habe ſogar mithalten müſſen, ohne zu wiſſen, warum.

Der Paſtor lächelte zum erſten Male, als er langſam äußerte: „Es iſt doch am Ende etwas Erfriſchendes um ſolche ewige Jugend, und da mein Schwager nur beſuchsweiſe hier iſt, mag's ja hingehen.“

Eben trat der Beſprochene wieder auf den Schauplatz mitſamt den Hunden.

„Du könnteſt die Tiere wohl draußen laſſen, Oskar,“ meinte ſeine Schweſter.

„Kuſcht euch, Marco und Diana!“ rief der Amerikaner mit Stentorſtimme. Dort lagen ſie nun auf der Granitplatte vor der Gartentür, als der Gaſt

Digitized by Google

aufbrach. Im Vorbeigehen konnte Anna Vena es ſich nicht verſagen, die beiden Tiere raſch zu ſtreicheln. Das ſchien denen wohl zu gefallen und auch ihrem Herrn, denn ſeine Augen blitzten fröhlich auf. Zwiſchen den Buchsbaumrabatten und Roſenbeeten ſchritt ſie dann, geleitet von den Paſtorsleuten, der Pforte zu, und als ſie ſich wendete, ſtand der Amerikaner noch auf der Terraſſe und äugte ihr nach, die Stirn mit der Hand beſchattet.

An der andern Seite des Friedhofes lag der Schulgarten, drin wucherten die Blumen ſo üppig wie die Töne unter des Schulmeiſters Händen auf der Orgel. Sie öffnete das knarrende Pförtchen, das zwiſchen hohen Weißdornhecken eingefügt war, und ſtand nun verwundert in der Blütenwildnis. Drin wandelte, zur Stunde mit ſich und der Welt in tiefſtem Frieden, der Küſter mit der langen Pfeife, die Hände auf dem Rücken, und hob aufhorchend den ſtark vornübergebeugten Kopf, der von ſchwarzgrauen Locken umkrauſt war. Kleine helle Augen ſtanden lächelnd und ſpottend über der großen gebogenen Naſe. Das junge Mädchen inmitten ſeiner Blumen, das ſelbſt ausſah wie das blühende Leben, gefiel ihm offenbar, denn ohne ihr auch nur einen Schritt entgegenzugehen, neigte er den Kopf auf die Seite und betrachtete andächtig das ſchöne Menſchenbild.

Den Kopf ſchüttelnd über die heilloſe Unordnung

Digitized by Google

auf Beeten und Steigen ſchritt Anna Vena über die ſich beugenden Blumen auf den Eigner dieſes Paradieſes zu.

„Wie gefällt Ihnen mein Garten?“ fragte Küſter Rabe freundlich.

„Die Blumen ſind ſchön, die Unordnung aber nicht,“ kritiſierte ſie.

„Jedem das Seine,“ verſetzte er bedächtig. „Folgen Sie mir nur nach der andern Hausſeite, da kommen die Leute Ihrer Art zu ihrem Recht.“ Er ſtrebte eilfertig voran und umſchritt die Hausecke. Dort lag das Land der Ordnung. Zierliche Raſen mit Moos bewachſen, darin viele ſchöne Blumen, ſchlanke Lilien und blaue Iris. Hier und dort Baumexemplare von ſchönſtem Wuchs und an verſchiedenen Punkten des Gartens maleriſche, wohlberechnete Durchblicke.

Der Schulmeiſter lud ſeinen Gaſt auf die Bank vor der offenen Gartentür, und Anna Vena konnte ſich der Bemerkung nicht enthalten: „Sie ſind ja ein Künſtler, Herr Küſter.“

„Das nicht eben,“ ſagte der und lachte, „doch ſtamme ich aus angrenzenden Gebieten.“

Anna Freſendelff ſah ihn von der Seite an, eine nähere Erklärung aber ward ihr nicht. „Ich weiß nicht einmal Ihren Namen,“ entſchuldigte ſie ſich plötzlich. „Man hört der Küſter oder der Paſtor ſagen, aber der Eigenname wird kaum genannt.“

Digitized by Google

„Nein, die ſogenannte Individualität ſinkt, weil zu ſchwer befunden, ohne Gnade ins Nichts hinab,“ philoſophierte der Mann mit dem Geſicht Friedrichs des Zweiten. „Was meinen Namen anbetrifft, ſo lautet er Rabe — vulgo Pechvogel!“

Er ſtand auf und rief durchs offene Fenſter: „Gretjen, bring uns mal einen Labetrunk!“ Darauf erſchien ein ſimples Weiblein mit glattgeſcheiteltem Blondhaar, unendlich viel vernünftiger anzuſchauen als ihr Herr, und brachte eine Flaſche goldklaren Stachelbeerwein.

„Aus eigner Kelterei,“ ſprach der Alte nicht ohne Selbſtgefühl und brach das rote Siegel.

Das volle Glas in der Hand, ſah er ſinnend zu dem Mädchen empor, da gewahrte ſie, daß ſeine Augen, der Schalkrede zum Trotz, klug und klar und gut waren, und ward ihrer neuen Bekanntſchaft herzlich froh.

„Haben Sie bemerkt, daß der Paſtor eine blaue Brille trägt?“ fragte er beiläufig, als ihre Rede über Blumen- und Gemüſekultur einmal ſtockte.

Sie hatte es bemerkt, da es auch in der Tat nicht zu überſehen war.

„Die dient zum Schutze gegen die rauhe Küſtenatmoſphäre,“ erklärte der Küſter. „Wir alle, die wir nicht hier heimiſch ſind, müſſen uns auf ſolche oder ähnliche Weiſe gegen die etwas angreifende Luft hier ſchützen.“

Digitized by Google

Sie ahnte wohl einen Hinterſinn in ſeinen Worten, war aber weit entfernt, ihn zu faſſen.

„Die Luft iſt herrlich hier, Herr Rabe,“ ſagte ſie tief atmend; „warum ſchmähen Sie ſie?“

„Ja, hier,“ betonte er, „hier iſt ein geſchützter Winkel.“

Sie meinte nun, gehen zu müſſen, denn der hohe Mittag war nahe — und bot dem Schulmeiſter die Hand.

„Sie müſſen mich auch bald einmal beſuchen,“ bat ſie, „ich fühle mich manchmal ſehr allein.“

„Das will ich gern, falls Sie mich nicht zu wunderlich finden — und an rauhen Tagen ſollen Sie in meinem Gärtchen Schutz finden.“

Sie lächelte überlegen. Wozu bedurfte ſie des Schutzes? Der Sturm, der war ja Kraft von ihrer Kraft!

Das ward ein langer Nachmittag — die Sonne wollte nicht wanken noch weichen, und drückend lag die Einſamkeit über Haus und Hof. Dietrich Tetens war über Land gegangen, die Magd bis Melkenszeit fort, Hanne war eingenickt im Hinterſtübchen.

Was tun, was tun?

Sie geht in den Garten, um Kühlung zu ſuchen. Da laſſen ſich die Blumen von Sonnenſtrahlen und Faltern küſſen, blitzende blaue Libellen gaukeln um die Gräſer am Teich, ab und zu fährt ein Fiſchchen

Digitized by Google

empor, um Luft zu ſchnappen, und das iſt das einzige Geräuſch ringsumher. Spukhaft iſt die Garteneinſamkeit, ſie will ſich lieber wieder mit ihrem Buche vor die Haustür ſetzen, obſchon das Heu auf der Werft und der blühende Holunder betäubenden Geruch ſenden. Bald ſteht ſie wieder auf, denn ſie hat ſich's vorgenommen, einmal nachzuſehen, was denn der ſich ſelbſt überlaſſene Dienſtjunge treibe.

Sie findet ihn auf der kahlen Nordwerft vor der Stalltür ſitzen und klütern. Der weite Blick, den man von hier über Land hat, erinnert ſie lebhaft an den Tag, wo Dietrich Tetens ihr die weite Welt gezeigt hatte.

„Was machſt du denn da, Martin?"

„Eine Rattenfalle," erklärt der Kleine ſtolz und zeigt das halbvollendete Inſtrument. „Sieh," erklärt er, „hier hab' ich eine Knallbüchſe an einer Sprungfeder feſtgemacht, wenn nun die Ratte auf den Futterplatz kommt, dann muß ſie ſich ohne Gnade totſchießen."

Anna Vena lacht. „Wer hat dich denn die Kunſt gelehrt, Martin?"

„Das, mit der Knallbüchſe, ich ſelbſt," ſagt der Junge beſcheiden ſtolz. „Das Klütern hat mir Herr Tetens beigebracht — da kommt er," ſchloß er trockenen Tones ſeinen Bericht.

„Wo?" fragt ſie raſch und wendete den Kopf.

„Günt," ſagt Martin lakoniſch und klopft weiter.

Digitized by Google

Der Heimkehrende wiſcht ſich den Schweiß von der Stirn.

„Nun, wie ſteht's draußen?“ fragt Anna Freſendelff munter.

„Noch nicht ganz ſchlecht, aber wir brauchen Regen, ſonſt wird's ſchlecht.“

„Und das Heu?“ fragt ſie faſt vorwurfsvoll.

„Nun, das trocknet natürlich gut. Uebrigens könnte es uns lieber dreimal naßregnen, als daß dieſe Dürre bleibt,“ ſagt er heftig.

Die Heuwirtſchaft erfreut ſich nicht ſeiner beſonderen Gunſt, ſie hat den Wert des Landes herabgedrückt, und das Heu iſt hier, wo wenig Milchkühe gehalten werden, ſchwer ins Geld zu bringen. Aber wo nichts iſt, hat der Kaiſer ſein Recht verloren — und es war eben nichts dageweſen, nämlich kein Magervieh mehr — etliche „Oeſterreicher“ ausgenommen — und wohl am Ende auch kein Geld, wenigſtens hatte Fräulein Freſendelff bereitwilligſt die Notwendigkeit auf ſich genommen, zwanzig Demat hochgelegenes Weideland in dieſem Jahre zu Mähland zu machen.

„Uebers Jahr ſoll's beſſer werden, da bekommen Sie Ihren Willen,“ gelobte ſie mit freundlicher Herablaſſung. „Und können wir nicht ſchlimmſtenfalls das Heu ſelbſt verfüttern dieſen Winter?“

„Verzeihen Sie, das geht keinesfalls, für unſre paar Kühe liefern die Spätinge genug, als Ochſen-

Digitized by Google

futter wäre es doch wohl reichlich wertvoll, die müſſen mit Stroh und Rüben zufrieden ſein.“

Es zuckt um ihre Brauen — in welcher unbehaglichen Lage iſt ſie dieſem Menſchen gegenüber! Der verkehrte Anfang, den ihre Selbſtwirtſchaft genommen hat, macht ſich an allen Enden fühlbar. Aber ſie iſt jung, die Hoffnung ſchwellt ihres Fahrzeugs Segel und bläſt die Sorgen von des Fährmanns Stirn.

Abends gelüſtet's ihn, ein wenig durch den Garten zu wandern, um zu ſehen, ob denn die Obſtbäume gut angeſetzt haben. Daß er ſeiner Herrin in die Quere komme, ſteht nicht zu befürchten, denn die ſchwärmt nicht für Gartenromantik. Auch er liebt mehr den Blick ins Weite, Unbegrenzte; aber heute bei ſeiner ſtundenlangen Feldwanderung im Sonnenbrande hat er der Fernſicht genug gehabt. Die kurze Pfeife wird angezündet, behaglich ſchlendert Dietrich Tetens über die grünweiße Brücke und verſchwindet zwiſchen den Büſchen. Hanne ſteht am Küchenfenſter und ſieht ihm nach, dem ſtattlichen, ſicher ſchreitenden Sohne. War's nicht, als ſei er der Herr hier?

Anna Freſendelff aber hat des Alleinſeins genug und übergenug, ſie will auch ihrerſeits in den Obſtgarten gehen und ein kleines Feierabendgeſpräch mit Dietrich Tetens halten. Was iſt dabei? Sie reckt ſich höher empor. Sie iſt die Herrin und kann tun, was ihr beliebt.

Digitized by Google

Den Tabaksrauch, den sie nun alsbald verspürt, hat sie in den ersten Wochen unleidlich gefunden. Wie man sich doch an alles gewöhnt! Heut abend deucht er sie sogar gemütlich. Er sagt ihr doch, daß sie nicht ganz menschenverlassen ist. Das nämlich ist die schwerste Seite ihres Bauernlebens — das viele Alleinsein. Sie unterhält sich gern und spricht gut, hier meint sie manchmal, daß ihr die Stimme einroste. Dasselbe sagt sie jetzt eben zu Dietrich, der zwischen den Obstbäumen einhergeht.

„Ich suche Gesellschaft, Herr Tetens, mir rostet die Stimme sonst ein."

„O nein, durchaus nicht," beruhigt der schmunzelnd, angenehm berührt von ihrem hellen Organ. Die Pfeife gleitet in die Rocktasche.

„Ach, lassen Sie doch," sagt sie gnädig, „mich stört der Rauch nun nicht mehr, Sie haben mich ja bereits abgehärtet."

„Oje, ist Ihnen mein Tabak auf die Nerven geschlagen?" fragt er bestürzt.

Sie winkt lachend mit der Hand ab. „Nerven kenne ich nicht; was halten Sie von den Obstaussichten?"

„Sehen Sie selbst," er biegt den Zweig eines Apfelbaums zu ihr nieder, sie hebt sich auf die Zehenspitzen, worüber sie sich ärgert — dann jubelt sie wie ein Kind. „Nein, die Pracht! Sind alle Bäume so besetzt?"

Digitized by Google

Er nickt. „Es wird ein gutes Obſtjahr, trotz der Dürre, — aber freilich, der Garten liegt tief und hat viel Baumſchutz — ganz verunglückt hier die Obſternte nie.“

„Wie viele Tonnen bringt's gewöhnlich?“

„Ja, wiſſen Sie denn das nicht?“ fragt er verwundert und beginnt, ihr die gewünſchte Auskunft zu geben.

Sie hört aufmerkſam zu und ſagt: „Ich ſehe immer mehr ein, daß ich mich nicht genügend für mein Eigentum intereſſiert habe.“

Mein Eigentum, wie oft ſie dieſe oder ähnliche Redewendungen braucht! Er runzelt die Stirn und deutet auf den nächſten Baum. Während ſie nach den Zweigen haſcht, ſteht er zurück und ſieht ſie an, ihre prächtige Geſtalt mit den erhobenen Armen, dem zurückgebogenen dunkeln Kopf. Ein ſchönes Mädchen! Aber von Zeit zu Zeit unleidlich durch ihre Eingebildetheit.

Seite an Seite durchwandeln ſie nun den Garten, einmal, zweimal, ungezählte Male. Sie beſorgt das Hauptreden, als könne ſie ſich deſſen nicht genug tun, er braucht allermeiſt nur zu antworten und wäre auch wohl für nichts in der Welt bereit geweſen, es ihr gleich zu tun.

„Sie werden mit der Zeit noch ein tüchtiger Landwirt, Fräulein Freſendelff,“ entfährt es ihm anerkennend, und dies kleine, beſchränkte Lob freut ſie.

Digitized by Google

„Ich gebe mir wenigſtens Mühe und arbeite gern von früh bis abend; aber wenn's dann Abend wird, wünſche ich mir doch ſehr, in einem kleinen Menſchenkreiſe ein bißchen zu ſprechen von des Tages und der Welt Lauf.“

„Ja, ſind Sie denn nicht todmüde abends? Ihr Tag iſt doch wahrlich lang genug.“

„Müde?“ wiederholt ſie geringſchätzig, „was das anbetrifft, ſo könnte ich noch jetzt einen Ringkampf mit Ihnen beſtehen.“

Das Wort iſt ihr raſch entflohen, nun hätte ſie's gern zurückgeholt.

Sie ſind beide ein wenig rot. Da fällt es dem kleinen Dienſtjungen vor der Stalltür ein, ſeiner Ziehharmonika ein paar ſehnſuchtsvolle Töne zu entlocken.

„Müde kehrt ein Wandersmann zurück,“ klingt es durch den Abend.

„Soll ich ihm ſein Handwerk legen?“ fragt Dietrich Tetens, der ſo am eheſten auf freien Fuß zu kommen hofft. Der Spaziergang an der Seite des Mädchens, das ſeine Herrin iſt, behagt ſeinem ſtolzen Sinne nicht.

Sie aber geruht die Muſik ganz nett zu finden und ſagt: „Setzen Sie ſich ein wenig zu mir auf die Steinbank dort, und erzählen Sie mir von Land und Leuten! Ein etwas primitiver Sitz allerdings — ſtammt wohl aus grauer Vorzeit.“

Digitized by Google

„Das nun eben nicht, ich habe ihn als Junge aufgemauert.“

„Ach richtig, Sie ſind ja ein Ellwurther Kind.“

Dann geht's um Land und Leute.

Die letzteren ſind ſchwer zu ergründen nach Anna Venas Meinung — ſo zugeknöpft von oben bis unten!

„Lehnsmann Hamkens, meinen Sie? Ach, der iſt ein tüchtiger Mann, iſt auch für den Fortſchritt, will freilich immer alles beſſer wiſſen als andre Leute und muß immer einen haben, den er aufzieht.“

Das Urteil über die folgenden lautet faſt ebenſo. Ruhig, nüchtern, fleißig, ſo ſind ſie alle.

„Aha,“ nickt ſie, „das Land der Gerechten. Der Paſtor macht aber einen ſtrengen Eindruck, ſcheint mir.“

„Strenge nun wohl weniger, er iſt etwas verbittert, hat früher endloſen Aerger mit den Bauern gehabt, die vor jeder Neuerung — ſeien es auch die beſten Wohlfahrtseinrichtungen — einen Abſcheu haben.“

Sie zuckte die Achſeln. „Natürlich vertritt jeder ſein eignes Intereſſe, und was man heutzutage Wohlfahrtseinrichtungen nennt, ſchneidet uns Bauern häufig ins Fleiſch.“

Er ſtemmte die Hände auf die Knie und hob den Kopf mit heftigem Ruck.

„Der Bund der Landwirte hat keine Bedeutung für uns hier, wir hier ſind ein einig Volk von Brüdern, und unſre Landwirtſchaft ſteht viel zu gut, als daß

Digitized by Google

wir dem kleinen Mann das Brot zu verteuern brauchten."

„Laſſen Sie ſich in den Reichstag wählen, Herr Tetens," riet ſie kühl.

Nun war die Dämmerung der Sommernacht da, der kleine Martin war ins Bett gegangen, ganz ſtill wär's ringsumher geweſen, wenn nicht ein Kuckuck unermüdlich über den Garten gerufen hätte — ein armer Hageſtolz, der keine Genoſſin finden konnte.

Im Abendgrau ſieht der Garten wie eine Wildnis aus, da fällt ihr der Morgen wieder ein, und ſie fragt: „Der Schulmeiſter, ich meine Rabe, iſt wohl ein bißchen närriſch?"

„Ach nein," verteidigt Dietrich den Abweſenden. Die Art, wie ſie ihre Bemerkungen machte, hatte immer etwas verletzend Hochmütiges. „Die Leute möchten ihn gern dafür ausgeben; aber hier iſt es nicht ſchwer, den Narrentitel zu erlangen. Er iſt ein Spottvogel und hat die Weiſe, daß er leicht ins Uebertreiben kommt — man erzählt ſich mancherlei Döntjes von ihm."

„Was ſind Döntjes?" fragt ſie und wendet ihm ihr Geſicht voll zu.

Das ſchimmert weiß, doch erkennt er noch die dunkeln Augen und den tiefroten Mund. Da wird ihm ein bißchen wirr zu Sinn — wirr und wild wie nie zuvor. Das macht die Johannisnacht. Er ver-

Digitized by Google

gißt die Antwort und wünſcht nur, daß ſie fortgehen möge, ehe er mit dieſem ſiedenden Blut eine Torheit begeht. Sie weicht aber nicht, denn auch in ihr iſt ein wirres, dunkles Gefühl, das bannt ſie mit ſüßer Gewalt an ihren Platz. Immer noch ſchimmert ihr weißes Geſicht ganz nah dem ſeinen — da ſpringt er auf.

„Was haben Sie?“ fragt ſie erſchrocken über die Heftigkeit ſeiner Bewegung.

„Ich habe vergeſſen, nachzuſehen, ob Martin den Marktwagen in Ordnung hat — wie viele Kopf Butter haben Sie?“ Seine Stimme hat rauh geklungen, doch hat er die Beſinnung wieder.

„Dreißig,“ antwortet ſie mechaniſch.

Sie gehen zuſammen nach Hauſe. Er gibt ſich einen Ruck und berichtet nun: „Döntjes ſind ſcherzhafte Geſchichten — ich ſagte ſchon, der Küſter übertreibt immer ein bißchen —, da wird nun aus ſeiner früheren Gemeinde erzählt, er habe einmal auf der Heide einen erratiſchen Block gefunden. Der deuchte ihm unermeßlich groß, und er berichtete im Krug: ‚Der Findling war ſo groß wie der holländiſche Schrank da in der Ecke — ach nein, was ſage ich, wie der Schrank? Er war wohl ſo groß wie dieſe Stube.‘ Für eine Weile ſteht das nun durch, da hebt Rabe zum dritten Male an und ſagt: ‚Nein, das reicht nicht, der Stein war ſo groß wie dieſes Haus,‘ und dabei blieb es.“

Digitized by Google

Dietrich Tetens zieht tief den Hut vor seiner Herrin, tiefer als sonst, und geht in seine Wohnung. Drin schließt er hastig die offenen Fenster — mag sie draußen bleiben, die schwüle Johannisnacht.

Anna Vena Fresendelff, die Alte, mußte, wenn sie zufällig aus jenseitigen Gebieten in diesseitige hinüberlugte, zufrieden sein mit der Verwaltung ihres alten Hofes, sogar ihre Art des rührigen Selbstzugreifens war auf ihre Enkelin übergegangen.

Die stand vor Tag und Tau auf, ging in den Milchkeller und schöpfte die Sahne ab, maß den Kälbern ihr Teil zu und fütterte Hühner und Enten, ließ sich von Hanne die Kunst des Käsens lehren und war stolz auf die stattlichen Reihen, die auf dem Schwebebord in der Kammer lagen, stolz auch auf die goldgelben Butterköpfe im Keller, die sie Sonntagabends selbst in kühles Gras packte für die Reise nach dem Wochenmarkt. Diese Reise machte sie freilich nicht mit, die führte Hanne mit dem kleinen Dienstjungen aus, aber ihr erwuchs daraus ein vermehrtes Teil Hausarbeit, dem sie sich geschickt und willig unterzog. Nur sah sie kopfschüttelnd manchmal

Digitized by Google

auf ihre Hände, die ſehr merklich den Stempel der Arbeit trugen.

Auch ihre Kochkunſt erfuhr hier eine Bereicherung, denn ſie ließ ſich von Hanne bedeuten, wie dies oder jenes zubereitet werden müſſe, um „den Leuten“ zu munden. „Haſt du eine Ahnung,“ ſchrieb ſie an ihren Vater, „wie welſche Bohnen mit Speck ſchmecken? Wo nicht, ſo komm geſchwind einmal her, ehe dieſe herrliche Zeit vorübergeht.“

Herr Freſenbelff aber ließ ſich nicht in Verſuchung führen, den banden ſeine Geſchäfte mit Ketten an die Großſtadt.

Das Heu kam glücklich unter Dach, nämlich das zum Verkauf beſtimmte unter das Pappdach des Vierrutenbergs, das andre unter das hohe Dach des Haubergs, eine verſchwenderiſche Fülle. Das war ein Duft ſondergleichen im Hinterhaus, der ſtrömte, nicht zu hemmen, auf die Hausdiele und in die Stuben. Anna Vena war entzückt. „Nun riecht's hier wie in einem rechten Bauernhauſe!“

„Hätten wir nur erſt das andre zu Gelde,“ ſagte Dietrich Tetens, „das lagert nur auf Schaden.“

Er war ordentlich mager und abgearbeitet, man ſah's ihm an, daß er ſeinen Mann geſtanden hatte auf dem Felde, und der galt für zwei andre. Anna Vena blickte in ſein rotes, ſonnverbranntes Geſicht, von dem die Haut abgeſprungen war, und obwohl

Digitized by Google

es gar nicht hübsch aussah, zog ihr eine weiche Regung durchs Herz, sie sagte zu Hanne: „Sorgen Sie, daß Ihr Sohn ein extragutes Abendbrot bekommt, er hat's verdient."

Die Märkte in Husum hatten aufgehört, es war die mehrwöchentliche Pause zwischen dem Mager- und Fettviehhandel eingetreten. Trotzdem reiste Dietrich hin, um in diversen Wirtschaften ans schwarze Brett schreiben zu lassen, daß schönes Altlandsheu auf Ellwurth zum Verkauf stehe.

Ein paar Bauern schüttelten den Kopf; wie kamen denn die Ellwurther Leute dazu, so viel Land zu mähen? Ein Käufer meldete sich nicht, aber auf Ellwurth hatte man keine Zeit, daran viele Gedanken zu wenden, denn es wuchs im ganzen Land die Klage, daß kein Regen kommen wolle. Unwandelbar blau stand des Himmels gläserne Glocke über dem dürstenden Lande. Das Gras ward knapp, kein Mensch redete mehr von dem schönen Wetter.

Eines Nachmittags kehrte Timm Agge, ein Landnachbar von Ellwurth, dort ein. Er habe gehört, sagte er, daß Fräulein Fresendelff noch Wolle liegen habe, was denn die kosten solle?

Sie lächelte schelmisch zu ihrem Berater hinüber.

„Neunundsechzig Pfennige," sagte Dietrich Tetens, „die Wolle ist wie Seide."

Er führte den Nachbar auf den Boden, und als

Digitized by Google

der ſchwerfällig die Treppe wieder hinabſtieg, hatte Anna Vena auf dem kühlen Hausflur den Kaffeetiſch gedeckt.

„Morgen haben wir denn auch ja Viöler Markt,“ bemerkte Agge betrübten Tons.

„Bedeutet Viöler Markt denn ein Unglück?“ fragte Anna Freſendelff, die mit dem Begriff Markt luſtige Vorſtellungen verband.

„Am Dienstag nach Viöler Jahrmarkt pflegen die Fettviehmärkte zu beginnen, und ich denke, dabei wird kein Vergnügen zu holen ſein dies Jahr.“

„Fettviehmärkte?“ wiederholte Dietrich Tetens bitter. Agge leerte zum andern Male die Taſſe, die die freundliche Wirtin ihm eingeſchenkt, und wiſchte ſich den Schweiß von dem runden, roten Geſicht. Dietrich fragte, wie's denn ſonſt im Lande ſtünde.

„Nun, hier noch nicht ſo ſchlecht wie in Oldenswort und Kotzenbüll, wenn das ein Troſt iſt.“ Der Bauer ſchritt mit ſchwerem Schritt und noch ſchwererem Mut von dannen.

„Er hat nur fünfzig Demat,“ ſagte Dietrich, „und ſechs Kinder, die Brot wollen.“

„Wohin gehen Sie?“ fragte Anna Vena.

„Ueber Land, um zu ſehen, ob wir zum Dienstag ein paar Ochſen los werden können; vielleicht, daß die übrigen noch einſchlagen, wenn ein paar Mäuler weniger ſind.“

Digitized by Google

„Dietrich, hätteſt du nicht Luſt, mal wieder zu fiſchen?“ fragte Hanne an dieſem Abend. „Das wird dich auf andre Gedanken bringen, mit eurem ewigen Sorgen ſchafft ihr doch keinen Tropfen Regen vom Himmel, macht höchſtens die Milch im Keller ſauer mit euren trübſeligen Geſichtern, du und Fräulein Freſendelff.“

„Gar kein übler Plan, Mutter!“ Dietrich fuhr mit der Hand durch ſein lockiges Haar, ſeine Augen blitzten munter auf. „Laß mich nur erſt die Bücher in Ordnung bringen, nachher kann's losgehen. Sind denn wohl die Geräte noch vollſtändig?“

„Ja, das glaube ich; Mite kann die Bunge nach der Grafft bringen, dann kannſt du ſelber ſehen. Ueberarbeite dich nur nicht, Dietrich.“

„Keine Angſt, Mutter,“ klang's friſch und munter vom Schreibtiſch zurück. „Nun mach du uns nur nicht die Milch ſauer.“ Er nickt ihr noch einmal zu, dann geht ſie, leiſe murmelnd, von ſeinem Fenſter fort. „Das kann ſie nie wieder an ihm gut machen — oder aber —“ Nur ihre Gedanken beenden den Satz.

Dietrich aber verließ nach Sonnenuntergang die Hofſtelle und ſuchte ſich an der großen Grafft hinter dem Garten das ſchönſte Plätzchen aus, ebenda, wo noch das wracke ſchwarze Boot von ehedem lag. Unter den Zweigen einer ſpätblühenden Weide ſenkte

Digitized by Google

er die ſteinbeſchwerte Bunge ein. Dann ſtreckte er ſich ins weiche Gras und Kraut am Ufer, blickte hinüber auf die Fennen, ſah den Fuchs brauen und freute ſich, daß wenigſtens der Tau die lechzenden Gräſer erquickte, dann aber entwich ihm die ſorgenbeſchwerte Gegenwart, der brauende Meiſter Reineke führte ſeine Gedanken ſachte zurück zu Kindertagen. Das waren Träume, die in ſeinem arbeitsreichen Alltag nur ſelten eine Stätte noch fanden, und es war ihm, als läge die Zeit fern hinter ſilbernen Nebeln. Selbſt ſeine Lehrjahre auf dem Königskamp ſchon fern, und die Jahre ſeines Soldatenlebens draußen in der bunten Welt! und der fröhliche Pellwormer Sommer. Einzig lebendig, groß und mächtig die Gegenwart.

Er beſinnt ſich, nein, nicht einzig! Es gibt einen heimlichen Weg, den ſeine Gedanken manchen Tag gehen, und den gehen ſie auch jetzt, doch nicht mit Lachen und Singen, ſondern mit Sehnſucht und Leid! Denn zwiſchen ihm und der geliebten grünen Inſel liegt — nicht das graue, wogende Meer, das iſt zu überſchiffen — nein, liegt der ſtolze Edelſitz auf hoher Werft, mitten in der weiten, grünen Einſamkeit der Marſchen — Ellwurth, ſeine erſte und wohl auch ſeine letzte Liebe.

Nun lag er wieder in dem alten Bann, und um ihn her hockten die Sorgen, doch hinter dem grauen

Digitized by Google

Schleier, der vor ihren Zügen lag, sah er sie lächeln. „Wir," flüsterten sie, „eben wir, sind bereit, dich hineinzuführen in das Land deiner Sehnsucht, vertraue uns nur; je mehr unsrer werden, desto sicherer ist dein Weg."

Er schrak aus seinem Träumen auf, denn durch das lange Gartengras streifte ein Schritt. Das Blut stieg ihm in die Stirn bis unter die dunkelblonden Locken; er dachte, es käme Anna Vena, da wollte er ihr sagen, in dieser Stunde, wie sehr er Ellwurth liebe, so sehr, so sehr, daß er den heimlichen Weg seiner Seele verraten wolle um sie und ihr Eigentum. Er stöhnte auf, jach aber sank der böse Rausch hinab, es war nicht Anna Venas schöne Gestalt, die durch die dämmernde Sommernacht schritt, sondern nur Mite, die, von Neugier getrieben, sich herzugemacht hatte und sich nun zu ihm ins Gras hockte, während er sich über das Wasser beugte. Ein Lachen stieg in ihm auf, Mite und das schwarze Boot, das waren lustige Gedanken. Und Mite öffnete die Schleusen ihrer Beredsamkeit, plauderte von alter und neuer Zeit und schloß: „Ach, Fräulein Fresendelff, das ist eine Stolze, Dietrich, die hat solche Leute wie du und ich gar nicht auf der Rechnung."

„Hör mal, Mite," sagte Dietrich, „es ist besser, du gehst jetzt in die Falle, mein' Dirn, erstens verdirbst du mir den ganzen Fischfang durch dein nettes

Mundwerk, und zweitens ſchickt es ſich nicht, daß wir hier nachtſchlafender Zeit miteinander hantieren. Alſo gute Nacht, und richte dich darauf, daß ich dir morgen eine Mahlzeit Braſſen in die Küche bringe."

Da ſchlich Mite kleinlaut von hinnen, und Dietrich Tetens ſpann den goldenen Faden ſeiner Träume weiter um Ellwurths Mauern, Bäume und Felder.

Um Mitternacht, als des Mondes volles Rund wie eine ſilberne Ampel in dem feierlich ſtillen Weltenraum hing und die Geiſter der Nacht anhuben, durch Nebel zu ſtreifen, als unenträtſelbare Stimmen in Buſch und Baum erwachten und leiſe um die zitternden Kräuter tönten, zog Dietrich ſeine Bunge herauf und trug die Braſſen ins Haus. Er mußte aber, um in ſeine Wohnung zu gelangen, an Anna Venas Zimmer vorbeigehen. Da hielt er den Schritt an und ſah nach ihren offenen Fenſtern. Leiſe zitterten die Vorhänge im Nachthauch, und Dietrich Tetens, kaum wiſſend, was er tat, drückte ſich an den Stamm einer Linde, und ſein Herz ſchlug wie ein Hammer an den Baum. Drin aber ſchlief Anna Vena Freſendelff und war ſchön wie das Weib am Schöpfungsmorgen. Schwer floß das loſe Haar um ihre Schultern, herab auf die reife, kraftvolle Schönheit ihrer Glieder. Wie ſie da ruht, verſinnlicht ſie ihm Ellwurth, er ſieht um ſie die goldenen Saaten wallen, der alten Bäume Wipfel rauſchen und fühlt der Erde

Digitized by Google

bannſchweres Duften. Da ſtreckt er die Arme aus und ſtammelt: „Du biſt Ellwurth!“

Mit ſchwerem, taumelndem Schritt geht er in ſein Häuschen. Das aber dünkt ihn zu enge und niedrig heute; er breitete eine Decke aus unter der Hauswand und ſchlief unter Gottes freiem Himmel.

Frens Gaye iſt nicht zufrieden mit ſeinem jungen Freunde, das verrät der vorwurfsvolle Blick, mit dem er den jüngeren anſieht, der unter der Hauswand des Königskamps ihm bei einem Glaſe Bier gemütlich gegenüberſitzt, und bald auch verrät's ſein Wort.

„Junge, Junge, dich frißt der Alltag; gibt's denn keine Feierſtunden dort bei euch?“

„Nein, keine,“ antwortet Dietrich und weicht dem forſchenden Blick des andern aus.

„Verzagt ihr denn vor einem ſchlechten Sommer, oder hat die Sorge Hausrecht bei euch?“

„Ich glaube, das hat ſie wohl, Herr Gaye.“

Der legt ſeine Hand nachdrucksvoll auf Dietrichs braune Rechte und mahnt, die Augen voll Güte: „Verlier doch nur nicht über dieſem Sorgengelichter den Blick fürs Weite und Große, ein halber Sommer

Digitized by Google

iſt doch nur ein Fetzen des Lebens, und das Ringen um rein äußeres Gut iſt wohl Schweiß wert, aber doch kein Herzblut. Mache dich doch nicht zum Sklaven des Werkeltags, Dietrich, haſt einſt ſo frei und fröhlich hinausgeſchaut in die weite, weite Welt, und ſchauſt nun düſter und verbohrt auf die trockene Scholle."

„Ach, Herr Gaye, es iſt in Wahrheit ſo ſchwere Zeit, daß ich nicht über das Allernächſte weggucken kann, weil's gar zu hoch ſich türmt. Wäre ich an Fräulein Freſendelffs Stelle, ich wüßte ſchon, was ich täte! Aber ſie hat ihren eignen Sinn, und der alte Herr in Hamburg iſt kein guter Ratgeber. Ich bin aber doch gewiſſermaßen Vertrauensmann und möchte gern die Hoffnungen rechtfertigen, die ſie auf mich ſetzt, ſtatt deſſen muß ich ſehen, wie ſie zuſammenzuckt, wenn ich von Huſum komme und ihr das Geld vorzähle, mindeſtens zehn Taler Defizit auf jedes Stück Vieh."

„Geht andern nicht beſſer heuer, mir nicht, keinem, das laß ſie nur mal einſehen, dann wird ſie wohl ruhiger. So geht's nun mal nicht, daß man ſagt: ‚Ich ergreife Beſitz von Ellwurth, folglich muß es mir nun auch ſeine reichſten Ernten geben.' Ueber uns und unſerm guten oder ſchlechten Willen ſteht unerforſchlich eine höhere Macht, die gibt nicht unſerm Bitten nach und antwortet nicht auf unſer drängendes

Digitized by Google

Fragen: zu welchem Zwecke und nach welchem Ziel? Der gegenüber gilt's einfach, ſtille zu werden."

Dietrich nickte zuſtimmend und ſtand auf: „Möchte nur noch einmal nach dem Hafer ſehen, ob er beſſer iſt als der Ellwurther, nachher wird's meine Zeit. Adieu, Herr Gaye!"

„Na warte doch, ich komme mit." Der Alte legte die Hand auf des Jungen Schulter. Dem ſind die Augen nun wieder heller geworden.

„Mir ſcheint, der Ellwurther ſtünde beſſer," ſagt er.

Frens Gaye lacht: „So ſteht's wohl auch in manchem andern Stück beſſer bei euch, als ihr gedacht."

*

„Wollen Sie nicht einmal über Land fahren, Fräulein Freſendelff, ſehen, wie es dies Jahr andern geht und den und jenen Ihrer Leidensgenoſſen grüßen?"

Dietrich Tetens macht Anna Vena eines Abends dieſen Vorſchlag. Sie haben eben einmal wieder eine unerquickliche Unterhaltung über die heurigen Märkte beendet und ſitzen nun vor der Haustür, um den Reſt des Abends mit gemütlicherer Zwieſprache hinzubringen. Seine Worte finden ein geneigtes Ohr.

„Ach ja," meint ſie und ſieht wie ſehnend ins Weite. „Ich hätte ſchon Luſt, aber wohin denn?"

Digitized by Google

„Nun, Sonntag zum Beiſpiel nach dem roten Hauberg, nach dort iſt ein großer, allgemeiner Ausflug aus der Umgegend geplant.“

So fuhren ſie über Land, und Anna Freſendelff erkannte, daß ihr Schickſal nicht härter war als andrer Leute, die darum ihre Gelaſſenheit nicht eingebüßt hatten.

In dem alten weißen Hauſe, das man den „roten Hauberg“ heißt, und in dem tiefgelegenen ſchattenden Garten wimmelte es von Menſchen. Die ſuchten ſich ein hübſches Plätzchen für ihren Nachmittagskaffee und einen gemütlichen Schwatz. Viele helle Mädchenkleider ſah man zwiſchen den Büſchen und manches frohe, junge Geſicht.

„Wie das wohltut,“ ſagte Anna Freſendelff, als ſie mit Dietrich die hölzernen Stufen hinabging, von denen aus man den Garten überſchaut, „ich war nahe daran, zu glauben, das Leben ſei nur Mühe und Arbeit.“

„Da iſt auch der Herr aus dem Paſtorat, wollen wir an deſſen Tiſch Poſto faſſen? Viel Auswahl haben wir nicht mehr.“

Herr Verbeek ſprang von ſeinem Sitze auf und ging den Ankömmlingen entgegen.

„Mehr Glück, als ich zu träumen wagte,“ ſcherzte er. „Ich verſchwöre ſofort mein Sodawaſſer nebſt dem obſkuren Kognak und geh' ins Reich des Kaffees

Digitized by Google

über, wofern ich nur hoffen darf, ihn aus Ihren schönen Händen zu empfangen."

„Sie haben keine Ahnung von meinen Händen," versetzte sie trocken und bat, die Handschuhe abstreifend, Dietrich Tetens möchte nur in Gottes Namen den Kaffee bestellen. Der folgte nun auf vielgewundenen Pfaden den Spuren der Wirtin, der Amerikaner aber benutzte seine Zweisamkeit mit Anna Fresendelff, um sich noch einmal ihrer Hand zu bemächtigen.

„Eine tapfere, tüchtige Hand," sagte er mit etwas wie Rührung in der sonst stets spöttelnden Stimme, „ein bißchen hart zwar, doch das geht vorüber."

Trine, die Wirtin, brachte eigenhändig die wohlgefüllte Kaffeekanne und würzte noch nachträglich den Trank mit einer Flut von Liebenswürdigkeiten. In ihren Augen strahlte und funkelte dazu die lebhafteste Neugier, die sich nach Weiberart darauf bezog, wer von den beiden Herren der Erwählte des schönen Fräuleins sein möge.

Auf eigne Faust kamen sie dann schließlich zu dem Resultate, daß es der mit dem langen blonden Schnurrbart sein müsse, denn die Unterhaltung ward bald Alleingut zwischen ihm und ihr. Der andre ging ab und zu vom Tische fort und redete ein paar Minuten mit den jungen Bauern, die zahlreich über Steige und Brücken wanderten, oder grüßte ein

Digitized by Google

hübſches Mädchen, das ihn lachend anſah, oder verſank in halben Traum.

„Sie müſſen doch auch den Hauberg ſelber beſichtigen, Fräulein Freſendelff, ſeine hundert Fenſter und die Teufelsküche. Die Geſchichte kennen Sie ja natürlich.“

„Nicht genau, leider; vielleicht erbarmt ſich Herr Tetens meiner Unwiſſenheit?“ Zum erſten Male an dieſem Nachmittage gönnt ſie ihm einen Blick, der iſt voll und warm und ſcheint's ihm abzubitten, daß ſie ſeit Stunden des Weltmannes Unterhaltung der ſeinen vorgezogen hat — Leckerbiſſen für Hausmannskoſt.

Sie umwandern die weißen Mauern, und Dietrich erzählt die Sage vom roten Hauberg.

Anna Vena runzelt leiſe die Stirn; wie ſchwerfällig iſt doch ſeine Ausdrucksweiſe! Das iſt ihr niemals ſonſt ſo aufgefallen.

Der Amerikaner aber ruft: „Hätte ich doch auch ſolch ein kluges Mütterchen!“

„Können Sie ſich nicht allein eine Frau beſorgen?“ fragt Dietrich, beluſtigt lachend.

„Das iſt ein verteufelt ſchweres Stück, junger Mann; ja, wenn man noch Ihre goldene Jugend hat, dann iſt einem ſchließlich jedes hübſche Mädchen recht, aber in meinen Jahren, wenn der ganze inwendige Menſch ſtarr und ſteif geworden iſt, findet

Digitized by Google

man nur schwer und von ganz besonderem Glück begünstigt seinesgleichen. Holla, Marco und Diana, macht Fräulein Fresendelf keine Liebeserklärungen, das besorge ich selbst!“

Anna Fresendelff war böse, mußte aber lachen. Ueber Dietrich Tetens Gesicht war ein abwehrender Zug gegangen, er hätte gern seine goldene Jugend verwahrt gegen des Amerikaners Behauptung, besann sich aber und schwieg.

Für die Rückfahrt bot Anna Vena dem Amerikaner einen Platz auf ihrem Wagen. Dietrich kutschierte, sah auf seine Pferde und sandte seine Gedanken weit über Land und Wasser; von dem, was Oskar Verbeek und Anna Fresendelff derweil redeten, vernahm er kein Wort.

Der Amerikaner sprach von seiner zurzeit verpachteten Farm in Kalifornien, von der mannigfaltigen Arbeit auf einer solchen, von den reichen Ernten, von fröhlichen Gesellschaften bei Ampellicht auf der offenen Veranda, um die die Oleanderbüsche dufteten, von Mondscheinpartien auf waldbekränzten Strömen.

Da verlor die weitgedehnte Marsch, die im letzten Abendschein grüngolden schimmerte, ihre Schönheit, und zum ersten Male ward es Anna Vena vollbewußt, daß die landwirtschaftliche Arbeit auf ihrem Hofe recht eintönig sei, das ganze Leben ein wenig öde.

Digitized by Google

„Alles kehrt ewig wieder, Vieheinkauf, Gräſung, Märkte; es iſt kein Leben, keine Fahrt in dem allen; ich möchte ſchaffen, ſchaffen, immer etwas tun, meine Kraft iſt ſo groß! Zu tun aber gibt's wenig, nur immer zu warten.“

Da ward der lachende Mann ihr zur Seite ernſt und ſagte: „Dies Land iſt reich, Menſchenhände können ſeiner Güte kaum etwas hinzutun, ſein Heil liegt einzig in des Himmels Hand. Das wiſſen die Frieſen, und darum ſind ſie ſolch ein ſtilles Volk, ſtärker im Tragen als im Tun. Darum freilich auch bleibt der Fremdling ewig fremd hier, denn der Geiſt dieſes Landes hat Jahrtauſende gebraucht zu ſeiner Entwicklung.“

„Das läßt ſich hören,“ ſagte Anna Freſendelff und hatte ein nachdenkliches Geſicht, „ich habe mir manchmal unfreundlichere Gedanken gemacht über die Leute hier.“

„Wie alle Fremden es tun,“ pflichtete Verbeek bei.

„Sie ſind doch auch ein Fremder hier, mehr als ich.“ Ihre Stimme klang gereizt.

„Immerhin! doch iſt Menſchenſtudium meine Spezialwiſſenſchaft, und Gerechtigkeit mein Tugendideal. Nein, wie ſie mich zweifelnd anſieht!“ lachte er plötzlich.

„Ich glaube, Sie machen ſich über mich luſtig,“ grollte ſie.

Digitized by Google

„Aber, Kind, liebes," ſagte er weich und ſah ſie gütig an. Kein weiteres Wort aber wurde geſprochen, der Wagen rollte in die Dorfſtraße ein, und die Köter begannen ein ohrenzerreißendes Begrüßungsgebell. Oskar Verbeek ſprang aus dem Wagen, drückte Anna Vena kurz und kräftig die Hand, und ehe ſie ſich's recht verſehen, war ſie mit ihrem Fuhrmann allein. Reden aber mochte keins von ihnen, am wenigſten heute abend Anna Vena, über die eine leiſe Befangenheit gekommen war. Oskar Verbeek war der erſte Mann, der ihr gehuldigt hatte.

Die Dürre hielt an, und die Landwege waren ſo hart und glatt, daß man den Weizen darauf hätte dreſchen können, auf den Fennen zerriß der Erdboden, und die Ochſen ſtießen ſich am ſonnverbrannten Boden das Maul blutig. Mancher Bauer ſtand ſchweren Herzens vor der leeren Tränkkuhle und mußte ſich bequemen, Waſſer in Tonnen hinauszufahren. Allgemein ward die Klage, daß das Gras knapp werde. Die Fettviehmärkte wurden ſtark beſchickt, das Vieh aber erzielte keine Preiſe — das war der Durchſchnittszuſtand dieſes Sommers. Nur

Digitized by Google

die Bauern, die niedriggelegenes Weideland beſaßen, ſangen ein fröhlicheres Liedlein, denn ihre blanken, fetten Rinder waren ihnen nur für viele blanke Taler feil.

Ellwurth beſaß zwar auch ein paar Demat Tiefland, die „Niederfenne“ genannt, aber was wollte das beſagen gegenüber dem vielen hohen Weideland, deſſen ſchwerer, fetter Boden nun geriſſenem Backſteingrund glich!

Was Dietrich Tetens ſeinem alten Herrn geklagt hatte, das traf zu — Anna Freſendelff zuckte zuſammen, wenn er vom Markte wiederkehrte und ihr den Erlös hinzählte. „Wir haben für die Shorthorns aus der Niederfenne die höchſten Preiſe erzielt, Fräulein Freſendelff, daß die andern nicht ins Geld kamen, war nicht zu ändern, andern Leuten geht's nicht beſſer.“

„Ich weiß, ich weiß, Herr Tetens,“ erwiderte ſie heftig, und er ſah ihre ſtolze Sicherheit vor ſeinen Augen zerbröckeln. Wohl fühlte ſie ſeinen fragenden Blick, aber ſollte ſie ihm denn ſagen, daß auch die glänzendſten Einnahmen nicht aufkommen würden gegen die Zinſen, die zu zahlen waren?

Mit Worten ſagte ſie es nicht, aber er ſchien ein derartiges Bekenntnis von ihren Mienen zu leſen. Achtungsvoll trat er näher, ſah ſie mit ſeinen ernſten Augen treuherzig an und fragte: „Haben die Stimmen recht, die da ſagen, Fräulein Freſendelff ſäße ſehr ſchwer davor?“

Digitized by Google

Sie will auffahren, bezwingt sich aber und wendet sich stumm von ihm ab, als wolle sie nach der Uhr sehen, deren metallenes Zifferblatt matt durch die Dämmerung blinkt.

Er ist wieder zurückgetreten, seine straffe Haltung scheint ihr zu sagen, daß er sich des Abstandes zwischen ihnen bewußt ist, und daß er keinen Versuch wieder machen wird, ihn zu überbrücken.

Sie aber tastet unschlüssig über den Schreibtisch, preßt dann die eine Hand gegen Stirn und Augen und schiebt ihm mit der andern das Buch ihrer Sorgen hin.

„Lesen Sie selbst, und dann sinnen Sie auf Rat."

Er trat ans Fenster und begann beim letzten Tageslicht die Posten zu durchforschen, sie sah nur ab und zu auf, dann sank ihre Stirn zurück in ihre Hand. Sein unbewegliches Gesicht verriet nicht den Eindruck, den ihm das Gelesene machte. Das wollte ihr anfangs als Beruhigung erscheinen, dann aber fiel ihr ein, daß die Menschen dieses Landes ja alle so eherne Mienen trügen.

Endlich war er fertig. „Die Zinsen fressen Sie auf, Fräulein Fresendelff — so kann's nicht weitergehen, denn so steuern wir mit vollen Segeln auf den Ruin los."

„So raten Sie Besseres," forderte sie herrisch und ungeduldig und begann, den Raum zu durchwandern.

Digitized by Google

„So ſchnell geht das nicht.“ Seine Blicke folgten nachdenklich der hellen Geſtalt, die ſtets ſo ſtolz und aufrecht gewandelt war und nun das Haupt beugte unter der Fauſt der Sorge. „Seien Sie verſichert, daß mir Ellwurth faſt ebenſo ſehr am Herzen liegt als Ihnen, und vorläufigen Rat will ich beſchaffen, ſo gut ich's vermag, nur überlegen muß ich mir die Sache, übers Knie brechen kann man ſie doch nicht.“

„Wollen Sie morgen zu Markt?“ fragte ſie zögernd.

„Gewiß, die Eiderfenne iſt zu ſtark beſchlagen, die Jüten müſſen fort, ſie ſind leidlich.“

„Mir wird der Tag lang werden, bis Sie Rat bringen,“ ſeufzte ſie und ſah mit traurigen Augen hinaus auf die ſtille Werft.

„Das können Sie heute noch nicht wiſſen,“ tröſtete er. „Man muß nicht immer vorausſorgen.“

Sie lag ſchlaflos dieſe Nacht und erwartete den Morgen. Als ſie früh die Tür des Verwalterhäuschens gehen hörte, erhob auch ſie ſich und ging an ihres Tages Geſchäfte.

„Und es wird doch ein langer Tag,“ murmelte ſie vor ſich hin, als ſie ihren Morgenimbiß verzehrte. Wenn ſie es ſich freilich recht überlegte, ſo waren alle die Tage, an denen Dietrich Tetens fort war, endlos lang. Hanne war ſchweigſam und übertrieben beſcheiden, die Magd kam für ein Geſpräch nicht in Betracht, und von den umwohnenden Bauern kehrte nicht oft

Digitized by Google

einer freundnachbarlich ein. Das Fräulein von Ellwurth war ihnen zu fein, dazu eine Fremde! Allen Elementen, die nicht unter ihren Augen dem heimatlichen Marſchboden entſtiegen waren, ſtanden ſie mißtrauiſch gegenüber. Anna Vena war allemal froh, wenn ſie den gemütlichen Rauch von Dietrich Tetens' Pfeife wieder auf dem Hofe ſpürte.

So lang indeſſen, wie ſie gefürchtet, ward dieſer Tag der Sorge doch nicht. Er ward nämlich gekürzt durch das ſeltene Ereignis, daß ein Gaſt auf Ellwurth erſchien. Es war der ausländiſche Herr mit den beiden Doggen, der im ſchönſten Vormittagsſonnenglanz über die Werft ſchritt und nach kurzer Umſchau die Dame des Hauſes im Gemüſegarten entdeckte.

Die erſchrak nicht wenig, als ein frohgemutes „Guten Morgen, mein Fräulein" an ihr Ohr klang und Herr Oskar Verbeeks ſtattliche Geſtalt an ihrem Zaun emporwuchs.

„Putzen die Königinnen ſelbſt ihr Gemüſe?" ſcherzte er.

„Hierzulande, ja! Indeſſen, darf ich fragen, ob Ihr Kommen mir gilt oder dem Verwalter?"

„Das erſtere, meine Gnädige," erwiderte der Amerikaner, nochmals an den Strohhut tippend.

Sie hob mit der einen Hand den mit Schoten gefüllten Korb empor und raffte mit der andern das helle Morgenkleid von den Füßen, denn es hatte

Digitized by Google

ſtark getaut in dieſer Nacht zum Heil der Gärten und Fennen.

So wanderte ſie an ſeiner Seite dem Hauſe zu, einen halben Schritt vor ihm her, daß er ihre Geſtalt, ihr braunes Haar bewundern konnte.

Alſo das war Volkert Freſendelffs Tochter! Und das war der Beſitz, den der Schiffbrüchige ihr gerettet! Er blickte bald auf den ſtolzen Hauberg, bald auf das Mädchen und ſchüttelte verwundert den Kopf. Vor der lindenbeſchatteten Haustür bot Anna Vena dem fremden Manne Gaſtfreundſchaft, ein Glas Milch, das ſie ſelbſt aus dem Keller holte, denn Mite war im Heu und Hanne käſte.

Er fragte beiläufig, wie ihr die Partie nach dem roten Hauberg bekommen ſei, hatte aber augenſcheinlich mehr auf dem Herzen als den Wunſch, höfliche Erkundigung einzuziehen. Eine leichte Verlegenheit prägte ſich auf ſeinem friſchen Geſichte aus, indes er ſeine hellen, muntern Augen wandern ließ um Stein und Baum.

„Das alſo iſt die Welt, in der Sie nun leben?“

„Meine Welt!“ beſtätigte ſie ſtolz.

Er legte den Kopf ein wenig auf die Seite und ſah ſie wohlwollend an.

„Das möchte ich nun nicht behaupten, Fräulein Freſendelff — nur eine Station —, ich will nicht unterſuchen, ob ein notwendiger oder ganz und gar überflüſſiger Umweg zu Ihrer Welt.“

Digitized by Google

„Wie dürfen Sie das ſagen!“ wehrte Anna Freſendelff hochmütig, indes eine Blutwelle über ihr Geſicht jagte und ihr Körper ſich vorbeugte, als wolle er emporſchnellen. „Sie kennen mich kaum!“

Ein überlegenes „Ach“ war die ganze Antwort, erſt nach geraumer Weile, während der er mit ſich gekämpft hatte, fuhr der Amerikaner fort:

„Daß ich Volkert Freſendelff von alters her kenne, da ich Prokuriſt war in jenem kubaniſchen Hauſe, deſſen Fundamente zu Ihrem Unheil wankten, mein Fräulein, will ich nicht als berechtigend zu ſolcher Urteilsbildung anführen, aber daß ein Menſch, der ſo wie ich die Weiten der Erde durchſchweifte, ſich ein leidliches Maß von Menſchenkenntnis erwirbt, werden Sie zugeben müſſen. Schon als ich Sie ſah im Hauſe meines Schwagers, und mehr noch, als ich mich an jenem Haubergſonntag mit Ihnen unterhielt, erkannte und ſchätzte ich Ihre Art, und mein Wille ſtand alſobald feſt —“ er hielt inne und ſah ſie abwartend an. Wenn er nicht ſo ſeelengut ausgeſchaut hätte, ſo vertrauenerweckend und väterlich, das ſtolze Fräulein Freſendelff hätte ihm ſeine Rede wohl ſchwer verübelt. Nun aber vermochte ſie es nicht und fragte mit heiterem Lächeln:

„Was hatte denn Ihr verehrungswürdiger Wille mit mir zu tun?“

„Möglichſt viel — ich wünſche mir, wie ich es

Digitized by Google

neulich ſchon im Scherze verlauten ließ, ein Weib — hab' es unter jedem Breitengrad geſucht und endlich hier zwiſchen dem vierundfünfzigſten und fünfundfünfzigſten ‚nördlicher' gefunden."

Das Lachen ſprang wie ein Quell aus ihrer Bruſt — ein erlöſendes Lachen nach ſo viel Ernſt und Sorge.

„Sie haben lange nicht ſo gelacht, Fräulein Freſendelff," meinte der Amerikaner wohlgefällig und bat um die Erlaubnis, eine Zigarre anzünden zu dürfen, legte ſie aber alsbald wieder beiſeite, beugte ſich vornüber und ſah Anna Freſendelff in die Augen. „Wir wiſſen es ja beide," ſagte er leiſe, „wie hier das Lachen ſtirbt, wie die Menſchen ſtarr und tot werden, dem Geiſte dieſes Landes aufgeopfert. Sie hätten meine Schweſter früher kennen ſollen, wie ſie ganz Lachen und Frohſinn war, und den jovialen Paſtor! Alles hin — man möchte dem geſtorbenen Lachen blutige Tränen nachweinen —"

Der Amerikaner lehnte ſich wieder zurück, blies blaue Rauchringel in die Luft und fuhr in ruhigem, ſachlichem Tone fort: „Wir ſprachen ja ſchon darüber, wie dieſer Volksſtamm ſo werden mußte, wie er iſt, wie hier ſtatt mutigen Wettens und Wagens ernſte, ſchwermütige Ergebenheit in Unabänderliches zu Hauſe iſt. Und dazu die Landſchaft! Man braucht nur zur Herbſtzeit über das Land zu blicken, auf ſeine verſchlammten Wege, um zu begreifen, daß es faſt

Digitized by Google

unmöglich ist, gesellig seine eigne Weisheit gegen fremde auszutauschen. Und selbst im Sommer, wenn in guten Zeiten die Ebene wie Smaragd leuchtet, alle Bäume rauschen, ist doch von Frohsinn nirgends eine Spur, nirgends ein Lachen oder Singen. Es ist, wie ich sage, die Freude geht hier zur Rüste — Und so soll es auch Ihnen ergehen?" rief er, wieder heftiger werdend, und sprang auf. „Ihnen, so geboren, lächelnd auf des Daseins Höhen zu wandeln, Ihre Kräfte in frohem Schaffen zu betätigen? — Nonsens!" unterbrach er sich selber. „Ich habe beschlossen, Sie zu retten."

„Ich bin nicht zu retten," erwiderte sie halb feierlich, halb scherzend, „ich bin an Ellwurth gebunden und gehe nicht fort, solange noch ein Fußbreit Landes mir gehört —"

„Eine schöne Rede, aber töricht — verzeihen Sie."

Sein seltsam überlegener Blick reizte sie noch mehr als seine Worte. Sie wurde blaß. „Ich hasse Sie," kam es halblaut über ihre Lippen, doch aus dem Worte klang viel mehr Schmerz als Zorn.

„Warum tun Sie das?" fragte der Mann. „Ich meine es gut mit Ihnen."

„Weil Sie mir das bißchen Freude nehmen, das ich so nötig brauche für meine Arbeit."

„Dafür gebe ich Ihnen die Wahrheit, Fräulein Fresendelff. Sie stehen auf einem unglücklichen Platz

Digitized by Google

— ein Menſch wie Sie hat eine andre Miſſion im Leben, als um einen weltfernen Bauernhof zu fronen! Doch es ſei, wie Sie wollen, nur wenn die Schwierigkeiten wachſen und gar die Not in Ihre Fenſter ſchauen ſollte, bitte ich Sie, an mich zu denken — Sie werden mir immer gleich wert ſein."

Sie wandte den Kopf, um die aufſteigenden Tränen vor ihm zu verbergen; ihn ſtolz zurückzuweiſen, vermochte ſie nicht, dazu war ſie zu ehrlich.

Jetzt ſtand er dicht vor ihr und ſah ſie bittend an. Sie aber gab weder Blick noch Antwort. „Ich komme einſt wieder," war ſein letztes Wort, dann lüftete er ſeinen Hut, pfiff ſeinen Hunden und ſchritt davon. Ueber alle Maßen verwundert ſah ſie ihm nach und ging dann ins Haus, geradeswegs in die Küche, wo Hanne an der Käſebalje ſtand.

„Es iſt ſpät geworden, Frau Tetens, ich hatte Beſuch." Die Herrin von Ellwurth ließ ſich müde auf den hölzernen Stuhl nieder. Verſtändnisvoll ſah Hanne Tetens zu ihr hin.

„Fräulein hat's nicht leicht — auf ſo viel Grund und Boden wächſt nicht nur Gras und Kraut, ſondern auch Sorge und Mühe," meinte ſie, in ihrer Arbeit fortfahrend.

„Es iſt wohl beſſer, auf einem kleinen Fleck ohne Sorge zu ſtehen," ſagte Anna Vena bitter.

Dietrichs Mutter ſchüttelte leiſe das Haupt. „Ich

Digitized by Google

denke, es ist gut, vorwärts zu streben und Sorge und Mühe nicht zu scheuen."

Das Mädchen ließ das Thema fallen und bemerkte: „Ich habe gedacht — da es doch so spät geworden ist —, die Hauptmahlzeit bis zu Ihres Sohnes Rückkehr zu verschieben, wir schlagen uns wohl heute mittag einmal durch."

Hanne Tetens erstarb vor Freude und Stolz das Wort auf den Lippen. Anna Vena aber ging in die Speisekammer und rüstete ein Frühstück, dabei halb mit Freude und halb mit Bangen an des Verwalters Rückkehr denkend.

Der saß zur Mittagszeit in Hinrich Dragseths Wirtschaft und verzehrte sein Butterbrot zu einem Glase Bier. Die Schankstube war eng und altmodisch, von ihr und ihrem Eigner ließe sich eine bunte Geschichte schreiben, die aber nicht in dieses Buch gehört.

An Markttagen war dort ein Kommen und Gehen ohne Ende, und mit manchem tauschte Dietrich Tetens Gruß und Handschlag. Dann aber fiel er in das alte, grübelnde Sinnen zurück, das ihn seit gestern befallen und das sich nach einer langen Unterhandlung mit Jud Levy eher vertieft als gelichtet hatte. Jud Levy freilich war nach dieser Zwiesprache auf dem Ochsenkamp befriedigt von dannen gezogen, denn allemal ist des einen Eule des andern Nachtigall.

Digitized by Google

Plötzlich legte ſich auf Dietrich Tetens' Schulter eine Hand, die war hart von ſchwerer Arbeit, und als er den Kopf wandte, ſtand hinter ihm ein kleiner hagerer Mann mit glattraſiertem Geſicht, um das ein grauer Kinnbart üppig ſproßte. Das war Hanne Tetens' Bruder von Pellworm.

„'n Tag auch, Dietrich, du machſt dich ja mächtig rar bei uns," begrüßte der Alte den Jungen.

„Haſt recht, Nanning, aber es ſind keine Feſtzeiten jetzt." Ueber Dietrich Tetens' Geſicht zog wieder die Wolke.

„Ja, wenn man warten wollte, bis einem die Feſttage entgegenſpazieren," lachte Nanning und holte ſeinen Tabaksbeutel hervor, „da könnte einer wohl Werktag haben ſein Leben lang." Sie redeten ein paar Worte über den Regen, der nicht kommen wollte, und das Vieh, das nichts koſtete, und wie die Fennen ſchlecht ausſähen im Frieſiſchen.

„Sei froh, daß du bloß Vizebauer biſt," tröſtete Nickmers. „Du läufſt unter den Sorgen durch wie die Kunſtreiter unterm Regen."

Dietrich Tetens wollte auffahren, beſann ſich aber, eigentlich müßte ja Nanning recht haben, warum war er ſolch ein Narr, daß er ſein Herz an fremdes Gut hängte!

„Wie ſteht's bei euch, Nanning?"

„Na, es geht, man muß zufrieden ſein," kam's

Digitized by Google

aus den luſtigen Dampfwolken heraus, „wir haben gerade in dieſer Zeit oft von dir geſprochen, Voline und ich, es iſt eben ſolch ein Sommer wie damals, als du bei uns warſt, und ich habe mal wieder Meedeland auf der Hooge gepachtet — ſchönes Heu, ſag' ich dir, man möchte ſelber beinahe hineinbeißen."

Dietrich Tetens ſchlug das Herz, als er der Hooge gedachte, doch klangen ſeine Fragen nach Ocke Johannſen, Bonke Thedſen und andern Halligleuten ziemlich gleichgültig. Der alte Mann fuhr ihm dazwiſchen.

„Und nach Ingeborg und Nantiana fragſt du nicht?"

„Nun natürlich."

„Na, Nantiana wird wohl Schulmeiſterin auf der Hooge, ſie ſoll freilich ihrem Freier noch nicht viel Mut machen, aber ein bißchen beſonders war ſie immer, und Anhalten tut kriegen . . ."

„Kann ſchon ſein." Dietrich Tetens ſprang auf. „Es wird Zeit für mich, Nanning, grüß die Leute auf Pellworm und auf der Hooge. Ich komme ſacht nächſte Woche mal 'rüber, wir laſſen eine gute Partie Kleeheu mit nach Hull gehen, da hab' ich hier zu tun und kann mich wohl mal auf einen Tag freimachen, wenn's mit dem Dampfer paßt; zum Viehmarkt brauch' ich nicht, da iſt vorläufig nichts los mit den Tieren."

Er drückte ſich zwiſchen den umſtehenden Händlern durch und ging dem Bahnhofe zu. Auf der Neuſtadt hielt ihn Jud Levy noch einmal an.

Digitized by Google

„Alſo Anfang nächſter Woche komme ich hinaus, Herr Tetens.“

„Ich bitte, noch in dieſer Woche,“ entfuhr es dem brüsk, „in der nächſten verreiſe ich, und“ — mit einem geringſchätzigen Blick auf des Händlers ſchmierigen Anzug — „wenn ich Ihnen raten darf, in Ihrem Feſttagsrock, ſonſt bin ich bange, daß Fräulein Freſendelff ſogleich auf jede Unterhandlung verzichtet.“

Der Jude verneigte ſich lächelnd, doch gewahrte Dietrich noch den ſchnell verſchwindenden Ausdruck von Bitterkeit auf ſeinem Geſicht. Er ging weiter, und es tat ihm leid, daß er den Händler ſo angelaſſen hatte, die Urſache dazu hatte doch wahrlich nicht in deſſen Rock gelegen, ſondern an ganz andrer Stelle.

Er wanderte von der kleinen Station heim durch die Felder, immer Ellwurth im Auge, doch im Sinn jetzt nicht mehr die graue Sorge, und zur Stunde auch nicht das wilde Werben um das Glück, das dort wohnte, ſondern ein Gefühl von Erlöſung und großer Freude, daß er ſich entſchloſſen hatte, einmal der Mühe und Arbeit um Ellwurth den Rücken zu wenden und einen Tag frei und glücklich zu ſein auf der Hallig wie einſtmals. Wenn's denn überhaupt noch möglich war —

Er trat mit hellem Blick vor Anna Vena, die ſtand auf der Werft und ſchaute mit beſchattetem Blick über Land.

Digitized by Google

„Sie bringen gute Botſchaft? Ihr Auge iſt ſo froh,“ ſagte ſie lebhaft und vergaß ſo weit ihre hochmütige Zurückhaltung, daß ſie ihm die Hand reichte.

„Wir wollen nachher von Geſchäften reden, ich denke, jetzt werden Sie hungrig ſein, treten Sie näher, auf dem Hausflur iſt gedeckt.“

„Ich bitte für einen Augenblick um Entſchuldigung, möchte erſt den Staub des Wegs etwas abſchütteln.“ Keine Miene verriet, daß er ihrer Liebenswürdigkeit Wert beilege. Als ſie bald darauf miteinander auf der Hausdiele beim Abendbrot ſaßen, bat ſie:

„Wär's Ihnen recht, immer bei mir zu ſpeiſen? Die Einſamkeit und das ewige Schweigen machen mich ganz wunderlich.“

Er blickte, durch den Klang ihrer Stimme überraſcht, auf und gewahrte, daß ſie ausſah, als habe ſie geweint. „Das will ich gerne, wenn es Ihnen lieb iſt,“ ſagte er herzlich.

Am Sonnabend erſchien Jud Levy, und Anna Freſendelff verkaufte zwanzig Demat Lehmboden für eine Ziegeleianlage. Sie erhielt den höchſten Preis, der je für ein Demat gezahlt worden war, achtzehnhundert Mark, dennoch zitterte ihre Hand, als ſie den Vertrag unterſchrieb, und ſie ſagte, als der Jude gegangen war, faſſungslos zu Dietrich Tetens: „Nun habe ich den Saum abgeriſſen von meinem Beſitz —“

Digitized by Google

„Man muß das Notwendige tun ohne viel Klagen,“ ſagte der trocken.

„Ein rechter Troſt!“ Sie ſtrich mit der Hand über die Augen, da tat ſie ihm wieder ſo leid, daß er nach einer Ermutigung ſuchte und nichts Beſſeres fand, als herzlich ihre Hand zu faſſen und leiſe zu ſagen:

„Haben Sie nur Geduld, Fräulein Freſendelff, Frens Gaye ſagte immer: ‚Alles Gute, das zu uns gehört, wird ſeinen Weg auch zu uns finden.‘“

„Ich danke Ihnen,“ nickte ſie leiſe und blickte ihn mit helleren Augen an.

An der Hooger Fähre lag das Poſtſchiff, und Ocke Johannſen, der Fährmann, der zugleich Gaſtwirt und Briefbote auf der Hallig war, ſchaffte die Körbe mit Mundvorräten auf die Planke, wobei ihm Melv Rathje, der einäugige Trunkenbold, mit manchem guten Witzwort behilflich war. Derweil harrte Dietrich Tetens am Strande und lugte hinüber nach der langgemiedenen Inſel. Das Waſſer glitzerte im blanken, gelben Sonnenſchein, daß ihm die Augen ſchier ſchmerzten. Wie manches liebe Mal, ja liebe Mal, war er hinübergefahren vor Jahren, und jetzt

Digitized by Google

ſchien es, als kenne ihn weder Melv noch Ocke mehr. Ob er bei allen drüben ein Fremdling geworden war?

„Menſchenkinder, iſt das nicht Dietrich Tetens?“ rief jetzt aber Ocke mit breitem Lachen und hielt die Hand vor die Augen. „Donnerwetter noch mal, wie hat der Kerl ſich verändert!“ meinte Melv und ſprang mit ſeinen nackten Füßen auf den Steindamm, daß es klatſchte. „Er hätte nur auf Pellworm bleiben ſollen oder lieber noch bei uns auf der Hooge!“ ſagte der gutmütige Fährſchiffer, „hier hat jeder Menſch ſein Wohlſein!“

Dietrich Tetens ſchüttelte den beiden alten Bekannten die Hand, und noch einmal meinte Ocke: „Du ſiehſt nicht aus, als hätteſt du luſtige Tage gehabt, Dietrich! Na, da unten bei euch wollte ich auch nicht mal begraben ſein!“

Das Boot ſtieß ab, die See dehnte ihre ſonnenglitzernden, azurnen Schwingen um ſeinen weißen Bug.

„Willſt wohl zu Ingeborg?“ fragte Ocke in einem Tone, als ſei das ja ſelbſtverſtändlich, vom Steuer her, und Dietrich nickte ſtumm und mochte keine Frage tun nach jenen drüben.

„Wo landet ihr?“

„An Ockens Warf — du ſollſt dich wundern, was wir dies Jahr für Heu haben — und keine Forke voll weggetrieben! Bleibſt du eine Zeitlang?“

„Wenn ich's könnte!“ ſagte Dietrich — „nein,

Digitized by Google

eine Zeitlang wird es nicht, morgen mit der erſten Flut muß ich wieder los."

„Dann halte dich nur an Edleff, der will 'rüber."

„Ihr auf dem Feſtland habt's immer ſo eilig!" ſpottete Melv und ſchob die Hände in die Taſchen. „Eile mit Weile, ſage ich."

„Na, Melv," verſetzte Dietrich Tetens — „mich dünkt, du biſt kein glänzendes Beiſpiel dafür, was bei der Weile 'rauskommt."

In der Tat ſprach weder das dürftige Leinenwams noch ſonſt etwas dafür, daß Melv Rathje ſich auf irgendeinen grünen Zweig am Baum des Lebens geſchwungen habe. Ihm war darum der Mut nicht ſchwerer.

„Ich hab', was du vielleicht nie bekommſt, Vetter, ein fröhliches Herz," und lachend ſchlug er auf die linke Bruſtſeite.

Nun war die Landungsſtelle erreicht, Dietrich Tetens ſprang ans Ufer, auf dem die blauen Halligblumen, zarte Strandnelken und Suden blühten. Langſam ſchritt er auf die nächſte Werft zu, Ocke und Melv ſchauten ihm nach und der erſtere bemerkte: „Der iſt ein feiner Mann geworden, ſoll ja Verwalter ſein auf einem der größten Höfe in Eiderſtedt. Ich ſagte ſchon immer, daß etwas in ihm ſtecke, ſo ein bißchen Großmannsſucht oder wie ich's nennen ſoll — war ſonſt ein guter Kerl, der Dietrich."

Digitized by Google

„Hat aber das Lachen verlernt," beharrte Melv. „Da flöt' ich auf die Gutheit."

Dietrich Tetens aber ging wie ſchlafwandelnd über die einſt ſo ſehr geliebte Hallig, um ſeine Füße raſchelten die blauen Blumen, ob ſeinen Häupten ſchrie der Strandvögel weißes Heer, und ringsumher blaute die See um das ſchöne, grüne Land.

Faſt alle Halligleute, Männer, Weiber und Kinder, waren draußen auf dem Meedeland, breiteten das feine, duftende Heu und trugen das trockene in weißen Laken heim. Manch frohes Grußwort empfing er unterwegs und manches lachende Frauenauge ſchaute ihn an unter dem weißen Kopftuch — die Augen, die er ſuchte, hatte er noch nicht gefunden.

Nun ſtieg er die hölzernen Stufen hinauf zu Hanswarf und blickte hinüber nach dem ſtattlichen Haus, vor dem der blühende Garten voller Provencer Roſen und prangender Sommerblumen lag. Die grüne Tür war nur angelehnt, und er ging hinein in den kühlen, rotſteingepflaſterten Flur, auf dem alte Schränke mit holländiſchen Vaſen ſtanden und auf dem es duftete nach friſchem Heu.

Leiſe pochte er an die Darnsktür, dann an die des Peſels, doch keine Antwort erfolgte. Tiefe Stille lag über dem ganzen Hauſe, als ſei es verwunſchen.

Da hängte er ſeinen Ueberzieher an den blanken Türhaken, nahm nur den Hut in die Hand und ging

Digitized by Google

hinaus. Doch als er sich's recht überlegte, ob er hinuntergehen wolle nach Ingeborgs Meedeland, da dünkte es ihn richtiger, hierzubleiben und die Rückkehr der Frauen abzuwarten. So hatte er Muße, sich zurückzudenken in die Zeit, da er als fröhlicher junger Bursch oft mit Nanning hinübergefahren war und oft auch allein, und wie er allezeit so zu Hause gewesen war bei Sönke von Holdts Witwe und Tochter. Wie oft hat er bei Ingeborg und Nantiana auf dieser selben Bank gesessen! Ingeborgs nimmermüde Hände hatten das Spinnrad gedreht, indes der Mund erzählte von langvergangenen Zeiten, von Gongern und vom Stawenwüffke. Nantiana aber hatte nach wackerer Tagesarbeit die Hände in den Schoß gelegt und die stillen, lächelnden Augen auf ihn gerichtet, wenn er so stolz, mit gar zu vollem Munde erzählt hatte von seinem hochgehenden Wollen und Wünschen. Ob sie wohl nun den Schulmeister so anschaute? „Zum Donnerwetter, der soll mir kommen!" murmelte der Träumer mit wachstem Ingrimm.

Aber was hatte er denn nun erreicht, da er wieder auf ihrer Schwelle stand? Einen geachteten Posten in der Welt? Immerhin, doch sein Streben war weit höher gegangen. Eine Tüchtigkeit, die auf jedem Weltfleck ackern und ernten kann — hätte wohl Frens Gaye sinnenden Blicks gesagt, Dietrich Tetens

Digitized by Google

aber war ſich dieſer Errungenſchaft kaum bewußt, auch kannten ſeine Wünſche zurzeit kein andres Arbeitsfeld als Ellwurth, das ihm nie gehören konnte.

Den ſchmalen Weg am Fething entlang ſchritten zwei Frauen, die weißen Heubündel auf dem Kopf, und Dietrich Tetens ſchnellte empor, ihnen die Pforte zu öffnen. Da ließ die eine vor hellem Schreck das Bündel fallen und ſprach zwiſchen Lachen und Weinen: „Das iſt ja unſer alter Dietrich! Nantiana, was ſagſt du nun?“

Die aber ſagte vorderhand nichts, nur ihre dunkelgrauen Augen ſtrahlten aus der weißen Kopfumhüllung den Beſucher an, und ihre kleine, harte Hand fand lange Raſt in der ſeinen.

Er hob die beiden Heubündel auf wie Kinderſpielzeug und brachte ſie nach dem Stall. Drin ſtanden drei Kühe, die des Melkens harrten. Bald ergoß ſich der weiße Strom in die Eimer der Frauen, Dietrich lehnte mit verſchränkten Armen an der niedrigen Stalltür, ſchaute bald über das ſonnige Land, blickte bald auf Nantianas blonden Scheitel, der ſich ſo feſt an die braune Kuh ſchmiegte, hörte dann wieder auf Ingeborgs muntere Rede und glaubte, daß er nie in ſeinem Leben ſo herzensfroh geweſen ſei als zu dieſer Stunde. Es war ein Singen und Lachen in ſeiner Bruſt, die grauen Sorgen flogen von dannen.

Digitized by Google

Und dann ſtand er bei den Frauen in der Küche, die alte redete und die junge ſchürte das Feuer auf dem offenen Rotſteinherd, und ſein Schein umſpann ihr blondes Haupt mit heimlichem, traulichem Schimmer. Dietrich Tetens' Augen leuchteten mit der Herdglut um die Wette. Kein einziges Mal kam ihm der Gedanke, die feine Geſtalt zu umfangen, die ernſthaften roten Lippen zu küſſen, doch war ihm wunderſelig zumute, daß er ſie nur anſchauen durfte.

Und wie herrlich ſchmeckte das ſelbſtgebackene Miſchbrot, bereitet aus Roggen, Weizen und Gerſte, wie duftete die Milch nach dem zarten Strandheu!

„Ach, Ingeborg, wie habt ihr es gut auf der Hooge!“ rief der Gaſt aus und fuhr mit der Hand über die Stirn und das kurze, gelockte Haar.

„Das haben wir auch, was, Nantiana?“ beſtätigte die Frau mit den freundlichen Augen und den tiefen Leidensfalten aus alten Tagen auf der Stirn. „Wir haben unſer täglich Brot und noch ein bißchen mehr, arbeiten gerne und ſind geſund, haben uns lieb und geben uns kein böſes Wort, was will der Menſch mehr? Wir ſind zufrieden. Aber du, Dietrich?“

Der achtete der Frage nicht, ſondern blickte das Mädchen an, ob es auch ſo ganz und gar zufrieden ſei, wie die Mutter rühmte. Vor ihren Zügen lag ein Schleier, es ward ſchon dämmerig, und am Fenſter dunkelte der Holunder.

Digitized by Google

„Ja, ihr beiden müßt nachher noch mal hinausgehen, wir haben Vollmond, da kann Nantiana dir noch unſer neues Meedeland zeigen, es iſt umgeloſt worden dies Jahr, und mich dünkt, du intereſſierſt dich immer noch ein bißchen für uns hier.“

„Das magſt du glauben, Ingeborg,“ ſprach Dietrich fröhlich.

Und ſpäter am Abend gingen die beiden jungen Menſchen hinaus über die Hallig, indes die ſchönſte Mondnacht heraufſtieg und ſich ſpiegelte im glitzernden Wattenmeere und in den Prielen, die das Land durchziehen. All die weißen Fahrzeuge, die den Inſelleuten gehörten, erglänzten geiſterhaft durch die Nacht, leiſe, leiſe wehte der Wind und vermiſchte die halblauten Worte, die Dietrich und Nantiana ſprachen. Keine Liebesworte zwar, doch immer dem Ohr des andern wie wunderbare Kunde klingend.

Ab und zu wanderte ein Mann mit nackten Füßen an ihnen vorüber, das Schlagnetz für den Entenfang über der Schulter oder den Eimer zum Schollenſtechen am Arm. Dann hieß es wohl: Guten Abend, Nantiana, haſt du Beſuch? So ſpät noch auf dem Weg? Haſt noch nicht genug von der Luft? Aber keine Bosheit folgte den beiden Wandernden. Endlich waren ſie auf Ipkens Warf angelangt. Da gingen ſie hinab ans Waſſer, über das der Leuchtturm von Amrum ſeine Grüße ſandte, trübe Grüße freilich,

Digitized by Google

denn weit heller brannte das weiße Leuchtfeuer am Firmament. Dietrich Tetens kam es plötzlich in den Sinn, das rote Leuchtfeuer mit dem Zauber zu vergleichen, den Ellwurth und seine Herrin über ihn ausgeübt.

Ueber das Watt liefen emsige Wellen, eine hetzte die andre und leise klingend zersprangen sie am Uferrand.

„Das sind kleine tückische Wellen, Nantiana," unterbrach Dietrich Tetens das Schweigen.

„Warum, Dietrich?" fragte sie mit weicher Stimme zurück.

„Weil ich, wenn ihrer genug geworden sind, wieder fort muß von euch. Diese Nacht um drei fahre ich mit Edleff Edleffen zurück nach Pellworm."

„Ach, Dietrich!" — kein weiteres Wort als dieser leise Klagelaut.

Da nahm er ihre Hand in die seine und ließ sie nicht eher wieder los, als bis sie vor Ingeborgs Tür standen, und auch dann erst, nachdem er mit der freien Linken ihr feines Gesichtchen emporgehoben hatte und in ihre Augen geschaut. Die waren voller Tränen.

„Nantiana, willst du Geduld haben? Ich habe noch Pflichten draußen zu erfüllen!" sprach er tief bewegt. Und sie blickte empor in sein gutes, ernstes Gesicht und sagte leise: „Ich habe Zeit, Dietrich, doch wirst du mich wohl diese Nacht mit hinübernehmen nach Pellworm?"

Digitized by Google

„Das will ich gerne —“ ſeine Hand fuhr mit ſchüchterner, ungewohnter Liebkoſung über ihr Köpfchen. Dann traten ſie in die Darnsk, und als Ingeborg genug gejammert hatte über des lieben Gaſtes frühes Scheiden, führte ſie ihn zur Nachtruhe in den Peſel. Deſſen Wände blinkten und gleißten, als hätten ſich die Kacheln, die einſt Kapitän von Holdt aus Holland mitgebracht, in eitel Silber verwandelt. Doch wie ſchön auch das Gemach und wie weich das nach Lavendel duftende Lager war, Dietrich Tetens ſchloß kein Auge in dieſer Nacht.

Es war kalt und der Mond ging zur Rüſte, als er mit Nantiana nach Ockens-Warf ſchritt, wo Ebleffs Boot ſchon wartete. Der Schiffer war einer der älteſten der Inſel, einer von denen, die jahrzehntelang auf fernen Meeren gefahren, einer von denen, denen das Meer Heimat iſt, weil es ihr Liebſtes birgt.

„Gib mir deine Hand, Nantiana,“ bat Dietrich, und wie nun ihre arbeitsharten Hände ineinander lagen, ging es wie ein Strom des Glücks von ihm zu ihr, des Friedens von ihr zu ihm, meinte er, ihr Sinn und Leben ſeien eines für immer.

Plötzlich gewahrte Dietrich, wie der ſchweigſame Bootsmann die Segel reffte und niederlegte, wobei ihm ſein junger Geſell ſtillſchweigend half. Dann bedeckte er mit dem Hute ſein Geſicht, Nantiana aber faltete die Hände im Schoß und ſprach dann leiſe

Digitized by Google

zu ihrem Gefährten: „Jetzt fahren wir über die gläsernen Särge von Edleffs beiden Söhnen.“

„Waren es nicht prächtige Jungen, mein Harro und mein Frerk, Nantiana?“ fragte der Schiffer.

„Ja, Edleff, sie waren beide gut, und das werden sie auch sein, wenn das Meer einst seine Toten wiedergibt,“ sagte das Mädchen, und ihre bloße Stimme war schon wie ein Trost. Da setzte Edleff sich nahe zu ihnen und erzählte Dietrich, was das Mädchen längst wußte:

„Ich bin vor fünf Jahren im Februar hier mit Stückgut von Husum gefahren. Da stand an dieser nämlichen Stelle mein Schiff im Feuer, rundum rote Wabe. Das hat eine halbe Stunde gedauert, dann bin ich weiter gefahren und hab' keinem Menschen davon etwas erzählt. Und dann am Ostermorgen sind mir meine beiden Jungen hier ertrunken, alle beide, mein letztes Gut. Drum bin ich nun fast Tag und Nacht auf dem Wasser und warte auf mein eignes Stündlein.“ Er brach ab. „Wir sind zur Stelle. Adieu, Dietrich, vergiß die Hooge nicht wieder so lange und laß Nantianas Haar nicht grau werden, wie Engel Frerksens dazumal wurde.“

Das Mädchen lachte leise: „Schadet nicht, Dietrich, sie sind ja schon grau von Natur, tu du nur erst deine Pflicht da draußen.“

Er beugte sich zu ihr nieder und küßte ihr Haar

Digitized by Google

und ihre Stirn, dann zog er ihre Hände an Augen und Lippen und ging von dannen, ohne auf ihren Mund ein Siegel gedrückt zu haben. Und das war recht, denn im staubgrauen Alltag ist die Sehnsucht mit den Purpurschwingen ein gefährlicher Gast.

Kurz nachdem Dietrich Tetens mit der Hallig seinen Frieden gemacht hatte, war der alte Rabe am Werk, Anna Fresendelffs Frieden mit Ewerschop zu erschüttern. Sie saßen vor ihrer Haustür in der Abenddämmerung. Auf dem weißgedeckten Tisch stand feines Porzellan, und unter dem Teekessel züngelte die blaue Flamme. Und wie über der das Wasser zu kochen begann, stieg über der roten Flamme von Rabes langgehegtem Grimm das Gespräch der beiden Leute zu Siedehitze an.

Der Alte mit den schwarzgrauen Locken und den Zügen des Alten Fritz erzählte: „Ich war immer ein wenig andrer Art als die, die ordnungsgemäß meinesgleichen sein sollten, denn in mir war der Gottesfunke der Narrheit."

„Gottesfunke!" warf sie lachend ein. Der Alte aber schaute an ihr vorüber ins Baumdunkel, den

Digitized by Google

Kopf zurückgebogen, und fuhr fort: „Ich habe eine Philoſophie geſchrieben, eine Philoſophie des Lachens; ſie ruht in meinem Pult, wo es am tiefſten iſt, und habe ein Oratorium gedichtet, in Worten und Tönen, drin Gott und Satan bekümmerte Zwieſprach halten über die Verſauerung der Welt, und habe ein paar Reden geſchwungen wider den heiligen Bureaukratismus. Das war zuviel für die Gemüter meiner Oberen. Da hieß es, dem wollen wir ſein Lachen und Singen gründlich verleiden. Und aus einem Kreiſe von Menſchen, denen das Blut im Walzertempo fließt, der Mund überrinnt von raſchem Zorn und noch raſcherer Luſt, kam ich, genannt Rabe, das iſt Pechvogel, an dieſe heiligen Geſtade, an denen man, wie weiland im Lande der Taurier, jeden Fremdling den Göttern opfert."

Anna Vena verſtand nun, nach ihren Vorſtudien bei Oskar Verbeek, gar wohl der Rede Sinn, er focht ſie aber heute nicht an, auf ihren friſchen, feſtgemeißelten Zügen lag ein amüſiertes Lachen. Eben wollte ſie ſagen: „Ich glaube, Sie ſind ein Poet, Herr Rabe," als dieſer ihr ſein Geſicht zuwandte und ſie über deſſen ohne Maßen traurigen Ausdruck ſtutzte. „Denken Sie, daß auch mir noch ſolche Erfahrungen aufgehoben ſein könnten?" forſchte ſie beunruhigt.

Er ſchwieg mitleidig und hub nach langem Schweigen zögernd an: „Sie ſind ja wenigſtens halb

Digitized by Google

ein Kind dieſes Landes, vielleicht, daß man es ein wenig gnädiger mit Ihnen macht. Nur fürchte ich faſt, Sie haben Ihr Alles auf eine Karte geſetzt, die heißt Ellwurth; es iſt aber gut, irgendwo eine Hütte zu haben, in die die gepeinigte Seele flüchten kann. Mir hat Frau Muſika ſolches Zelt erbaut."

„Ich habe keins außer Ellwurth," ſprach das Mädchen ſinnend, „meine redliche Arbeit am Tage, meine Feierabendruhe unter dieſen Bäumen, ſollte man's nicht ſo aushalten können? Wozu brauche ich die Menſchen draußen? Ob ſie mir freund ſind oder feind, was macht es aus!"

„Ach, liebes Fräulein Freſendelff," widerſprach der alte Mann ernſt, „es kann der Menſch des Menſchen nicht entbehren. Hat Sie nicht ſelbſt die Einſamkeit ſchon geplagt?"

„Nun ja," geſtand ſie zögernd.

„Und jahrein, jahraus einſam zu ſitzen unter dieſen alten Bäumen, iſt doch nur ein trübes Los in der ſchönen Welt Gottes. Wenn ich mir etwas Liebes vorſtellen will, ſo iſt es die Zeit, da ich als alter, ausgedienter Krieger mein Gärtchen im Sonnenſchein wuchern laſſen darf und freundlich mit dem munteren Nachbar am Zaune plaudern — leichtbeſchwingte Rede, die man ſorglos verklingen läßt!"

Er ſank in ſich zuſammen und ſah aus wie ein Häuflein Unglück.

Digitized by Google

Wer mochte ſo weit vorausdenken! Anna Vena zog, als fröſtle ſie, die Schultern hoch.

„Sie ſind ein bißchen bitter, Herr Rabe, ſind ja auch durch keine beſonderen Bande an dieſes Volk geknüpft. Ich dächte, für uns, die wir auf eignem Grund und Boden ſtehen, wäre es ein herrliches Land hier, ſchön zum Leben und zum Sterben.“

„Ich will nicht widerſprechen,“ beſchied der Alte ſich und blickte nun aufmerkſam nach dem Hecktor hinab, um das ſoeben eine dunkle Geſtalt ſchritt.

„Da kommt Herr Tetens,“ ſagte Anna Vena und wußte ſelbſt nicht, daß ein heimlicher Jubel in ihrer Stimme lag; des alten Mannes feines, muſikgeübtes Ohr aber vernahm den Laut, und er lächelte bedachtſam.

Jetzt ſetzte ſich Dietrich Tetens an den weißſchimmernden Tiſch und erhielt aus den Händen ſeiner Herrin eine Schale heißen Tee.

„Hoffentlich tut er Ihnen wohl,“ ſagte ſie, und es waren noch immer die feinen, klingenden Obertöne in dieſen langſam geſprochenen Worten.

Er erzählte von dem Verkauf des Kleeheus, ſeinem Abſtecher nach Pellworm und der Rückfahrt per Boot vom Tamſiel nach Wobbenbüll. Sein innerſtes Denken freilich war fern von dieſen Worten, dagegen merkte der Schulmeiſter, wie ſehnſüchtig ſich des Mädchens Seele aus ihrer Einſamkeit zu dem Manne

Digitized by Google

flüchtete. Da erſah man der Jugend ſtolze Worte und ihren weichen Sinn!

Prüfend blickte er den jungen Mann mit ſeinen ſchalkhaft freundlichen Augen an, wes Geiſtes Kind er ſei.

„Sie ſind noch aus der Schule meines Vorweſers im Amt, Tetens —“

„Des alten Niſſen,“ beſtätigte Dietrich.

„Ein wackerer Mann,“ ſprach Rabe ſinnend, „nur wußte er nicht, daß, im Blick auf das Ganze, derjenige doch ein ſtärkerer Geiſt iſt, der das Lachen, als der das Weinen nicht halten kann.“

„Nein, gelacht hat er nie,“ pflichtete Dietrich bei, „doch viel geſeufzt und geklagt über die böſen Buben, die es gar nicht immer ſo böſe meinten, als es ſchien.“

Als der kleine Herr von dannen ſchritt, von Dietrich bis ans Heck geleitet, blieb Anna Vena unter ihren geliebten Bäumen ſtehen, ihr weißes Kleid ſchimmerte zwiſchen den Stämmen, ihre Blicke harrten, von ihren Gedanken nicht bewacht, im Dunkel des heimgekehrten Mannes. Um ihr ſtolzes Haupt ſchwirrten die Fledermäuſe und allerhand Nachtgetier wie Unglücks- und Sorgenboten, und in dem Gutenachtgruß, den ſie und Dietrich nun vor der Haustür wechſelten, vermißte ſie, ihr ſelber nur halb bewußt, den warmen Ton, nach dem ihre Seele den ganzen Tag verlangt hatte.

In der nächsten Woche kam Herr Volkert Freſendelff, und Anna Vena gewahrte mit Beſtürzung, wie nachläſſig, ſchier ein wenig heruntergekommen, der Anzug ihres Vaters war. Sie hatte ſeine äußere Erſcheinung ſo ganz anders in Erinnerung. Eine Andeutung zu machen, ſcheute ſie ſich indeſſen, doch lag in der Art, wie ſie ihn ins Zimmer führte und für ſein Behagen ſorgte, von ihr ſelber ungewollt, wieder etwas von der mitleidigen Herablaſſung, die ein Deklaſſierter erweckt.

Er trommelte mit ſeinen ſpitzen, mageren Fingern auf die Tiſchplatte, ließ Brot und Wein unbeachtet ſtehen und fragte mit nervöſem Lachen: „Alſo mein Töchterchen hat Geſchäftsbeziehungen mit Jud Levy angeknüpft? Uebrigens, der Menſch iſt anſtändig und reell, ich ſage nichts dagegen, nur, iſt dir nie der Gedanke gekommen, ſelbſt das Gold aus dem Lehmgrunde zu ziehen, das nun ein andrer ſicherlich herausbringt?“

„Nie, Papa,“ erwiderte ſie achſelzuckend und ſetzte ſich ihm gegenüber. „Bitte, iß ein Stück Brot, ich habe es eigenhändig gebacken, und der Käſe iſt auch Ellwurther Produkt. Nein, ſiehſt du, ich bin ein Bauer, aber doch kein Spekulant.“

„Was heißt Spekulant?“ fragte Volkert Freſendelff unſicher. „Auf alle Chancen achten, jede ausnutzen, warum nennſt du das Spekulantentum?“

Digitized by Google

Anna Freſendelff aber beſaß noch immer ihre alte Gründlichkeit und erklärte: „Wenn nur äußere Umſtände den Erfolg vorenthalten oder geben können, wenn mein eignes Können keine Ziffer bedeutet in der Rechnung, ſpreche ich von Spekulantentum.“

„Na, meinetwegen!“ lachte er gutmütig und genoß ein Häppchen Brot zu zwei Glas Wein. Dabei erzählte er, das Thema wechſelnd: „Es war neulich ein alter Geſchäftsfreund bei mir, Herr Verbeek, der mir erzählte, daß er deine Bekanntſchaft gemacht habe.“

Anna Vena errötete ſchwach, merkte aber, daß der Vater keine Kenntnis ihres Geſprächs mit dem Amerikaner habe und gab eine gleichgültige Antwort. Das Intereſſe des alten Herrn an Oskar Verbeek war nur flüchtig, denn ſeine Beziehungen zu den Kreiſen, denen der Amerikaner angehörte, waren längſt der Vergangenheit verfallen, und er liebte die Erinnerung an ſie nicht.

„Ich möchte nur noch erreichen, daß du ohne Sorge auf deinem Beſitz wohnſt,“ ſchloß er aphoriſtiſch.

„Was iſt das Leben ohne Sorge, Papa?“ fragte Anna Vena, in dem Beſtreben, den Vater zu entlaſten.

„Ach, Kindskopf!“ lehnte er ihre Weisheit ab.

Am Fenſter ſchritt Dietrichs wuchtige Geſtalt vorüber. „Du biſt überzeugt, daß die Aufſicht über den Hof in guten Händen liegt, Anna?“

Digitized by Google

„In den beſten, Papa,“ ſagte ſie nachdrucksvoll. „Deſſen einzige Liebe iſt Ellwurth, und wenn die Frieſen einmal lieben, ſo, glaube ich, iſt's dauerhaft,“ ſchloß ſie mit frohem Lachen.

Herrn Freſendelff litt es nicht lange in der Stille von Ellwurth. Schon andern Tags brach er wieder auf. „Ach, Papa, ich hätte dich ſo gerne ein bißchen herausgepflegt,“ ſagte Anna Vena.

„Mit ſelbſtgemachter Butter, ſelbſtgemachtem Rahm und Käſe, nicht wahr?“ fragte er lachend zurück, ihrer erſten gemeinſamen Reiſe nach Ellwurth gedenkend. Ihr aber war das Herz ſchwer, als ſie ihn von der Werft fahren ſah, ſo alt und gebeugt kam er ihr vor, und dazu die Vernachläſſigung ſeiner Perſon! Dem ſtets ſo kühlen und beherrſchten Mädchen ſtiegen die Tränen in die Augen, als ſie dem Scheidenden nachſah.

Frens Gaye hatte ſeit der Rapsſaaternte etwas gekränkelt, und Dietrich Tetens war mehrfach hinübergewandert zu dem alten Meiſter, freilich ohne ihn jemals allein getroffen zu haben. Das war ihnen beiden leid geweſen, des Jungen enttäuſchtes Geſicht

Digitized by Google

bewies es, des Alten seltsam suchender, fragender Blick, der sich heute wie zuvor fast ängstlich an den Fortgehenden heftete. Er erhob sich mühsam, wie es schien, aus dem Sorgenstuhl und ging mit Dietrich über die Hausdiele. An der Tür hielt er geraume Weile dessen Hand und sagte: „Wir haben lange nicht ordentlich miteinander gesprochen, mein Junge. Vergiß nur den dreizehnten Oktober nicht, du und Fräulein Fresendelff sollt mir willkommen sein, aber fremde Leute kommen heuer nicht."

So fuhren Dietrich Tetens und Anna Vena zusammen nach dem Königskamp. Es war ein gewaltiger Nordweststurm, und Anna Fresendelffs Augen blitzten. Sie liebte das Geschlecht der Thursen. Freilich an eine Unterhaltung mit ihrem Fahrtgenossen war nicht zu denken, jedes Wort riß der Wind von ihren Lippen, doch gleich in die Ferne und nie an des andern Ohr. Da mußten sie das Beginnen aufgeben, und sie tat es mit einem lauten Auflachen, und lehnte sich zurück in den Wagen. Der war zweistühlig, und nach Landessitte hatte die Frau in großer Einsamkeit und Hoheit auf dem hinteren Sitz zu thronen, indes der Mann, und wäre es auch der Eheherr, den vorderen allein innehatte. Das nannte Fräulein Fresendelff hellen Unsinn, klappte eigenhändig den hinteren Stuhl nieder und setzte sich zu ihrem Fuhrmann. Zwei prächtige Gestalten!

Digitized by Google

Wie geschaffen, nebeneinander zu stehen auf einem der ältesten Herrensitze des Landes, die ersten eines neuen Königsgeschlechts.

Mit solchen Gedanken hatte auch Hanne Tetens die beiden fortfahren sehen, als sie am Hausdielenfenster stand. Sie dachte an ihres Vaters Prophezeiung, daß bald die Zeit wieder daher sein müsse, wo im ewigen Wogengang des Seins die Leute aus Rickmers Geschlecht aufwärts stiegen. Still lächelte sie vor sich hin, als sie zurückkehrte in das friedliche Hinterstübchen, das einst all ihr Glück umschlossen hatte. Seegaard verloren, Ellwurth gewonnen, das war schlicht um schlicht getauscht. Im Ofen brannte ein freundliches Feuerchen, und Hanne nahm das Spinnrad aus der Ecke, spann den grauen Faden am Wocken und den goldenen ihrer Träume.

Derweil saßen in Frens Gayes Pesel vier Menschen bei froher Rede, der Hausherr, Frau Flora und die Ellwurther, keiner sonst. Nur Levka lief leisen Schrittes ab und zu und füllte die Tassen. Levka, die zum Königskamp gehörte, so gut wie das friesische Sandsteinwappen über der Haustür.

Ganz trefflich verstanden sich aber Frau Lehnsmann Jürgensen und Fräulein Fresendelff. Die waren aus gleichem Stein gemeißelt, nur daß Flora Gaye Runenzeichen trug, von denen auf Anna Fresendelffs glatter Stirn noch keine Spur war.

Digitized by Google

Ehe es noch vollends dunkelte, sagte Frens Gaye zu seinem jungen Freunde: „Ich möchte wohl noch mal auf den Deich gehen, Dietrich, und Rundschau halten.“

„Bei dem Winde, Herr Gaye?“ warf der Angeredete besorgt ein.

„Der Wind hat mir mein Lebtag nichts zuleide getan, mein Junge. Nein, Flora, sorge dich nicht,“ beruhigte er die Schwester, die einen raschen Blick voll Angst und Bitte auf ihn gerichtet hatte. Er schob seinen Arm durch Dietrichs, vier Frauenaugen folgten den Davonschreitenden, und Flora Jürgensens Augen wurden trübe.

„Nun sollen Sie unsern alten Wohnsitz einmal gründlich kennen lernen, Fräulein Fresendelff,“ meinte sie dann in ihrer freundlichen, lebhaften Weise, rollte ihre Handarbeit zusammen und führte den Gast hinaus. Auf dem Flur stand eine altmodische kleine Lampe, die zündete sie an und zeigte Anna Fresendelff das alte Haus, an dem sie jeden Stein zu lieben schien.

Im Saal oben, in Frens Gayes Bibliothek, hielten sie längere Rast, und Frau Jürgensen erzählte stolz von ihres Bruders Studien und seinen Wanderfahrten. Neben dem Ofen hing ein altes Pastellbild. „Frens' Mutter,“ erklärte die Frau.

„Und nicht die Ihre?“

Digitized by Google

Flora Jürgenſen ſchüttelte leiſe den Kopf und ging weiter. Neben dem Saal lag ein als Rumpelkammer dienendes Gemach mit manchem veralteten Gerät, über das die beiden Frauen lachten. In der Ecke ſtand, verſtaubt und mißachtet, eine Wiege.

„Herrn Gayes Wiege!“ rief Anna Vena aus, „und wohl auch Ihre, Frau Lehnsmann?“ Sie ſetzte das alte Möbel in das das Gayeſche Wappen eingeſchnitzt war, in ſchaukelnde Bewegung; ein erſter ſchwacher Schauer wehte zu ihr herüber von den unbekannten Myſterien des Lebens.

Frau Flora aber hatte beſtätigt: „Unſre Wiege,“ und das hatte ſo ſeltſam geklungen, als fielen ſtatt Worte Steine von ihren Lippen. Und als das junge Mädchen ſich jetzt nach der Frau umwandte, erſchrak ſie vor dem blaſſen, ſtarren Geſicht, in das ſie ſah. Ihr war's, als habe ſie ſich in einen dunkeln Gang verirrt und ſtehe nun klopfenden Herzens an einer verſchloſſenen Tür. Minutenlang währte das Schweigen, da nahm Frau Jürgenſen ſie an die Hand und ſagte: „Kommen Sie fort aus dem Staub und Moder der Vergangenheit, der paßt nicht für Sie.“

An den Fenſtern rüttelte der Sturm. „Hoffentlich ſind die Männer zurück, Frens könnte ſich den Tod holen!“

Aber ſie waren noch nicht zurück, und Frens Gaye holte ſich auch nicht den Tod, ſondern eher ſchien's,

Digitized by Google

als dehne ſich ſeine Geſtalt im Sturmeswehen zu ihrer alten Reckenhöhe empor.

„Dietrich, was haſt du vor, willſt du deine Hand auf Ellwurth legen?“

„Nein, Herr Gaye, das iſt vorbei.“

„Dir war das Land deiner Träume nie näher als heute, Junge,“ kam es faſt ſpöttiſch zurück. „Lang zu, die Taler fallen.“

„Sie ſprechen nicht im Ernſt, Herr Gaye.“

„So tu du's.“

„Ich habe Ellwurth geliebt mit meiner erſten Liebe.“

„Erſte Liebe iſt die beſte.“

„Nicht immer.“

„Na weiter, du neunmal Weiſer!“

„Und ich will, nein, ich muß, es gibt keinen Ausweg! Ich muß für den Hof arbeiten und ſtreben bis er meiner Hilfe nicht mehr bedarf.“

„Wann wird das ſein?“

„Wenn ein andrer ſeine Hand darauf legt und zu der Herrin und ihrem Gut ſpricht: ‚Ihr ſeid mein,‘ oder, was Gott verhüten wolle! bis Ellwurth nicht mehr zu halten iſt, ſchwer genug wird's.“

„So leg du doch deine Hand auf Weib und Land, Junge.“

Dietrich lachte. „Ja, die beiden ſind untrennbar, aber das Weib iſt nichts für mich.“

„Warum nicht, du Stockfiſch?“ fragte der Alte,

Digitized by Google

und Dietrich meinte, ſeine tiefen Augen im Dunkel blitzen zu ſehen.

„Sie iſt zu hart, mein Weib müßte weich ſein und Träumeraugen haben, ihre Stimme muß wie eine ſtille Glocke ſein.“ Dietrich hatte ſich dem Waſſer zugewandt und ſtarrte durchs Dunkel in die Ferne.

Da fühlte er Frens Gayes Arm auf ſeiner Achſel, und dieſer Arm war ſtark genug, des Jungen Kraftgeſtalt an ſich zu ziehen. Alſo ſtanden ſie Schulter an Schulter, und Frens Gaye ſprach bewegt: „So biſt du mir recht, Dietrich Tetens. Nur treu ſein, Junge, das iſt aller Weisheit höchſte.“

„Meiſter,“ kam es leiſe, dankbaren Tons von Dietrichs Lippen. Sie gingen heim, und fröhlich ging Frens Gayes Geburtstag zu Ende.

Bald nach Mitternacht fuhren Dietrich Tetens und Anna Vena die Werft von Ellwurth wieder hinan. Da ging ein ſtärkeres Wehen durch die halb entlaubten Wipfel, die Eſchen und Rüſtern ſangen ihm brauſend zu: „Nimm ſie und binde ſie, ſie iſt dein!“

Er hob ſie vom Wagen, einen Augenblick ruhte ſie in ſeinen Armen, nur einen Herzſchlag lang, da ſpürte er, daß er falſch geurteilt mit ſeinem Worte, ihr Weſen ſei zu hart. Weich ſtreifte ihr Gutenachtgruß ſein Ohr, und ihre Geſtalt hatte gezittert, als er ſie flüchtig umfing.

Digitized by Google

„Verfluchte Bande!“ ſprach Dietrich Tetens mehr als einmal, wenn er in dieſem Winter über Land ging. Dies Zorneswort galt dem Gezücht der Mäuſe, das kreuz und quer über ſeinen Weg huſchte, bis an ſeine Füße. Der Weizen war bei gutem Wetter in die Erde gekommen. Darauf war ein gelinder Regen gefallen, und man hätte die ſchönſten Träume träumen können, wenn nicht jenes Diebsgeſindel geweſen wäre, das einbrach in die vollen Kammern der Erde und dort leeren Tiſch machte.

‚Gäbe es nur Glatteis!‘ dachte der Verwalter von Ellwurth, und mit ihm jedermann zwiſchen Ewerſchop und Garding, der nur ein Hälmchen ſein eigen nannte, denn auf dieſem Strich übten die Nager ihr Verheerungswerk, während andre Gebiete verſchont geblieben waren.

Auch Anna Vena redete von Glatteis.

„Dann brechen alte Leute die Beine,“ ſagte Hanne Tetens kopfſchüttelnd.

„Sonſt aber brechen junge Leute das Genick, Frau Tetens,“ hatte das Fräulein heftig erwidert.

Das Dienſtmädchen, das eben das Feuer ſchürte,

Digitized by Google

kicherte zu dieſen Worten, die ſie für einen Witz hielt. Dieſe Magd war Mites Nachfolgerin.

Mite aber war mit vollen Segeln hinausgebrauſt in das ſchöne Menſchenleben.

„Ich will nun nicht mehr dienen, ich will Fräulein werden,“ hatte ſie Anna Freſendelff erklärt, und die gab ihren Segen dazu. Und dieſelbe Erklärung aus Mites Mund bekam Dietrich Tetens noch einmal ſerviert. Nur daß Mite zuvor ihr gelbes Haar zu ſchönen Löckchen brannte und ihr Sonntagskleid anzog.

„Ich hab' es nicht mehr nötig, Dietrich,“ ſprach ſie halb ſtolz und halb beſcheiden, und drückte, ein naſſes Jahr ahnend, das Taſchentuch zwiſchen den roten Fäuſten. „Tete will vielleicht Fabrikbeſitzer werden, und meine Schwiegerin ſagt, es ſchickt ſich nicht für mich, daß ich diene, ich muß als Fräulein los.“

Mites helle Aeuglein lugten erwartungsvoll zu dem jungen Manne empor, der in dunkelm Joppenanzug und hohen Stiefeln ſtattlich ihr gegenüberſtand. Sollte noch der Unterſchied zwiſchen ihm und ihr nicht ausgeglichen ſein? Fräulein Mite konnte es nicht glauben und wollte gerade mit kühnem Scherzwort eine Brücke ſchlagen, als Dietrich mit einem beſonderen Maß von Freundlichkeit und Wohlwollen ſagte:

„Na, Mite, dann man 'rein ins Vergnügen, und ſieh zu, daß du weder auf die Naſe, noch auf

Digitized by Google

ſonſtige edlere Körperteile fällſt. So 'ne Fräuleinslaufbahn denk' ich mir hölliſch glitſchrig."

Die alſo Beglückwünſchte kehrte dem Jugendfreunde in höchſtem Zorne die andre Breitſeite zu und ſegelte ab. Das Fähnlein in der Hand hatte mit Unrecht ein naſſes Jahr verkündet.

Dietrich aber ſtellte bei ſich ſelber noch eine kurze und erbauliche Betrachtung an über den Weg, den er, Tete und Mite zurückgelegt, und hatte alsdann die Herzloſigkeit, ſein Intereſſe wieder andern Dingen zuzuwenden. Und das war ſehr nötig, denn er war allmählich in eine Art Kampfverhältnis zu Anna Freſendelff, der Herrin von Ellwurth, getreten.

„Verkleinern Sie das Areal, ſonſt zerbröckelt Ihnen das Ganze unter den Füßen," mahnte der Mann. Sie aber ſchwur bei dem Gedächtnis der alten Anna Freſendelff, daß ſie das Erbe ihrer Väter nicht vermindern dürfe. „Papa ſchreibt mir, er ſehe ein offenes Tor," tröſtete ſie ihn und ſich, „es gingen große Umwälzungen auf dem Weltmarkt vor."

Und er ſchonte ihre Tochtergefühle, ob er ſchon wußte, daß Volkert Freſendelffs Worte nicht mehr volles Gewicht hatten wie einſt.

Eines Abends ſaß er wieder bei ihr in ihrem Wohnzimmer. Sie hatte heute ein helles, ſchalkhaftes Lachen im Geſicht.

„Denken Sie ſich, Herr Tetens, was einer mir

Digitized by Google

heut geschrieben hat; ich solle ihn heiraten und Ellwurth preisgeben, ehe mein freier Wille gebrochen würde. Was der sich denkt! Meine Hand ist wohl stark genug, das Schicksal zu zwingen, meinen Sie nicht?" Sie streckte ihm lachend die Hand entgegen, die er für einen Augenblick mit der seinen umschloß.

„Die Hände wären wohl stark genug, Fräulein Fresendelff, aber sie vermögen auch nicht alles."

Sie machte sich frei und ärgerte sich über das Blut, das ihr ins Gesicht gestiegen war. Dann war's ihr, als höre sie ein Auflachen unter dem Fenster und vermochte in doppelter Verwirrung kaum den abgerissenen Faden ihrer Rede wiederzufinden. Hilfesuchend hingen ihre braunen Augen an Dietrich Tetens leuchtend blauen, die mit verwirrendem Glanz auf ihr ruhten. In ihm nämlich war das Tor der Erkenntnis aufgesprungen, daß Ellwurth seinen Händen sehr nahe sei. Doch nimmer hätte er wohl gedacht, daß in der Zeiten Wechsel der Tag kommen könne, da er zu seiner alten Liebe spräche: ich will dich nicht.

Er erhob sich, um in seine Wohnung zu gehen, denn die Hausuhr auf der Diele schlug zehn.

„Der Ihnen riet, Ellwurth aufzugeben, hat nicht verkehrt geredet, Fräulein Fresendelff," sagte er, sie ernst anblickend. „Das Ellwurth von heute — hundertsechzig Demat schwer belastetes Land, kein genügendes Betriebskapital — ist nicht zu halten."

Digitized by Google

Es war etwas in seinem Blick und seiner Sprechweise, das sie schmerzender traf als der Sinn seiner Worte. „Wenn's Ihnen leid ist, mein sorgenvolles Leben zu teilen, so können Sie ja gehen," sagte sie stolz und heftig. „Der Weg ist frei, ich halte Sie nicht!"

Er dachte nicht daran, ihr die herben Worte übelzunehmen oder nur mit gleicher Münze zu vergelten, sondern erwiderte ruhig, noch einmal in das Innere der Stube zurücktretend: „So war's doch gewiß nicht gemeint von mir, nur wenn Sie meiner überdrüssig sind oder einen kennen, der mehr für Ihren Hof tun kann als ich, will ich zurücktreten, andernfalls überlegen Sie sich's vielleicht noch einmal. Gute Nacht!"

Er verneigte sich höflich und griff nach dem Türdrücker.

Da kam ihr erst das Bewußtsein dessen, was sie gesagt, und leidenschaftlich forderte sie: „Bleiben Sie bei mir, Herr Tetens!"

Der Ton überraschte ihn nun doch, und er wandte sich wieder um. Da stand sie regungslos wie ein Bildwerk am Tisch, um ihre Königingestalt das knappsitzende dunkle Kleid, das in Falten auf den weißen Estrich fiel, die Hand auf die Platte des Tisches gestützt, die dunkeln Augen voll Tränen.

Er mußte die Augen einen Moment schließen, um sich ein fernes liebes Mädchenbild heraufzubeschwören.

Digitized by Google

„Wie Sie wünſchen," ſagte er dann ſchweren Tones und ging.

Als er hinaustrat, ſah er, wie ſich eine Geſtalt an die Baumſtämme duckte. Sein Auge war ſcharf und gut, und in gelaſſenem Befehlstone rief er: „Geh ins Bett, Robert, es iſt nachtſchlafende Zeit."

Keine Antwort und keine Bewegung erfolgte, doch wußte Dietrich Tetens gar wohl, wer unter Anna Freſendelffs Fenſtern gelauſcht und gelacht hatte.

Nun warf er einen Torfſoden in die verlöſchende Ofenglut und hätte gern, wie ſonſt an manchem Abend, noch ein wenig die alten Chroniken durchblättert, in denen ſeine Seele das Steigen und Fallen der Frieſengeſchlechter verfolgte, den großen Wogengang des Lebens; aber heute war es nichts damit, ſein Geſpräch mit Anna Freſendelff hallte noch zu laut in ihm nach. Warum nahm er nicht die gebotene Freiheit? Warum überließ er nicht Ellwurth dem Geſchick, das ihr Eigenwille und Hochmut, zuſammen mit des alten Volkerts Optimismus, darüber verhängten! Warum nicht? Auf den Inſeln winkte ihm ein friedliches Los, da konnte er auf ſeinem eignen beſcheidenen Aeckerlein ſäen und ernten, und Nantianas Blondhaar ward nicht grau vom Warten. Nantiana — es fährt ihm durch den Sinn, daß heute auf ihr liebes Bild ein Schatten gefallen iſt durch ſeine Schuld; dann aber gehen ſeine Gedanken in der alten Furche weiter. Warum nur war er ſo

Digitized by Google

über alle Begriffe töricht, ſich für fremdes Gut aufzuopfern, ſtatt ſeines eignen beſcheidenen Loſes zu genießen!

Er zürnt ſich ſelber und nennt ſich einen Narren, und weiß doch, daß es ſo ſein muß, wie es iſt, daß er niemals glücklich ſein kann unter den beſcheidenen Verhältniſſen, die er ſich zu ſchaffen vermöchte, daß ſein Sinn höher ſteht, ſeine Kraft ein größeres Feld braucht, daß eben hier im heißen Ringen um das verfallende Paradies ſeiner Kindheit ſein Platz iſt, den er aus bloßem Mutwillen nicht verlaſſen darf — ſagte nicht auch Frens Gaye von der Treue, daß ſie der Weisheit höchſte ſei?

„Hab Geduld, Nantiana," bittet er leiſe. Und ihre grauen, meerestiefen Augen lächeln aus weiter Ferne ſtilles Gewähren, weich wie Windeston, der über das Strandgras weht, tönt ihre liebe Stimme hinüber in die Einſamkeit ſeiner ſpäten Abendſtunde. „So viel Geduld als ich Liebe habe, Dietrich, tu du nur deine Pflicht."

Kurz ſind nun die Tage, lang die Abende, der Arbeit gibt's wenig, der Ruhe viel, und viele der Geiſter, die nur an ſtillen Tagen ſich den Menſchen nahen, wandern durch den alten Hauberg.

Es iſt Dämmerung, Schneetücher liegen auf der Werft und hängen zerfetzt von den Baumwipfeln herab, und leiſe fallen die Flocken.

Digitized by Google

Anna Vena läßt die Feder ſinken, wie Aſche iſt's auf ihren Bogen gefallen, der Tag iſt hin. Nun ſtützt ſie die Stirn in die Hand und bedeckt die Augen, und da kommen die Geiſter uud ſchließen um ſie die Runde. Vergangene Tage reißen den grauen Spinnwebſchleier von ihren Zügen und lachen ſie an oder weinen, wie ſie einſt getan, da ſie noch lebten. Der Mutter Schattenbild tritt aus dem Winkel, die Züge unerkennbar, doch wird der Träumenden das Herz ſchwer, wie von nie gekanntem Leid. „Weihnachten ſo nah! Könnt' ich noch einmal Kind ſein und von Mutterhänden mir beſcheren laſſen!"

Auch der Vater iſt bei ihr, und ſein Geſicht iſt düſter, wunderlich! Sein Brief, den ſie eben beantwortet hat, lautete nicht unfroh, ob er ihr gleich ſchwere Enttäuſchung brachte.

„Sei nicht kopfhängeriſch, Anna, ſind wir nicht ein paar gute Kameraden, die wacker miteinander durchs Leben ſteuern? Weihnachten feiern wir diesmal nicht zuſammen, aber wenn wir uns nun wiederſehen, ſind andre Zeiten gekommen."

Wie kommt's, daß ſie ſich heute auf dieſe andern Zeiten gar nicht zu freuen vermag? Von der Finſternis kommt's und vom Alleinſein, beſcheidet ſie ſich ſelber, ſteht auf und pocht mit leiſem, doch feſtem Finger an Hanne Tetens' Stübchen.

„Ach, wie traulich! Ich bitte um Gaſtfreundſchaft,

Digitized by Google

Frau Tetens, es war mir gar zu melancholisch drüben!"

Hanne ist aufgesprungen und hat dem Gast den Lehnstuhl zurechtgeschoben, in dem sie früher Feierabend hielt, ehe sie Lorenz' Sorgenstuhl erbte. Ueber die blanke Tischplatte tanzt der muntere Feuerschein, und die alte Hertje dehnt leise mauzend ihre müden Katzenglieder vor der offenen Ofentür.

„Nein, nein, das viele Alleinsein tut nicht gut!"

„Erzählen Sie mal ein bißchen von der Zeit, als Sie jung waren, Frau Tetens," bat Anna Vena lebhaft und kreuzte behaglich die Füße auf dem Holzschemel.

„Was soll ich erzählen? Ich hab' nicht viel erlebt."

„Nun, ich meine, ob Sie manchmal zu Tanz gingen und einen Bräutigam hatten und dergleichen."

Da lachte Hanne Tetens. „Nun, manchmal will ich nicht gerade sagen, aber ‚zwischen den Tagen' war immer mal Tanz bei Martin Blohm am Tamsiel, und dann Fastnacht wieder, und zu Husumer Markt gingen wir jungen Leute auch. Aber es wurde nachher weniger damit, denn als nach siebzig die Gründerjahre kamen, sah es bös bei uns aus. Da ging manch einer kopfüber und dachte nicht mehr an Lustbarkeiten. Unser Vater kam auch ein bißchen ins Spekulieren hinein und wirtschaftete zurück. Er dachte,

Digitized by Google

er könnte doch vielleicht die Zeit zwingen, und war doch sonst immer ein so stiller, besinnlicher Mann gewesen. Man weiß rein gar nicht, was einen Menschen alles ankommen kann."

Anna Vena begann noch einmal nach Hannes Bräutigam zu fragen. Da lächelte die Alte warm und sonnig.

„Ich hatte meinen Lorenz, der arbeitete am Deich, sonst hab' ich keinen Schatz gehabt, es konnte sich ja auch keiner mit ihm messen, das wissen Sie doch selbst noch, Fräulein."

„Ja, er war nett, Ihr Lorenz, ganz prächtig," sagte Anna Fresendelff.

„Die blauen Augen und das lockige Haar, und die breite Figur."

Da stand der Besprochene auf der Schwelle, die blauen Augen sahen den schönen Gast fast stutzig an, und die Hand fuhr verlegen durch das Haar.

„Hanne erzählt mir von alten Zeiten," sagte sie behaglich lächelnd und rührte sich nicht.

„Das ist recht," nickte Dietrich und setzte sich neben den Ofen, wo es schattig war, nahm Hertje auf den Schoß und fragte, ob das Rauchen erlaubt sei.

Sie lächelte bejahend, und er sah wohlgefällig auf ihr weißes, von sanfter Helle überstrahltes Gesicht, auf das schimmernde braune Haar, die schöne Gestalt im alten Stuhl — ja, hübsch war sie an-

Digitized by Google

zuſehen und nett war ſie eigentlich auch, ganz einfach und natürlich. Ihr Weſen hatte offenbar gutgehabt von dem Leben auf Ellwurth!

„Da iſt die Milch," ſagte Hanne Tetens und ſtand eilig auf.

„Nein, Mutter, es ſpukt vielleicht in der Küche, die Milch iſt keinenfalls da, laß dir nur Zeit," hieß es gemütlich vom Ofenplatz her. „Wenn du Fräulein Freſendelff von alten Zeiten erzählſt, müßteſt du ihr auch eigentlich einmal deine ſchönen Melklieder vorſingen."

„Du willſt mich wohl zum beſten haben, Junge."

„Nein, Mutter, wirklich! Sing doch noch mal das Lied von der Linde."

Da ſtimmte ſie leiſe an und ſang's mit altmodiſchem Tremolo, und Dietrich ſummte mit:

„Es ſteht eine Lind' in jenem Tal —
Ach Gott, was will ſie da?
Sie will mir helfen klagen,
klagen,
Daß ich mein Lieb verloren hab',
verloren hab' ..."

Weiter kam ſie nicht, ſie mußte ſich die Tränen fortwiſchen.

„Ja, Kinder, das iſt nicht gut zu erleben."

„Nein," ſagte Dietrich Tetens nachdrucksvoll und „nein," flüſterte auch Anna Freſendelff träumeriſch.

Digitized by Google

Nun hörte man aber wirklich in der Küche das Niederſetzen der Milcheimer, und Hanne mußte hinaus zum Aufſeihen. Auch Anna Vena verließ das Zimmer. Da bat Dietrich Tetens um Urlaub über Weihnachten, es ſei ja träge Zeit augenblicklich, und er gedächte, einmal nach Pellworm hinüber zu fahren, ſolange das Tauwetter noch anhalte.

„Gewiß, Herr Tetens.“ Ihre Stimme klang kühl und fremd, ſie ging an ihm vorbei in ihr dunkles Zimmer, zündete die Lampe an und nahm die Zeitung. Immer noch lag ihr das Lied im Ohr, leiſe ſummte ſie es nach: „Daß ich mein Lieb verloren hab', verloren hab'.“

„Solch ein Unſinn!“ rief ſie dann laut, ſtampfte mit dem Fuß und war böſe auf ſich ſelbſt, und noch viel mehr böſe auf Dietrich Tetens, der ſie hier, vergraben in Schnee und Einſamkeit und Melancholie, ſitzen ließ, um ſich auf Pellworm zu amüſieren. Natürlich wollte er zu Tanz und allen möglichen Winterfreuden, indes ſie hier Trübſal blies und ſich aus Verzeiflung von Hanne Spukgeſchichten erzählen ließ.

„Ich möchte auch einmal zu Tanz,“ ſagte ſie halb lachend, halb eigenſinnig vor ſich hin und fügte mutwillig hinzu: „Mit meinem Bräutigam.“

Mit dem zu Tanz gehen ward's nun freilich nichts, aber ſie erhielt doch wenigſtens in dieſen öden Tagen, die ſich zu Wochen zu dehnen ſchienen, eine Einladung.

Digitized by Google

Die war ihr gerade recht, ſie entriß ſie doch einmal ihrer eignen unerfreulichen Geſellſchaft. Eine eigentliche Einladung war es freilich nicht, ſolche waren in jenem Lande nicht üblich, aber man hatte ihr geſagt, der Lehnsmann feiere am Zweiundzwanzigſten ſeinen ſiebzigſten Geburtstag, und er hoffe, daß ſich recht viele Bekannte darauf beſinnen würden.

„Sie müſſen auch hinfahren, Fräulein Freſendelff,“ meinte Frau Agge. „Der Lehnsmann würde ſich gekränkt fühlen, wenn Sie ausblieben, alte Leute ſind ſo ſehr für Aufmerkſamkeiten.“

Frau Agge war eines kleinen Geeſtbauern Tochter und hatte ihrem Manne nicht viel mehr eingebracht als ein hübſches Geſicht, ein fröhliches Herz und Kraft und Luſt zur Arbeit. Die Schönheit war nun freilich an die ſechs Kinder aufgeteilt worden, und die Arbeitskraft hatte einen ſchlimmen Stoß erfahren, denn Frau Agge litt ſeit der Geburt des letzten Kindes an einer vollſtändigen Lähmung des linken Beines. Aber die Fröhlichkeit hatte nur immer tiefere Wurzeln gefaßt, ſie war es, die dem ſorgenſchweren Manne ſtets neuen Mut gab und den Kindern die Jugend vergoldete.

„Erſt muß man kriechen, nachher lernt man gehen,“ ſagte die Gelähmte mit Bezug auf ihre pekuniären Mühſeligkeiten und lachte über das ganze Geſicht, als wäre nicht ihre eigne kümmerliche Erſcheinung die traurigſte Illuſtration für den umgekehrten Verlauf.

Digitized by Google

Anna Freſendelffs Beſuch war ihr ſichtlich große Freude und Ehre, ſie lud den Gaſt aufs Sofa, ſchleppte ſelbſt Taſſen herbei und hieß ihr liebliches zwölfjähriges Töchterlein Kaffee machen. „Ja, Sie müſſen durchaus zum Geburtstag, Fräulein Freſendelff — Timm ſoll natürlich auch los, der verſauert mir ſonſt ganz und gar.“

„Und Sie, Frau Agge?“ fragte der Gaſt.

„Na, ich natürlich nicht, ich bin zwar gut zuwege, aber doch nicht ſo dumm, daß ich's mache wie der Eſel, der aufs Glatteis geht zu tanzen, wenn ihm zu wohl iſt.“

„Du weißt, ich gehe nicht ohne dich, Mutter,“ brummte Timm Agge, der im Sorgenſtuhl ſaß und rauchte.

Die Frau lachte. „Bin mal die hübſcheſte Dirn weit und breit geweſen, meinſt du, ich wollte es mir nun gefallen laſſen, daß die Jungen ſchreien: ‚Timm Agge läßt ſeinen Drachen ſteigen.‘ Nein, Timm, wenn du mich mithaben willſt zu Feſtlichkeiten, ſo mußt du mich erſt nach der Jungmühle ſchleppen.“

Anna Freſendelff ließ ſich Frau Agges Mahnung geſagt ſein, ſie fuhr hinüber nach Holmers Hof, und ſetzte ſich freundlich und unbefangen in den Frauenkreis am Kaffeetiſch. Ihr freundliches Wort und Lächeln wurde nur mit halber Münze erwidert, denn die Frauen von Ewerſchop wußten noch nicht, ob ſie

Digitized by Google

Anna Freſendelff in ihren geheiligten Zirkel aufnehmen könnten und wollten, und bis dahin war die äußerſte Vorſicht geboten.

‚Auch gut,‘ dachte die Herrin von Ellwurth, die, dank der Weisheit des alten Rabe, längſt wußte, wie viel die Glocke geſchlagen. Sie ſaß als zuletzt Angekommene dem Männertiſch ziemlich nah und wandte ſich nun mehr dem rauchenden Teil der Geſellſchaft als dem ſtrickenden zu. Es erging ihr auch etwas beſſer hier, doch mußte ſie die Wahrnehmung machen, daß man ſie nur als Nebenfigur auf Ellwurth auffaßte, den abweſenden Vizebauer aber als Hauptperſon.

„Nach Pellworm iſt er, jetzt, in dieſer Jahreszeit? Wenn das nur gut geht!“

„Wieſo?“ fragte Anna Freſendelff ahnungslos.

„Nun, um Weihnachten herum iſt das Wetter immer ſo unſicher, daß die Fähre einfrieren kann, und wir haben heute zehn Grad.“

„Ich kann meinen Verwalter in dieſer Zeit recht gut zwei bis drei Wochen entbehren,“ ſagte das Mädchen kühl. „Ich verſtehe ſelbſt meine Sache und habe einen ſehr tüchtigen Knecht.“

„Den Oſtpreußen?“ Ein überlegenes Lachen erſcholl am Tiſche der Raucher. „Aus der Ecke iſt noch nie was Gutes gekommen!“ Sie mußte nun auch lachen — ſollte ſie den Bauernſchädeln ein Licht aufſtecken über das Gute, das eben aus der Ecke ge-

Digitized by Google

kommen war? Verlorene Mühe jedenfalls — man wertet nur, was man begreift. Auch ward ihre Aufmerksamkeit gerade wieder gefesselt.

Ein leiseres Raunen nämlich ging um die beiden Kaffeetische. Aus Kuchendüften und Tabakwolken stieg die Kunde empor:

„Man will ja wissen, daß Tetens eine Braut auf der Insel habe."

Warum zuckt deine Hand nach dem Herzen, Anna Fresendelff? In diesem Volk verrät keins dem andern, was ihm wehe tut.

Gott sei Dank, das Gespräch hat seinen Gegenstand gewechselt, der neue freilich ist der Herrin von Ellwurth auch nicht lieb, doch nicht so peinvoll wie der vorige.

Es ging aber die Rede, daß der Herr Holm, der die Ziegelei bei Hochbrücksiel anlegte, der Sohn des früheren Streckenarbeiters gleichen Namens sei. Man wußte sich jetzt auch des Jungen zu entsinnen, Tete geheißen, und mit rotem Haarschopf und Sommersprossen geschmückt. „Ja, wenn einer Glück hat!" sagte Frau Lehnsmann Hamkens nachdrucksvoll, und senkte nach diesem tiefsinnigen Ausspruch wieder die Augen in den Schoß.

Der Lehnsmann aber fing mit spöttischem Lächeln diesen Weisheitsbrocken auf, strich mit der Hand über den grauen Kragenbart, der sein glattrasiertes Gesicht einrahmte, und hub an:

Digitized by Google

„Nein, ich ſage: wenn einer tüchtig iſt! Das iſt die Hauptſache! Und davon können die Hamkens ein Lied ſingen.“

„Ach, Vater, laß doch,“ wehrte die Frau.

„Nein, warum? 's iſt keine Schande. Es kann nicht jeder mit dem ſilbernen Löffel im Munde geboren werden, aber jeder kann es erreichen, daß bei ſeinem Leichenſchmaus fünfzig Gäſte mit ſilbernem Löffel ihre Weinſuppe eſſen. Nur tüchtig ſein, das iſt die ganze Kunſt!“

Er ſtieß gewaltige Dampfwolken aus, und Anna Vena dachte beſorgt, was für eine lange Geſchichte der alte Weisheitskrämer denn nun abwickeln würde, und ſah hilfeſuchend durch den feſtlichen Raum. Doch da war nichts, woran ſie ihre Gedanken hätte hängen mögen, und der Erzähler fuhr fort: „Als mein Vater und ſein Bruder um das Jahr achtzehnhundertzwanzig hier aus Holland einwanderten, da hatten ſie wie der Vater Jakob nichts als dieſen Stab.“

„Und nachher heiratete dein Alter Peter Jöns' reiche Witwe und kam auf den Hof,“ ſuchte Reimer Hanſen, der ein bißchen ungeduldigen Naturells war, die Sache abzukürzen, kam aber ſchlimm an, denn auf eben das Geleis wollte der Redner nicht.

„Du redeſt, wie du es verſtehſt, Reimer, es war aber anders. Allein durch ſeine Tüchtigkeit iſt er auf den Hof gekommen, Mutter ſelbſt hat wohl

Digitized by Google

hundertmal gesagt: ‚Was wäre aus mir geworden, wenn Boye Hamkens mir nicht zu rechter Zeit die Karre aus dem Dreck gezogen hätte!‘ Mein Vaterbruder aber, der all sein Lebtag so faul gewesen ist wie ein Bund Stroh, hat's nicht über den Taglöhner hinausgebracht, und seine Söhne stehen noch heute im Siel zu kleien.“

„Aber Glück gehört auch dazu,“ beharrten die Zuhörer, und Timm Agge seufzte, was aber in dem allgemeinen Stimmengeschwirr der Mitwelt verloren ging.

„Holm könnte lange tüchtig sein! Wenn er nicht Baumeister Thoms Frau mit hunderttausend Mark geerbt hätte, sollte er seine Finger wohl von der Ziegelei lassen.“

Schließlich einigte man sich dahin, daß Glück und Tüchtigkeit beide vonnöten seien, um es zu etwas zu bringen in der Welt, und das Gespräch schloß damit, daß einer der Bauern aus der Tiefe seiner Pfeife das Orakel herausholte, kein Mensch könne wissen, ob Dietrich Tetens nicht auch noch mal in solchen Glückstopf griffe.

Anna Vena sah nach der Uhr — wie viele Stunden mußte sie noch sitzen bei Kartenspiel und Abendbrot, ehe sie wieder heim konnte! Sie hatte sich mehr Kurzweil von dem Besuch versprochen, hatte auf einen frischfröhlichen Meinungsaustausch über Land und Gut

Digitized by Google

gehofft. So behutſam wie die Rede der Ewerſchoper um Kaffee- und Spieltiſche wandelte, vermochten ihre Worte nun einmal nicht zu gehen. Sie wußte ganz genau, daß ihre Redeluſt ihr hier einen böſen Streich geſpielt haben würde, wenn nicht auf ihre Stimmung ein Dämpfer geſetzt worden wäre.

Traurig geſtand ſie es ſich ſelber, daß ſie, aus alteingeſeſſenem Geſchlecht entſprungen, doch am Ende ſtets als Fremdling vor den Toren dieſes Volkes ſtehen bleiben würde.

Endlich, endlich war das alles zu Ende. Der Hausherr erhob ſein Glas mit dem dampfenden Punſch und brachte nach altem Brauch ‚Martje-Floris' Geſundheit' aus: „Et gah uns wohl op unſen olen Dagen!"

Dann verließ man mit ernſter Miene die Tafel, und die am fernſten Wohnenden ließen anſpannen.

Rings klingender Froſt, über Land fuhr ein eiſiger Wind, und hoch am ſchwärzlichen Nachthimmel funkelten die kalten Sterne. Der Knecht ließ die Peitſche knallen, wieder und immer wieder, die Tiere jagten mit hartem Hufſchlag über den Weg, von ihren Flanken flog der Schaum. Die Herrin aber, deren Blick ſonſt über der Kreatur wachte, daß keine Unbill ihr widerführe, ſaß mit geſchloſſenen Augen und merkte es nicht, denn ihre Gedanken waren in die Ferne gewandert.

Erſt auf der Diele von Ellwurth gewahrte ſie, daß die Braunen ſinnlos abgehetzt waren. Da ver-

Digitized by Google

wies ſie dem Burſchen ſeine Roheit und befahl ihm, die Tiere abzureiben. Er gab eine halbgemurmelte, frech klingende Antwort und wollte die ausgeſchirrten Tiere fortziehen. Sie begriff, daß er ſich ihrer Anordnung zu widerſetzen gedachte. Sollten die klugen Bauern mit ihrer Geringſchätzung weiblicher Fähigkeiten recht haben? Sie wußte, daß der Oſtpreuße ſich wie eine Weidenrute unter Dietrich Tetens' Willen beugte.

„Du reibſt ſofort die Tiere mit einem Strohwiſch ab — oder —," befahl ſie mit zornbebender Stimme, indeſſen ſeine ſchwarzen Augen ſie dreiſt anfunkelten. Sein Atem roch nach Punſch, und es ſtieg wie Angſt und Grauen in Anna Vena auf. Die Klugheit aber riet ihr, fünf gerade ſein zu laſſen, um nicht den Menſchen zu reizen, dem ſie ſchutzlos gegenüberſtand, und ſie ſchickte ſich an, ins Haus zu gehen. Er aber wich nicht vom Fleck und wiederholte noch einmal ſein halblautes, höhnendes: oder?

Da riß ſie die Peitſche vom Wagen, doch nicht ſchneller, als er den Halfter losgelaſſen und ſeinen Arm um ſie geworfen hatte.

„So haben wir nicht gewettet, ſchönes Fräulein," keuchte er. Sie ſtemmte die Hände gegen ſeine Schultern. Er höhnte: „Tun Sie doch nicht ſo ſpröde, Sie ſind ja gar nicht ſo, können ja ſo ſchöntun mit dem Herrn Verwalter!"

Digitized by Google

Da hatte sie so viel Raum gewonnen, daß sie ihm mit der geballten Faust ins Gesicht fuhr. Er taumelte zurück, und sie hob eiligst die Peitsche wieder auf. Sein Rausch aber schien verflogen, er sandte ihr einen tückischen Blick hinüber und wandte sich wieder den verlassenen Pferden zu, die auf der großen halbdunkeln Diele herumwanderten.

Instinktiv fühlte sie, daß sie nun Herrin der Sachlage sei und sagte kurz: „Geh in deine Kammer, für die Tiere sorge ich, und morgen schnürst du dein Bündel — verstanden?“

Er blickte sie listig an und lachte. „Es soll auch nicht lange mehr dauern, bis du dein Bündel schnürst, Liebchen!“

Er schwankte nach seiner Kammer, sie aber warf die Pelzjacke ab und raffte ihre Kleider hoch. Dann brachte sie die Pferde an ihre Krippen und füllte die Tränker. Das alles in vollkommener Ruhe, ihre Angst war verflogen vor dem Bewußtsein, daß ihr Wille machtvoller sei als die rohe Gewalt.

Am andern Tage aber war sie früh auf, aus Sorge, der Mensch könne seine Rache an den Tieren ausgelassen haben, aber ihre Furcht war unbegründet, er sann auf andre Vergeltung. Sie lohnte den Knecht ab und besorgte mit Hanne Tetens und der Magd das Vieh, bis der alte Kordsen kam, den Hanne als Ersatzmann empfohlen hatte. An Dietrich Tetens

Digitized by Google

aber war eine Depeſche abgegangen, die ſeine Rückkehr erbat. Er verließ ſofort Pellworm — die Hooge hatten nur ſeine Augen gegrüßt und Nantiana von Holdt nur ſeine Sehnſucht.

26

Jetzt weiß Anna Vena, warum ſie an Ellwurth feſtgebannt iſt, die letzten Tage haben es ihr völlig klar gemacht: weil ſie ihr ſtolzes Herz dem Manne geſchenkt hat, der in ihrem Dienſte ſteht und doch längſt ihr Herr iſt.

Jetzt erſt weiß ſie es? Lange zuvor haben es die Leute von Ewerſchop bei ihrem Grog gemunkelt, und nun ſchreien und lärmen es die Spatzen auf den Dächern. Nicht daß die Herrin des alten Hofes Dietrich in Ehren und Treuen die Hand zum Lebensbunde reichen werde, nicht das, nur, daß ſie ſich die Langeweile kürze durch muntere Liebſchaft mit dem Sohn des Aufſichtsmannes.

Am Tage vor dem heiligen Abend ging ſie ins Paſtorat, um noch verſpätet ihr Scherflein auf den Tiſch der Armen zu legen. Da ward ihr noch ſtillerer Empfang als ſonſt. Mitleidig ſah die Predigerfrau ſie an, der Paſtor murmelte ein paar Worte über

Digitized by Google

gute und böse Gerüchte, die ein Christ festen Mutes ertragen müsse, und über den Spießrutenlauf durch die öffentliche Meinung, den ein Fremdling wohl immer zu bestehen habe. Zum Schluß richtete man ihr einen Gruß aus von Herrn Verbeek, das war das einzige erwärmende Wort, das sie vernommen.

Als sie gegangen, fragte die Pastorenfrau zaghaft: „Glaubst du, daß sie schuldig ist?“

„Ich weiß nicht, ob das Gerücht Wahrheit enthält oder eitel Lüge,“ erwiderte der Pastor mit Nachdruck. „Schuldig aber ist sie auf keinen Fall, und ich werde die Schlange der Verleumdung auf den Kopf treten, wo sie mir begegnet.“

„Ach, mische dich doch nur nicht ein,“ bat sie und nestelte nervös an ihrer Handarbeit. „Du hast nur selbst den Schaden davon.“

„Frau,“ versetzte er bitter, „auch das noch? Auch meinen Sinn für Recht und Gerechtigkeit dem Götzen der öffentlichen Meinung opfern? Ist es so weit mit mir gekommen, daß du das erwartest?“

„Bleib,“ bat sie, als er den Drücker der Tür erfaßte. Ihre schmale Hand legte sich auf seinen Arm, ihr matter Blick belebte sich, während sie sprach. „So lieb dir dein Friede ist, mußt du schweigen, das ist die Weisheit, die wir in diesen fünfzehn Jahren gründlich erlernt haben, dächte ich. Wer anders ist als dieses Landes stolze und gerechte Leute, muß doch

Digitized by Google

verfemt ſein, das änderſt du nicht, mag Anna Freſendelff anderswo Hütten bauen."

„Ich fluche den Jahren, da ich mich duckte unter der Welt Urteil," ſagte der Paſtor und fuhr ſich mit dem Taſchentuch über die Stirn, auf der die Schweißperlen ſtanden.

„Man ſoll nicht ſeinem Kreuze fluchen," murmelte die Frau, die einſt in fernabliegenden Jugendjahren ſo klingend und ſilbern gelacht hatte.

„Und das Mädchen iſt mir wert," begann er mit viel Weichheit in der Stimme aufs neue.

„Mir auch," nickte ſie, ſich abwendend, und trat ans Fenſter.

Faſt gleichzeitig pochte Anna Freſendelff an des Schulmeiſters Tür. Der führte ſie an beiden Händen hinein und hieß Gretjen Kaffee bereiten. „Hier iſt zwar das Land des Tees," ſcherzte er, während er eilfertig den Tiſch von Büchern und Schreibutenſilien räumte, „aber Sie und ich, wir ſind ja immer noch nicht ganz eingeſchworen auf hieſige Sitte."

Das kleine Sofa war recht von Herzen ſchäbig, aber Anna Freſendelff war es lange nicht ſo wohl geweſen als in ſeinem Winkel. Selbſt das Klappern der Taſſen, die nicht aus Meißen ſtammten, war ihr ſympathiſch und vollends der kräftige Kaffeeduft! Das machte aber alles der alte Schulmeiſter, von deſſen altmodiſchem Geſicht allerhand warme Strahlen

Digitized by Google

der Schalkhaftigkeit und Güte zu dem Gast hinüberblitzten.

Sie lehnte den Kopf an die Polsterung und sah aus wie jemand, der müde ist von Arbeit und Kampf. Hier brauchte sie nichts zu verhehlen, sondern konnte ganz sie selbst sein, und dankbar wiederholten ihre Lippen, was ihr Herz empfand: „Man ist hier so köstlich zu Hause bei Ihnen, Herr Rabe.“

„Das höre ich gern,“ erwiderte er. „Ich habe mich lange auf Ihr Kommen gespitzt, und mein Leierkasten birgt auch ein paar schöne Melodien für Sie.“

Er nickte munter nach dem Klavier, das in der Fensterecke stand, dann wieder zu ihr hinüber. Und als das Kaffeestündchen zu Ende war, und die stille tiefäugige Dämmerung zu den Menschen trat, die beide wie gestrandet am fremden Ufer standen, da ging der alte Rabe ans Instrument und spielte seinen geliebtesten Meister — Mozart, der an den Toren der Seligen gelauscht. Leise faltete das herbe Mädchen die Hände, und durch ihre Seele strich mit großen weißen Schwingen der Wundervogel der Sehnsucht.

Beflügelten Schritts eilte sie heim, der Dunkelheit nicht achtend und der leisen Bitterkeit nicht nachsinnend, die eben heute in ihr Herz getropft war. Doch als sie an das Westerende der langen Straße kam, nach dort, wo Eggert Eggers Mühle ihre Flügel schwang, stieß sie auf eine Gruppe junger Burschen, über deren

Digitized by Google

Geſichter die nächſte Laterne und die glimmenden Zigarren unſicheres Licht warfen. Dennoch erkannte ſie das tückiſche Geſicht des oſtpreußiſchen Knechts.

„Dietrich Tetens' Braut!“ grölte es ihr entgegen. „Holla, wann ſoll die Hochzeit ſein?“ und ärgere Bosheit verhallte, von ihr nicht mehr vernommen, im wüſten Durcheinander der Stimmen. Sie ſchritt hoch aufgerichtet, doch keines Gedankens fähig, die Straße zu Ende, hinaus auf den ſchmalen Feldpfad. Als ſie, noch an allen Gliedern zitternd, vor dem Hecktor ſtand, fiel ihr ein Lichtſchein entgegen. Da wußte ſie, daß nun Dietrich wieder da ſei, und trotzdem ſein Name ſie eben noch wie Meſſerſtiche getroffen, kam es nun doch wie Ruh' und Frieden über ſie, und leiſe ſprach ſie:

„Nun ſind wir beide wieder in guter Hut, du und ich, mein Ellwurth.“

Auch auf den ſtillen Königskamp hatte das Gerücht ſeine Wellen gerollt, das die Herrin von Ellwurth in nahe Beziehung zu ihrem Verwalter brachte. Frens Gaye war den ganzen Herbſt ſchwach geweſen und hatte ſeine Werft nicht verlaſſen können. Als ihm die ſchmutzige Woge der Verleumdung vor die Füße rollte, bat er Dietrich Tetens zu ſich. Der kam ſofort, obgleich die wildeſten Winterſtürme über die Marſchen keuchten.

Auf dem altbekannten, trauten Flur ſtand Levka

Digitized by Google

und flüſterte dem Gaſte betrübt zu: „Herr Gaye iſt kümmerlich, Dietrich, ich ſag' es dir, damit du dir kein Erſchrecken merken läßt.“ Sie öffnete die Wohnſtubentür, und vom Lehnſtuhl am Fenſter erhob ſich mühſam die hagere Greiſengeſtalt des Herrn vom Königskamp. Seine tiefliegenden Augen blickten forſchend auf den jungen Freund.

„Setz dich zu mir, mein Junge, mir fällt das laute Sprechen ſchwer.“

„Schonen Sie ſich doch nur, Herr Gaye,“ bat Dietrich, der ſeine Erſchütterung über den Kräfteverfall des alten Mannes, der ihm Meiſter und Vater geweſen war, nicht verbergen konnte.

„Ich muß mit dir reden, Dietrich,“ wehrte Frens Gaye ernſt. „Es iſt um dich und Fräulein Freſendelff — warum wirſt du ſo rot?“

„Vor Zorn, Herr Gaye!“

„Stecke dein Schwert in die Scheide, Dietrich,“ lächelte der Mann im Lehnſtuhl. „Aber ich will dich fragen, gedenkſt du nun, um ſie zu werben? Du wirſt bald nicht mehr mit leeren Händen vor ihr ſtehen — ich mach's nicht lange mehr — und du warſt mir wie ein Sohn und Freund.“

Dietrich Tetens gedachte bei den Worten des Alten des Sommertags, da über ihn wie ein Rauſch das Begehren nach Anna Vena und ihrem Gut gekommen war. Ueber die alte dumme Erinnerung ward er

Digitized by Google

zornig heute, legte die Hände auf die Knie und richtete ſich finſteren Blicks auf. „Ich hab' eine andre lieb und hab' nur meine Pflicht tun wollen an Ellwurth, weiter nichts.“

„Deine Pflicht? — Ja, tue recht, ſo kreuzigt dich die Welt. Und was willſt du nun tun, um euch beide aus dem Flammenmeer der Verleumdung zu retten?“

„Gar nichts, die Flammen ſollen in ihrem eignen Rauch erſticken, dann erſt weiche ich.“

„So habe ich dich recht erkannt, mein Junge —“ Frens Gaye ſank erſchöpft zurück, ſeine hagere Hand lag auf der Fenſterbank. Dietrich blickte darauf hin, und rückwärts eilten ſeine Gedanken in die Jahre hinein, da dieſe Hand ihn kraftvoll und milde geleitet. Des Greiſes Stimme weckte ihn aus ſeiner Verſunkenheit.

„Und was gedenkſt du zu tun mit dem kleinen Erbe deines väterlichen Freundes?“

Da erſt ward es Dietrich klar, daß Frens Gaye über ſeinen Tod hinaus deutete, und er ſchämte ſich der heißen Tropfen nicht, die ihm den Blick verdunkelten.

„Ich weiß es nicht, Herr Gaye, auf was für ein Land ich nachher meinen Pflug ſetzen werde, aber ich will Ihnen Ehre machen, wo immer ich ſäe und ernte, das gelobe ich.“

Die beiden Männerhände fanden ſich zu kurzem feſtem Druck zuſammen. Dann lächelte Frens Gaye

Digitized by Google

und fragte: „Und wer ist das Mädchen, das du mehr liebst als Ellwurth, darf ich's wissen?“

Und Dietrich Tetens erzählte, bald stockend und bald selbstvergessen leidenschaftlich, von Nantiana von Holdt.

„Mich dünkt, ich kennte sie schon,“ sprach der Alte sinnend, „sie ist das Märchen in deines Lebens grauem Alltag. Aber die andre, die stolze Herrin von Ellwurth! Weißt du, daß die Spatzenlieder ein Körnchen Wahrheit enthalten?“

Dietrich sah stumm vor sich nieder, die Stirn gefurcht, da merkte der Alte, daß er in Anna Fresendelffs Seele gelesen hatte.

„Raten Sie mir, Herr Gaye —“

„Das kann ich nicht, Dietrich. Rat bringt allein die Zeit —

„Noch eins, mein Junge,“ hub er nach einer Weile wieder an, „den Königskamp erhältst du nicht, der ist Flora Jürgensens Erbe, du weißt, daß ihre Wiege hier gestanden hat und daß sie an dem alten Hause hängt —“

„Ach, Herr Gaye, mit was für Worten soll ich Ihnen überhaupt Ihre unerschöpfliche Güte danken?“ brach es stürmisch von des Jüngeren Lippen.

„Mit gar keinem, Junge, nur fortsetzen sollst du, was meines Lebens bestes Streben war, das Gute lieben, an das Gute glauben, ob auch tausend fallen

Digitized by Google

zu deiner Rechten und zehntauſend zu deiner Linken und — was das Schlimmſte iſt — du ſelber mitten drin. Und jeden Keim des Guten, den du findeſt, fördern, des Lebens große Hemmniſſe im Schweiße deines Angeſichts überwinden und die kleinen lachend, und nimmer richten und verdammen, Dietrich! Gut ſein iſt ſchwer, und nicht mitzuhaſſen, ſondern mitzulieben ſind wir da. Ja, mein Junge, das wäre ſo mein geiſtliches Vermächtnis an dich, nicht hohe und tiefe Weisheit habe ich zu vererben, nur Mittelgut, doch erprobtes." Er hielt die Hand des jungen Freundes, dem waren die Augen noch feucht von ſchwerflüſſiger Männerzähre.

„Herr Gaye, ſo wahr mir Gott helfe, will ich nicht umſonſt auf Ihrer Etgröde geſtanden haben."

„Haſt ein gutes Gedächtnis, Dietrich," lächelte der Alte vom Königskamp.

„Meiſter," fragte der Jüngere zagend, „wohin gehen Sie?"

„Nach dort, mein Junge, wo ebenſo wie hier der Wille Gottes ſonnenhaft über allen Dingen ſteht, mehr weiß ich nicht, mehr braucht's auch nicht — leb wohl —

„Nein, ſo war's nicht gemeint" — als Dietrich gehen wollte —, „bleib bei uns, wenn du kannſt, und ſitze einmal wieder an meinen Tiſch, ich habe immer ſo gern dein gutes Geſicht angeſehen. Erſt

Digitized by Google

war es rund wie ein Apfel, dann ward es länglicher und feſter, und die blonden Löckchen wurden dunkel — und aus Potsdam brachteſt du den Schnurrbart mit. Ich weiß es alles noch, wie du warſt und wie du wurdeſt — und immer warſt du mir lieb," ſchloß er innig.

Als Dietrich Tetens vom Königskamp ging, war ſein Schritt ſchwer, und ſein Kopf wendete ſich ungezählte Male zurück nach dem trauten Hauberg am Deich, der ſeiner jungen Seele Schutz und Schirm geweſen war ſo manches gute Jahr.

Anna Vena war verändert ſeit jenem Dezembertage, da die Burſchen auf der Straße ihr entgegengejohlt, was ſie ſich ſelber nur zagend geſtanden hatte — das Geheimnis, daß Dietrich Tetens ihrem Herzen allzu wert ſei. Nun erſt fühlte ſie in Wahrheit den Boden von Ellwurth unter ihren Füßen ſchwanken. Seit jenem Tage ging ſie nicht mehr ſo hoch aufgerichtet wie ſonſt, ihr Schritt klang nicht ſo hart und feſt, und manchmal entdeckte Hanne Tetens einen hilfloſen, ſuchenden Blick in ihren allezeit ſo ſtolz und verſchloſſen blickenden braunen Augen.

Digitized by Google

„Ich glaube, Fräulein Freſendelff hat ſchwerere Sorgen, als ich wußte," ſagte Dietrich zu ſeiner Mutter, als er eines Abends bei ihr im Hinterſtübchen ſaß. Ihr matter Blick hob ſich vom Faden.

„Ja, ſchwere Sorgen, Dietrich, aber nicht um Geld und Gut allein." Mehr fügte ſie nicht hinzu, es war auch nicht nötig, er hatte völlig verſtanden.

Indeſſen ſehnte ſich Anna Vena zum zweitenmal in ihrem Leben nach einem Menſchen, an deſſen Bruſt ſie ihr Leid ein einzigesmal ausſchluchzen könnte. Aber da war keiner, nicht der ſorgenvolle Vater, mit dem ſie nie ſo zartes, perſönlichſtes Fühlen in Worten ausgetauſcht hatte, nicht der gütige, alles verſtehende Gaye, deſſen Hand ſie ſtolz zurückgewieſen hatte mit ihrem ſelbſtbewußten: „Tue recht und ſcheue niemand", nicht Hanne Tetens, obgleich ſie fühlte, daß deren Blick mitleidig in ihrem Herzen las. Nein, nicht Hanne Tetens! Da war kein Menſch, der ihr hätte helfen können. Hilfe und Rat war allein in ihr ſelber. Heimlich hatte ſie an jenem Abend, da ſie bei verſchloſſenen Fenſtern in ihrem Zimmer auf und ab wanderte, die Hände gefaltet, ein zages Suchen nach höherem Schutz. Doch jählings hatten ſich ihre Finger wieder gelöſt, ſie legte den Kopf in den Nacken, bettelnd vor Gottes Angeſicht zu treten, vor dem ſie niemals anbetend geſtanden, erſchien ihr als erbärmliche Religion.

Digitized by Google

Am Kachelofen ſtand ein hochlehniger Stuhl, davor der alte Eichentiſch der Ratmännin, über deſſen ſchwärzliche Platte die niedrige Lampe matten Glanz warf. Der reichte nicht bis in die Ecken des großen quadratiſchen Zimmers und erhellte nur ſchwach ihre Züge, ſo nahe doch dem Bereich des Lichts. So war's ihr recht. Sie ſtützte den Kopf auf und ſann und ſann. Zornig ballten ſich ihre Hände, ſie drückte ſie an die Augen und ſtöhnte auf. Stöhnte auf aus Qual und Scham, daß ſie es nicht mehr vermochte, ſich kalt lächelnd über die Verleumdung zu erheben, daß ſie ihren Nacken beugen mußte — beugen unter die Wahrheit, daß ſie in tiefſtem Herzensgrunde wünſchte, es ſei alles ſo, wie nun die Läſterzungen höhnten.

Sie ſchlich in ihr Schlafgemach, auch dort der Laden geſchloſſen! Was hatte ſie denn gewollt? Hinauslugen über die Werft nach dem Haus, aus dem der Lichtſchein ihre Heimkehr gegrüßt? Mit ihren Blicken dieſen Lichtſchein liebkoſen — ? Sie hatte es gewollt, die hochmütige letzte Freſendelff, aber an dem geſchloſſenen Laden ſank nun ihr Blick beſchämt hinab. Und dann war's ihr plötzlich, als tauche vor ihr ein Geſicht auf, rotbraun, mit langem, ſonnengebleichtem Schnurrbart, mit einem Paar hellen, ſcharfen, doch freundlichen Augen. Und dieſe Augen lächelten, lächelten immerzu. „Kommen Sie nach Hauſe, Anna

Freſendelff — das iſt ja das Marſchfieber! Seien Sie doch verſtändig — das Leben iſt gar nicht ſchwer — warum es ſo machen? Hier meine Hand — wir ſchreiten lachend hindurch."

Sie fuhr mit der Hand über ihre Stirn, ein paarmal, als ſcheuche ſie Träume fort, und kehrte zurück in ihr Wohnzimmer, um noch einmal den Brief zu leſen, den Oskar Verbeek zu Weihnachten geſchickt hatte. Im Paſtorate hatte ſie ihn nicht zu erwähnen vermocht, ſo kühl war ihr die Stimmung des Hauſes aufs Herz geſunken — ach, ſie wußte ja nun wohl, warum es ſo geweſen war.

Sie las faſt mit Andacht, jedes ſeiner gutherzigen Worte war ihr eine Wohltat, ſie fühlte, daß hinter ſeinem Scherz viel Tapferkeit und Lebenstüchtigkeit wohnte — ſeine Mahnung: Nimm's nicht zu ſchwer, war reife Weisheit. Auf einmal wußte ſie, wem ſie ihr Leid vorklagen könne — nicht einmal der komiſche Umſtand, daß der Amerikaner ihr Heiratsanträge gemacht hatte, ſollte ſie daran hindern, im Gegenteil; war doch ſeine Abſicht, ſie zu heiraten, nur ſeinem warmherzigen Mitfühlen entſprungen. Sie nahm einen großen, geſchäftsmäßig ausſehenden Bogen aus dem Schreibtiſch, und ihre Feder flog darüber hin. —

Im Februar ſtattete Jud Levy dem Hofe einen Beſuch ab, und als er wiederkehrte ins rote Schloß, bettelte die jüngere Sarah — die alte war zu ihren

Digitized by Google

Vätern heimgegangen —: „Vaterleben, ſchenk mir Ellwurth!“ — „Schenk mir Ellwurth!“ quälten Veit und Rahel, die Kleinen. Der Vater dieſer Sprößlinge, Veit Abraham, ein eleganter Herr, der ein großes Konfektionsgeſchäft in der Angermannſtraße innehatte, ſtand am Ofen und wärmte ſich. Bei den Worten ſeiner Gattin hatte ſich ſein Geſicht ſpöttiſch verzogen. „Schenk mir, gib mir —“ die Litanei kannte er.

„Kann ſein, daß ich's dir ſchenke,“ ſchmunzelte Levy und rieb ſich die dürren Hände. Befriedigt aber ſprach Sarah, die junge:

„Du weißt, ich habe mir's immer gewünſcht.“

„Ja, ja,“ lachte der Alte, „ich weiß, daß deine Augen immer größer geweſen ſind als deines armen Vaters Geldbeutel. Meiner Seel, was wollen die jungen Affen?“

„Haſt du uns nichts mitgebracht?“ lärmten Veit und Rahel und tauchten ihre Fäuſte tief in des Ahnherrn Taſchen. Der aber ſchleuderte ſie weg wie junge Raupen und ſchaffte das Bündel herbei, das er auf ſeinem gekrümmten Rücken von Ort zu Ort ſchleppte. Und als er es leerte, da war der Jubel groß in dem jungen Israel. Die üppige Sarah aber und ihr hagerer Gatte flüſterten von ihren Zukunftsplänen, und der alte Mann im Sorgenſtuhle ſchaute behaglich lächelnd auf ſeine mühſame Wallfahrt

Digitized by Google

zurück und dann voraus auf den Weg, den er dem jungen Geschlecht so schön geebnet hatte. —

Frau Lehnsmann Jürgensen bewohnte ein neues, stattliches Haus in Olwersum. Das war hochgebaut, und von seinem Giebelzimmer sah man über den Deich hinaus auf die Eider, wie sie sich aufschäumend dem grauen Meer in die Arme stürzt. Frau Flora steigt oft empor ins Giebelzimmer, um die See zu sehen, deren Rauschen in ihre Kindheit und Jugend hineingetönt hat.

Auch heute steht sie oben, auf dem grünen Vorland und der grauen Flut ruht Märzsonnenschein. Die Kibitze schreien über dem flachen Land, und die Stare lärmen in den Lindenkronen. Ihr aber ist nicht lenzfroh zumute, aus ihren Zügen spricht mühsam beherrschte Sorge und Unruhe. Ist nicht der März der böse Monat, der mit blanker Sichel alles niedermäht, was krank und schwach ist?

Frau Flora seufzt vernehmlich und beginnt mechanisch die Betten zu ordnen. Das Giebelzimmer ist die Fremdenstube des Hauses, und sie erwartet ihre Tochter aus Tating mit den Kindern. Sie hat ihr Kommen für den nächsten Tag gemeldet, Frau Jürgensen aber vermag sich nicht auf dieses Morgen zu freuen. An ihrem Lager steht an jedem neuen Tage das graue Gespenst der Sorge. Das hat ihr das frische, immer noch jugendliche Gesicht schier fahl und bleich gemacht

Digitized by Google

und die letzten Silberfäden durch ihr Haar gesponnen. Erschrocken hatte schon die Tochter um Weihnachten zu ihrem Manne gesagt: „Wie sehr ist Mutter gealtert, ihr Haar ist fast grau."

Ja, sie hatte lange dem Alter ein Schnippchen geschlagen, die schöne Flora Gaye, nun hatte es sie doch gepackt an der einzigen Stelle, an der sie verwundbar war.

Als sie wieder hinabstieg, stand die Tür des Hinterstübchens an der Bodentreppe eine Handbreit offen, eine dünne Stimme rief von drin ihren Namen: „Flora —". Da trat sie ein zu der alten Martje. Die saß am Fenster hinter Nelken- und Geranienstöcken, der kümmerliche Rest eines Menschenlebens, verhutzelt und zusammengesunken, nur, wie es schien, die Augen noch lebendig. Auf dem Schoße hielt Martje einen ebenfalls sehr alten gelbweißen Kater, an dem wärmte sie die dürren Hände, und unter ihren Füßen stand jahraus, jahrein die Feuerkike.

Martje Reimers aß das Gnadenbrot auf Olwersum nach fünfzig Jahren treuer Arbeit in der Familie Jürgensen. Frau Flora war der Alten ganze Liebe von dem Tage an schon, da Lehnsmann Jürgensen sie vor dreißig Jahren ihr als Braut vorgestellt hatte mit dem Vermerk: „Nicht anfassen, Martje, sie ist von Schnee."

Seit Martje auf dem Altenteil lebte, war ihre

Digitized by Google

Freundſchaft mit der Frau des Hauſes noch gewachſen, und wenn ſie allein waren, ſagte Martje keineswegs Frau Lehnsmann, ſondern einfach Flora.

„Flora, wie grau ſiehſt du aus,“ bemerkte ſie nun im Tone liebevollſter Sorge. Martjes Augen waren, trotzdem ſie bald neunzig Jahre auf die bunte Welt geblickt hatten, noch immer gut. „Hier, nimm Hansohm und wärme dich.“ Frau Jürgenſen aber lehnte dankend den Kater ab und fragte wie beiläufig:

„Hat Martje eine gute Nacht gehabt?“ Die Beiläufigkeit war freilich nur angenommen. Martje geruhte auch nicht, eine direkte Antwort zu geben, feuchtete ſich die Fingerſpitzen an und ſtrich die paar dünnen Haare noch glatter unter das weiße Mützchen. Dieſes aus Verlegenheit. „Haſt was gehört, Flora?“ fragte ſie dann vorſichtig.

„Mich dünkt es,“ ſagte die Lehnsmännin, die am andern Fenſter ſaß und ſich um ein paar welke Blätter mühte, die an einer Pelargonie hingen. „In den Schränken hat es geknarrt, und von der Lohdiele iſt ein ſchwer bepackter Wagen abgefahren.“

„Wird mein Leichenwagen geweſen ſein,“ verſuchte die Alte zu beruhigen.

„Nein, Martje,“ ſagte die andre kopfſchüttelnd. „Martje hat auch etwas erlebt dieſe Nacht,“ raunte ſie dann drängenden Tones und beugte ſich über den Tiſch, der zwiſchen den Fenſtern ſtand.

Digitized by Google

„Na ja, ich weiß aber nicht, was es zu bedeuten hat, meine Tochter. Ich mußte aufstehen und nach dem Dielenfenster kriechen — da war keine Hilfe," wandte sie leise ein — „ich mußte."

„Mein Gott, davon hätte ja Martje den Tod haben können!"

„Nein, nein, davon nicht, ich muß erst mit flütten*) —"

„Was soll das heißen?" fuhr Frau Jürgensen auf, und ihre Stimme war voll Angst.

Martje duckte sich zusammen und sagte eigensinnig: „Weiß nicht."

Die Hausfrau aber mahnte zum Fortfahren, und die Alte sagte: „Da sah ich vom Norden her zwei glühende Augen kommen, die kamen immer näher, bis sie ungefähr bei Ketel Levsens Haus stehen blieben. Da brannten sie mir auf die Brust, und ich dachte, daß sie wohl großen Jammer bedeuten müßten. Bei Levsens Haus klappten sie zu, und ich weiß nicht, wie es kam, ich mußte denken: Nun ist Flora fort —"

„Tot, meint Martje?" fragte die Zuhörerin mit Unbehagen.

„Nein, nicht tot, nur fort," sagte die Alte nachdrucksvoll. Mehr konnte oder wollte sie nicht erzählen, und Frau Jürgensen ging an ihre gewohnte Beschäftigung.

Es war heute keine Ruhe in ihr, sie hetzte die

---

*) Umziehen.

Digitized by Google

Mädchen, hetzte ſich ſelber, erſann Extraarbeiten, nur um die Zeit von dannen zu jagen, und wußte doch, daß der nächſte Tag keine Erlöſung bringen würde von dem Bann, der auf ihr lag, und auch der folgende nicht und keiner.

So ward es Abend, und die Arbeit war getan, die Kleinmagd räumte das Abendbrot fort vom Tiſche der Herrin, die jahraus, jahrein ihre Mahlzeiten einſam genoß. Schon ſchlich die Dämmerung durch die Stube, nur draußen lag noch der Nachglanz des Sonnenuntergangs am Himmel. Frau Jürgenſen hüllte ſich in ein dickes Tuch, denn der Wind blies ſcharf, und ging hinaus, den Akt hinauf zum Deich.

Kräftiger fuhr hier der Wind ſie an, der kam aus Südweſt, war feucht und ſchwer, als habe er nicht nur den Tau des Himmels, den Dunſt des Meeres, ſondern vieler Menſchen Tränen getrunken. Auch von den Augen der einſam wandernden Frau ſtrich er mit ſeiner Schwinge ein paar Tropfen fort. Die Flut ſtieg, um elf Uhr war Hochwaſſer — ihr war's, als tönten wunderlich gurgelnde, wehklagende Laute aus der Tiefe herauf. Faſt grauſte ihr. Noch waren's keine drei Wochen her, daß hier das Feuerſchiff aus Tönning mit Mann und Maus verſunken war. Wie, wenn die Toten aus der Tiefe riefen? Wenn ſie noch mit unerfüllten Wünſchen, unerfüllter Sehnſucht an das Leben, an die Oberwelt gebunden wären!

Digitized by Google

Flora Jürgenſen ſchauerte. Dort unten im Dunkel lag das Haus Levſens, eines kleinen Aufſichtsmannes, bis hierher waren die brennenden Augen gedrungen, und hier waren ſie erloſchen. Von Norden waren ſie gekommen — hatten ſie zu ihr gewollt? Lebte da im Norden unter dem Schutt, den viele, viele Jahre darauf gehäuft, noch eine brennende Sehnſucht, die ſie ſuchte?

Sie weint laut auf, es iſt, als ob die langverſchloſſenen Brunnen der Tiefe aufbrächen. Dort ſteht ein umgeſtülpter Karren, faſt wäre ſie darüber geſtolpert. Nun läßt ſie ſich darauf nieder, hebt das dicke Tuch vor ihr Geſicht und weint. Sachte legt die dunkle Nacht ihren ſchwarzen Mantel um die traurige, in Angſt und Jammer zuſammengeſunkene Geſtalt. Endlich ermannt ſie ſich und ſteht mit ſchweren Füßen auf. Freundlich winkt das Lämpchen aus Ketel Levſens niedrigem Haus, auf der Landſtraße fern ſchimmern ein paar Wagenlaternen — das iſt alles Licht, das zu ihr gelangt. Ihr zur Seite ſtöhnt die See, jammern ihre Toten, heult der Wind, der ſo viele Tränen getrunken hat, und vor ihr glühen immer heller die Laternen. Eine große Schwäche kommt über ſie — ſind das die glühenden Augen, die Martje geſehen hat? Was wollen ſie —?

Die Zeit verrinnt, nun iſt der Wagen ganz nahe. Da fliegt ſie vom Kamm des Deiches hinab, daß ihr

Digitized by Google

ſchwarzes Tuch flattert wie Nachtgeſpenſterſittiche. Die Pferde bäumen ſich vor ihrer jähen Erſcheinung, doch der Kutſcher bändigt ſie, daß ſie mit zitternden Flanken ſtehen.

„Wohin wollen Sie, Hems?“

Der reißt die Mütze vom Kopf. „Um Vergebung, ich habe Frau Lehnsmann nicht erkannt — Herr Gaye liegt im Sterben.“

Sie faßt ſich und ſagt ruhig, mit dem Ernſt, den die Stunde erheiſcht: „So werde ich gleich einſteigen, daß wir keine Zeit verlieren, und Gott gebe, daß wir nicht zu ſpät kommen. Nur muß ich erſt Ketel Levſen mit Botſchaft zu meinen Leuten ſchicken.“

Sie pocht an das erhellte Fenſter und gibt Weiſung, ihre Stimme iſt gelaſſen wie immer, und würdevoll kehrt ſie zurück an den Wagen. „Fahren Sie zu, Hems — der Tod kennt kein Warten, und an zwei Gäulen liegt nicht viel.“ Da peitſchte er die Schimmel — am Ende war's ja auch nicht nötig, daß ſie ihren Herrn überlebten!

Levka empfing Frau Jürgenſen und führte ſie ſorgſam, als wäre ſie eine Kranke oder eine Greiſin, ins Haus. Auf dem freundlichen Flur brannte wie immer eine kleine Lampe mit ſchwacher Helle, doch deuchte Frau Flora heut der Schein grell, und ſie legte die Hand über die Augen.

„Herr Gaye weiß Beſcheid,“ ſagte Levka leiſe,

Digitized by Google

ihre Worte waren voll scheuen Mitleids, und ihre Augen sagten noch viel mehr, nur daß Frau Jürgensen die nicht sah. Mechanisch folgte sie der Voranschreitenden durch die Wohnstube.

„Hier," sagte die alte Haushälterin kaum hörbar und öffnete die Tür.

Frens Gaye richtete sich halb vom Lager auf — „Flora —"

Ihre zitternde Hand drehte den Schlüssel im Schloß, dann war sie bei ihm, vier Hände legten sich ineinander, lange, lange.

„Heb den Schirm von der Lampe, Flora," bat der Kranke. Nun erst sah sie seine Augen, drin leuchtete der Sonnenglanz, der in ferner, lang' entschwundener Zeit ab und zu jäh hervorgebrochen war, um dann hinter düsteren Wolken wieder zu verschwinden und schließlich unterzugehen im Dunkel der harten Lebensnot.

„Frens —" sprach die sechzigjährige Frau, und das klang weich und zitternd, wie der Menschen Stimmen klingen, wenn sie sich durch laue, duftende Sommernächte zueinander stehlen.

Fest ruhte Blick in Blick, und die Seligkeit des Sichwiederfindens und Wiederhabens war viel größer als des nahen Scheidens Pein.

Sie sank auf die Knie und legte ihren Kopf an seine Brust, drin hämmerte das Herz sein letztes Glück.

Digitized by Google

Immer leiſer aber ward der Schlag, ſchwerer die Hand, die auf dem grauen Scheitel der Knienden ruhte. Angſtvoll richtete ſie ſich auf. Da traf ſie ſeiner Liebe allerletzter Abendſtrahl.

„Flora,“ ſprach er leiſe, „der Abgrund ſchließt ſich, der uns lebenslang getrennt.“

Sie ſprach kein Wort mehr, leiſe ſchloß ihre weiche Hand die Lider über die erloſchenen Sterne ihres Lebens. —

Die Nacht verrann, und ob ſie kurz geweſen oder lang, hätte Flora Jürgenſen nie mehr zu ſagen gewußt, denn ihre Stunden gehörten nicht der Zeit an, ſondern der unmeßbaren Ewigkeit.

Früh, als der graue Morgen durch die Scheiben brach, trat ſie in Levkas Zimmer, darin auch Knecht und Magd wachend ſaßen.

„Mein Bruder iſt um zwei Uhr ſanft entſchlafen —“

Alle ſahen erſchüttert die graue Frau an und ſchwiegen, Levka aber wunderte ſich über Flora Gayes Geſicht, auf dem es wie untergegangener Sonne Leuchten lag.

Digitized by Google

Die Hausgeister von Ellwurth schienen in diesem Frühjahre einen Aufruhr zu machen. Hanne Tetens sagte zu dem alten Kordsen, der bei ihr im Kuhstall stand, sie könne vor der großen Unruhe im Hause keine Nacht recht schlafen.

Nachbar Kordsen schob die Pfeife in die linke Mundecke, die rechte zuckte schelmisch, und die alten Augen lachten. „Paß auf, Nasche, es gibt 'ne Hochzeit im Haus."

„Ach, Nawer hat, so alt er ist, nur immer Hopphei im Kopf!" sagte Hanne mit leisem Tadel.

„Ich hab' mich all mein Lebtag lieber gefreut als gegraut, Nasche, und mir immer das Beste vorgestellt," verteidigte der Alte sich gemütlich. „Um die Vorfreude lass' ich mich von keinem Menschen betrügen."

Sie war fertig mit dem Melken und sah ihn lächelnd an. „Nawer ist am Ende der klügste von uns allen."

Er wollte nun eigentlich gehen, hatte aber, wie's schien, noch etwas auf dem Herzen. „Nasche," fragte er halblaut und sah sie nicht an, sondern starrte an-

Digitized by Google

gelegentlich den Gang hinauf — „weißt du, was Ultimo iſt?“

Hanne verneinte und war nicht einmal ſo neugierig, nachzuforſchen, wo Nawer Kordſen denn das fremdländiſche Ding aufgeſchnappt habe. Der Alte aber ging nun ſeiner Wege, die führten ihn nach ſeinem eignen Häuschen „auf dem Knüll“, wo ſeine alte Hausfrau mit dem Abendtee wartete. Unterwegs machte er ſich ſeine eignen Gedanken über „Ultimo“, die waren freilich nicht richtig.

Er hatte dies geheimnisvolle Wort in Ewerſchop aufgegriffen. Die Männer auf der Kreuzſtraße ſprachen davon, halblaut nur, denn die alte Botenfrau vom Weſterende hatte es als großes Geheimnis aus der Stadt mitgebracht. Und noch geheimnisvoller wurde der Name behandelt, der mit dem Ultimoſpiel in Zuſammenhang ſtand, denn, wenn's „zum Klappen käme“, wollte beileibe keiner etwas geſagt haben. Sogar die großen Jungen auf dem Schulplatze nahmen altkluge Mienen an, ſchoben die Hände in die Hoſentaſchen und redeten vom Ultimoſpiel. Und die Kleinen äfften es ihnen nach, meinten aber damit ein neues Läuferſpiel, das in dieſem Frühjahr aufgekommen war.

Bald nachdem Frau Tetens und Kordſen beim Melken miteinander geredet hatten, ſchrieb man den zwölften April. Es war ein ſonniger Tag, ein

Digitized by Google

ſolcher, der die Bruſt weitet, den Sinn leicht und froh macht. Dietrich Tetens war draußen und trieb den Pflug durch die braune Scholle, die durch Froſt gelockert und im Frühlingsſturm getrocknet war. Zahlreiche Raben leiſteten ihm Gefolgſchaft. Das freute den kleinen Martin, und er ſchrie vor Vergnügen, wenn er ſah, wie ſich die alten Herren, nicht eben wähleriſch, an den beim Märzglatteis ums Leben gekommenen Mäuslein ergötzten.

Anna Freſendelff war's nicht recht geweſen, daß Dietrich Tetens ſelbſt auf dem Felde war, und ſeine Antwort auf ihre Einwände hatte ſie erſt recht nicht gefreut.

„Arbeit iſt niemals eine Schande, am wenigſten für mich, eines Arbeiters Sohn!"

„Ach, Unſinn!" entfuhr es ihr heftig, und eigenſinnig beharrte ſie, es wäre Taglöhnerarbeit. Er bot ihr gelaſſenen Widerſtand, zum letztenmal an dieſem nämlichen Morgen, als er mit dem kleinen, ſtämmigen Martin den blanken, eben aus der Schmiede gekommenen Pflug auf den Ackerwagen hob. Der gleißte ſchön im Morgenſonnenſchein.

Da ſtand Anna Freſendelff auf der Lohdiele und ſagte, nicht herriſch, ſondern bittend, zum letztenmal: „Laſſen Sie Kordſen pflügen, Herr Tetens."

Tetens ſchüttelte den Kopf — was hatte ſie denn? Hielt ſie doch ſelbſt Arbeit ſonſt für

Digitized by Google

Freud' und Ehre! Nahe zu ihr tretend, ſagte er halblaut, damit Martin es nicht höre: „In ganz Ewerſchop iſt keiner außer mir, der vernünftig pflügen kann, man lernt es hier ſeit Anno achtzehnhundertachtundſechzig nicht mehr. Laſſen Sie's nur mit mir ſo angehen, es erniedrigt Ellwurth nicht, wenn ſein Vizebauer übers Pflugland ſtapft. Und nun adieu, und geben Sie uns nur einen freundlichen Gruß mit aufs Tagewerk!"

„Nein," ſagte Anna Vena zwiſchen Lachen und Aerger, „ich werde vielmehr einen Grund erſinnen, Sie durch Kordſen ablöſen zu laſſen, kein Bauer pflügt ſelber."

„Nein, allerdings nicht," ſagte der Vizebauer mit Betonung. Dann ging's hinaus ins Weite, und Anna Vena hatte das Nachſehen. Das Nachſehen und das Nachdenken.

Und dazu war Muße genug bei der ſtillen, gleichmäßigen Hausarbeit. Noch waren Hanne und das Mädchen nicht vom Melken zurück, im Vorderhauſe waren ſie und die alte Hertje, die auf der Küchenfenſterbank lag, die einzigen lebenden Seelen. Anna Vena ſchürzte ihr Kleid und begann im Hauſe zu ſchaffen. Dietrich hatte ganz recht, es gab keine Arbeit, die für zu gering zu halten war. Trotzdem verſöhnte ſie ſich nicht mit ſeiner Pflugarbeit. Die Haferfenne lag ſo ſehr weit fort, ſie mochte ihren

Digitized by Google

Verwalter lieber in der Nähe von Haus und Hof wissen. Und besonders heute, wo sie mit so wunderlich schwerem Sinn erwacht war, als habe das Schicksal verhüllten Gesichts an ihrem Lager gestanden. Mit Erleichterung vernahm sie, daß Hanne und die Magd aus dem Stalle kamen; nun hieß es, die Milch aufseihen, für Kälber, Ferkel und Geflügel sorgen, und zwischendurch konnte man ein Wort reden, das löste am Ende den nächtlichen Bann!

„Fräulein läßt sich heute gar keine Ruhe!“ bemerkte Hanne kopfschüttelnd. Die Magd verzog hämisch das Gesicht. Wenn die Herrin keine Ruhe hatte, fanden auch die Dienstleute keine. Anna Fresendelff aber sagte, es sei schon spät, da komme ja schon der Postbote über Land.

„Der Postbote?“ kam es erschrocken zurück, „nein, das ist Dirk Steffens, der die Depeschen ausbringt; ach Gott, was mag das doch bedeuten?“

Anna Fresendelff lachte. „Was sollte es denn bedeuten? Vielleicht, daß endlich mein Vater kommt!“

Hastig ruderte Dirk Steffens mit Armen und Beinen heran. Anna Fresendelff war doch ein bißchen aufgeregt und begann hastig, ihr Zimmer zu ordnen, dabei von Zeit zu Zeit ausspähend nach dem Rotbemützten. Nun kam er ums Heck, da wäre sie ihm am liebsten entgegengeflogen, so ängstlich war ihr

Digitized by Google

zumute. Aber ſie tat es nicht, mit ruhigem Geſicht belohnte ſie den Boten und empfing die Botſchaft.

Die mußte wohl böſe geweſen ſein, denn Hanne Tetens hörte einen Aufſchrei, warf die Holzpantoffeln von den Füßen und flog über die Hausdiele, die Magd neugierig hinterdrein. Anna Freſendelffs Tür aber war verriegelt. Traurig kehrte die alte Frau zurück in die Küche und wußte keinen andern Rat, als ſtille abzuwarten, was kommen würde.

Eine halbe Stunde ſpäter kam wirklich der Poſtbote.

Leiſe pochte Hanne an die verſchloſſene Tür. „Fräulein, ein Brief.“

Ein müder Schritt klang durch das Zimmer, die Tür wurde halb geöffnet, und auf der Schwelle ſtand eine bleiche Fremde, die mit zitternder Hand wortlos den ſchwarzgeränderten Brief entgegennahm.

Das Telegramm war am Abend vorher aufgegeben, doch in Ewerſchop nicht mehr angenommen worden. Sein kurzer Inhalt lautete:

„Herr Volkert Freſendelff ſoeben ſanft entſchlafen.
van der Lühe.“

Der Brief enthielt das Weitere und fügte zu dem erſten Schlag den zweiten. Das Unglück baute ſeine Hütten in Anna Freſendelffs Seele.

Das Mädchen hatte den Kopf auf den Schreibtiſch gelegt, wirr hing das Haar um ihre Stirn, und

Digitized by Google

die ſchwere Flechte glitt über ihre Schulter. Sie regte und rührte ſich nicht, kein Schluchzen durchſtieß ihren Körper mehr, zu ſchwer lag die Fauſt des Schickſals auf ihr, und keine barmherzige Umnachtung ihrer Sinne, kein Verſagen ihrer Denkfähigkeit! Sie war ganz klaren Bewußtſeins und zählte ihren Jammer zuſammen. Ein kühner Börſenſpekulant war mit Hinterlaſſung großer Schulden aus dem Leben geſchieden, ein Mann, deſſen Name einſt achtunggebietend auf dem Weltmarkt geglänzt hatte.

Die Welt verdammte einen ruinierten Spieler; ſie glaubt die Worte ſelbſt zu hören, die wie giftige Pfeile dem Toten nachſchwirren.

„Und ich habe keinen Vater mehr,“ ſagt ſie laut und tonlos, „keinen einzigen Menſchen mehr auf der ganzen Welt, der mir gehört, die Welt iſt weit, aber wenn ich auch über all ihre Breiten wandern würde, ſo fände ich meinen Vater doch nirgend mehr, meinen armen alten Vater!“ Sie ſchluchzt wieder, wie ſie getan, als ſie zuerſt inne ward, daß ſie nie mehr Vater ſagen, nie mehr Volkert Freſendelffs leidvolles Geſicht ſehen wird.

„Und vielleicht iſt kein Fußbreit Landes mehr mein,“ grübelt ſie weiter, — „ich war ſo ſtolz auf Ellwurth und ſah in dieſem Jahre ſo froh in ſeine und meine Zukunft. Das iſt nun hin, ganz hin,“ murmelt ſie matt und wundert ſich ſchier ſelbſt, daß es ſie nicht

Digitized by Google

trifft wie Keulenſchläge. Aber ein Weh iſt genug, mehr vermag kein Menſch zurzeit zu ertragen. Anna Freſendelff weint zur Stunde um das für ſie gebrochene Vaterherz und klagt ſich an, daß ſie dem alten, müden Manne ſo wenig Liebe gezeigt, kein friedlich ſchönes Altenteil bereitet hat.

„Mein armer alter Papa!“ Immer derſelbe Jammerlaut wieder. Weiß ſie denn nicht, daß die Toten keines Mitleids bedürfen, daß der Jammer das Los der Lebenden iſt? Ihr eigen Los!

Sie kennt nicht einmal die Wohnung, die er zuletzt innegehabt, Johannisſtraße 10, dritte Etage —, Namen und Zahlen, weiter nichts! Noch niemals hat ſie einen Toten geſehen; ob er wohl ausſchaut wie der tote Chriſtus in der Kirche, ſo bläulich bleich, Blutstropfen an der Schläfe! Sie ſchaudert und beginnt im Zimmer auf und ab zu gehen, verſucht andres zu denken. Daß ſie nun nicht mehr Herrin von Ellwurth iſt, ſondern wie eine Bettlerin — nein, nicht Bettlerin, das braucht ſie, dank dem, der da ſchläft, nicht zu werden —, er lehrte ſie die Arbeit lieben! Wie kam's nur, daß er ſelbſt dann doch von dieſem ſchlichten, geraden Wege ins Labyrinth des tollen Wagens irrte? Sie ſchlägt die Hände vors Geſicht und weint laut auf:

„Für mich, für mich, für meinen Stolz und um Ellwurth!“

Digitized by Google

Vor ihrem Ruhebett sinkt sie auf die Knie und drückt ihr Gesicht ins Kissen. Ersticktes Weinen und dazwischen die gebrochenen Worte:

„Ich danke dir, mein armer alter Vater, schlafe nur ruhig, ich finde schon einen Weg.“

Dann ist sie still für lange, die Zeit streicht mit leisem Fittich über sie hin. Müde vom ungewohnten Weinen, müde von dem furchtbaren Leid, das verwüstend durch ihre Seele gefahren ist, denkt sie, daß ihr am wohlsten wäre an des Toten Seite.

Da hört sie die alte Flurglocke schlagen. Mechanisch zählt sie, schon zwölf, Essenszeit vorüber, die Leute warten auf ihr wohlverdientes Mahl, indes die Herrin nur an sich selber denkt. „Selbstsucht!“ grollt sie. Das Leben steht vor ihr mit seinen vielen gerechten Forderungen, und sie denkt an Schlafengehen, bevor sie ein Recht erworben hat zum Müdesein.

Ruhiger geht sie in ihr Schlafzimmer, kühlt ihr verweintes Gesicht, ordnet ihr wirres Haar und zieht ein schwarzes Kleid an. Ach, wie sehr sie schwarze Gewänder haßt! Als sie die Flurtür öffnet, lehnt Dietrich Tetens am Fenster und blickt traurig zu ihr hinüber.

„Mein Vater!“ hebt sie an und kann nicht weiter. Was braucht's auch mehr? Das schwarze Kleid und die Tränen sagen genug.

Er drückt mit beiden Händen fest die ihren, sein

Digitized by Google

Blick ist ganz verdunkelt. „Ich weiß, wie das tut, Fräulein Fresendelff, habe selbst zweimal einen Vater verloren. Sagen Sie mir nur, was ich für Sie tun kann, Mutter und ich sind ganz zu Ihren Diensten."

„Sie treuer Mensch!" erwiderte sie und empfand es dankbar, daß er noch immer ihre Hände so fest und herzlich umschloß.

„Haben Sie denn gegessen?" Sie wollte sich der Küche zuwenden.

Er hielt sie zurück. „Die Leute haben ihr Teil, Mutter konnte vor Sorge um Sie nicht essen, und ich —" er stockte.

„Und Sie?" forschte sie, ihn ansehend.

„Ich auch nicht," antwortete er warm.

Sie sagte ihm nun, daß sie mit dem Nachmittagszuge nach Hamburg fahren werde, und bat ihn, anspannen zu lassen zur rechten Zeit.

„Ist denn das nötig?" fragte Dietrich besorgt, „ich meine, müssen Sie sich die Aufregung machen, wo doch keine Hilfe mehr ist?"

„Ach, Herr Tetens, er tat's ja für mich!" sagte sie kaum hörbar. Da schwieg er bestürzt, ahnend, daß ihr Elend noch viel größer sei, als er gedacht.

Jetzt drückte auch Hanne Tetens, herbeigezogen durch die Unterhaltung auf der Hausdiele, ihr Gesicht an die Glastür und kam dann leise herzu, die Augen rot und blind vom Weinen.

Digitized by Google

Ihre rauhen Hände ſtreichelten Anna Vena; viele gute Worte waren in ihrem Herzen für die junge Herrin, über die Lippen kam nur ein Schluchzen und „Gott tröſt', Fräulein Freſendelff."

Der aber ging ein wunderbares Gefühl auf inmitten ihres tiefen Elends.

„Ihr guten Menſchen!" ſagte ſie bewegt, wie nie die Anna Freſendelff von geſtern hätte ſprechen können, „weint ihr um mich? bin ich denn wirklich nicht ganz verlaſſen auf der Welt?"

„Nicht, ſolange Mutter und ich leben!" ſagte Dietrich Tetens, und Hanne ging hinaus, deckte den Tiſch und bat Anna Vena vom Himmel zur Erde, ſie möchte doch nur ein Häppchen eſſen.

Als er ihr nun bei Tiſch gegenüberſaß, fragte Dietrich beſcheiden, ob ſie ſeine Begleitung nach Hamburg wünſche, ob er ihr von irgendwelchem Nutzen ſein könne.

Sie beſann ſich eine Weile. Nein, dort in Hamburg, unter den vielleicht verzwickten Verhältniſſen, im Kreiſe der Bekannten, die mit ihren Mienen trauerten und mit ihrem Herzen ſchmähten, deren Sprache und Gebaren fremd war für ihn, konnte ſie ſich den einfachen guten Menſchen nicht denken. Hierher gehörte er, dort war nicht ſein Platz.

„Ich danke Ihnen von Herzen, aber ich bin nicht ganz verlaſſen in Hamburg, Herr Tetens, und werde

Digitized by Google

Ihrer Hilfe hier nachher noch dringend genug bedürfen, ich bin nämlich —" ruiniert, wollte ſie ſagen, aber das ſchreckliche Bekenntnis wollte noch nicht über ihre Lippen.

Doch fiel's ihr ein, daß ſie ſogleich angeſpannt haben möchte, um mit ihm vor Abgang des Zuges ſämtliche Ellwurther Ländereien zu inſpizieren. „Kann das geſchehen?" ſchloß ſie faſt zaghaft, als ſei ſie ſchon nicht mehr die Herrin, die zu befehlen habe.

„Gewiß doch, Fräulein Freſendelff," erwiderte er in treuherzigem Beſchützerton, der ihr zu dieſer Stunde ſo wohl tat. „Martin muß freilich mit, um die Pferde anzuhalten. Wir können ja nicht alle Fennen zu Wagen erreichen."

„Nicht Martin, lieber Kordſen! Der iſt faſt taub." Ein trauriges, heimatloſes kleines Lächeln irrte über Anna Freſendelffs Geſicht.

„Auch gut," ſagte Dietrich Tetens.

Kurz nach Mittag hielt der Wagen vor der Tür. Dietrich mußte ſich zu Anna Vena ſetzen, und fort ging die Fahrt durch das frühlingsſchöne Land, über das die Kibitze und Regenpfeifer ſchreiend flogen und die Lerchen jubelnd emporſtiegen. Es war ein Tag wie damals, als ſie zum erſtenmal zuſammen nach dem Königskamp fuhren. Die Schönheit der Welt aber war ihr heute ein Greuel. Wie mochte das Leben weiter blühen und lachen, trotzdem der Tod ſo furchtbare Schatten hineinwarf!

Digitized by Google

Alles ging ſorglos im gewohnten Gleis, nur ſie nicht.

Sie hielten bei Tofting, vor dem am Morgen gepflügten Haferland.

Dietrich lobte den trockenen Grund und daß die Mäuſe jetzt für die Raben ſeien. „Die Natur hilft ſich am Ende immer ſelber, wenn man's nur ruhig abwarten will.“

Sie nickte mechaniſch.

„Auf Gunsbüll iſt das Unzeug leider ſehr zu Kehr gegangen, der Weizen kommt nur dünn auf, aber es ſind glücklicherweiſe nur zehn Demat, den kleinen Schaden kann der Hof ja wohl tragen. Auch die Hengſtfenne dahinter hat gelitten, fünf Demat, das muß ſich helfen, das bringen die alten Weiden leicht wieder ein, die haben ſchon jetzt ſo viel Gras, daß wir ſie gerne beſchlagen könnten. Wir wollen gleich einmal herumfahren.“

„Nach Kleihörn zu, Nachbar!“ rief er dem alten Kordſen zu, und weiter ging die Fahrt.

„Hier ſind unſre älteſten Weiden, mindeſtens hundert Jahre alt.“

„Haben hier keine Mäuſe gehauſt?“ fragte ſie, ſich zur Teilnahme zwingend.

„Nun, ſo ſchlimm iſt's nicht geworden, ſehen Sie nur, wie das Gras ſteht! Nächſte Woche muß ich nach Owſchlag, um Vieh zu holen; dies Land kann

Digitized by Google

ruhig beſchlagen werden. Daniel Hanſen hat ſogar ſchon ſeine Milchkühe hinausgejagt, hatte aber natürlich auch kein Futter mehr, konnte es ſeinem Geiz aber ja nicht abringen, unſer Heu zu kaufen."

„Haben wir ſchon alles Vieh? Ich kann mich nicht recht beſinnen."

„Noch nicht alles, aber doch annähernd; iſt es Ihnen überhaupt recht, daß ich ſo viel über dieſe zurzeit gleichgültigen Dinge ſpreche?" fragte er beſorgt.

„Ja, ganz recht," ſagte ſie haſtig. „Alſo brauchen wir nur Heu zu machen am Sommerdeich, nicht wahr?"

Dietrich Tetens nickte. „Ich denke, ſchönes Kleeheu für Irland."

Ihr zuckt es bitter um den Mund — wer wird das Heu ernten? Sie ſchwerlich! Aber auch über ihn iſt eine leichte Befangenheit gekommen.

Sie gelangten nun nach der „alten Eider", die lag nahe der Station und war ihr faſt am beſten bekannt, jedenfalls am liebſten. Hinter dem Deich ſah man die weißen und braunen Segel ſtreichen, das ſah luſtig aus, wenn der Himmel blau war und der Wind gut.

„Fröhliche Fahrt!" hatte ſie manchmal gerufen und dabei kaum gewußt, ob dieſer Gruß den fernen Fahrzeugen gelten ſolle oder ihrem eignen Lebensſchifflein, in deſſen Rahen die Hoffnung geigte.

Digitized by Google

Einmal war sie auf einem kleinen Segelschiffe gewesen, das hatte Torf gebracht vom Winnertmoor. Des Torfbauern Weib war mit an Bord gewesen und hatte Kaffee gekocht. Kerzengerade war der blaue Rauch in die Luft gestiegen, ebenso der Schifferfrau munteres Lied. Und der braune Mann hatte sein kurzes Pfeifchen geraucht, zwei Flachsköpfe geliebkost und still gelacht. Ein paar Scheffel Moorland, ein Hüttchen darauf, ein fröhliches Weib und zwei Blondköpfe, das war all sein Gut, ein volles Glück! Daran muß sie heute wieder denken, da sie über Ellwurths viele Demat fährt.

Mit düsteren Augen wendet sie sich an ihren Begleiter. „Es ist nicht gut, so weit und breit zu bauen, da siedeln sich auch Kummer und Sorge gleich an."

Er sieht sie nur teilnehmend an und schweigt. Nun kommt die letzte kurze Strecke bis zur Station. Ihre Selbstbeherrschung droht von ihr zu gehen, ihr ganzer Körper zittert. Ihr graut!

Wenn Dietrich Tetens sie in seine Arme genommen und gebeten hätte: „Komm mit mir heim, Anna Vena," sie hätte es getan.

„Sie werden's überwinden, Fräulein Fresendelff," sagte er leise und wandte ihr wieder den Blick voll zu. Der war unentwegt mitleidig und gut, aber wonach ihre Seele weinte, das war nicht in ihm.

„Ueberwinden?" wiederholte sie, und es lag ein

Digitized by Google

großer Jammer in der Frage. „Sie wiſſen nicht, wieviel ich zu überwinden habe, Herr Tetens.“ Ihre Stimme aber war feſt, als ſie fortfuhr: „Auch das, daß ich arm bin und vielleicht keine Scholle von Ellwurth mehr mein eigen nenne.“

„So haben wir umſonſt geſchafft!“ ſagte er nach langem Schweigen mit ſinkender Stimme.

Sie ſah mit leuchtenderen Augen in die Ferne. „Das hoffe ich doch nicht.“

Der Zug fuhr davon, dumpf ſauſten die Räder über die Schienen, die Bremſe klopfte den Takt zu der Fahrt. Ueberwinden, überwinden, vernahm ſie's aus dem brauſenden Räderwerk. Sie ſtand am Fenſter und grüßte das geliebte grüne Land ihrer Väter mit langem, wehem Blick. Dann ſank die Dämmerung auf die weite Ebene und umſäumte ſchwarz die einſam liegenden Gehöfte, matt blinkte der Abendſtern. Da wurden drin die Lampen angezündet, und vor den Fenſtern ſtand plötzlich die dunkeläugige Nacht.

Der kleine Raum aber ward zum Gefängnis, und auf ihrer Seele lag die furchtbare Angſt vor dem Augenblick, da dieſe Fahrt ihr Ende erreicht haben würde und ſie ihren Vater wiederſähe.

„Wenn wir uns wiederſehen, Anna, werden andre Zeiten gekommen ſein,“ ſchrieb er Weihnachten, und Gott wußte, daß er die Wahrheit geſagt hatte.

— — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Zwei Tage ſpäter war Volkert Freſendelff beſtattet worden. Dabei hatte es geſchienen, als habe ſein verlöſchender Name noch einmal weiten Schein geworfen, denn ein vielköpfiges Gefolge hatte ihm die letzte Ehre erwieſen.

Als Anna Freſendelff eben zurückgekehrt war in die verlaſſene Wohnung ihres Vaters, meldete die Wirtin ihr Herrn van der Lühe. Sie hatte ihn bereits auf dem Friedhofe flüchtig geſprochen, er war ein Geſchäftsfreund ihres Vaters aus früheren Jahren mittleren Glücks. Was mochte er noch wollen?

Ein Herr mit dunkelm Bart, blaſſem Geſicht und lebhaft glänzenden Augen trat ein.

„Mein ſehr verehrtes Fräulein Freſendelff, ich habe noch einmal die Ehre, Ihnen mein und der Meinen tiefſtes Beileid auszudrücken.“

Ihr wurde unbehaglich zumute unter ſeinen blanken Augen. Zum Sitzen genötigt, fuhr er fort: „Was die letzteren anbetrifft, ich meine meine Frau und Britta, ſo bitten ſie dringend, Sie möchten ſich's in unſerm Hauſe wohl ſein laſſen, bis der unglückſelige Konkurs vorüber iſt, Sie —“

„Was ſagten Sie, Herr van der Lühe?“ fuhr das Mädchen auf, „Konkurs! Ich werde Ellwurth verkaufen, natürlich! um meines armen Vaters Gedächtnis rein zu waſchen, aber das iſt doch kein Konkurs!“

Digitized by Google

Er ſah ſie mit langem, ſeltſamem Blicke an und ſagte dann gedehnt: „Mein gnädiges Fräulein, ich verwünſche das Geſchick, das mich zum Träger dieſer Unglücksbotſchaft macht, aber Sie ſind ja tapferen Sinns, und ich denke, Sie nehmen die Wahrheit lieber von Freundeslippen entgegen als von fremden.“

Er umfaßte ihre Hände, die ſie ihm kühl entzog, wohl fühlend, was dieſe Freundſchaft bedeute, was ihre Urſachen und Ziele ſeien.

Gehalteneren Tones fuhr nun der Sprecher fort: „Die Forderungen der Gläubiger Ihres Vaters liegen dem Tönninger Amtsgericht zur Prüfung vor, und der Konkurs iſt vielleicht ſchon in dieſer Stunde verhängt.“

Sie erhob ſich, anſcheinend gefaßt, nur die Hand, die ſie auf die Tiſchplatte ſtützte, krampfte ſich zuſammen. „Ich danke Ihnen für die Mitteilung, Herr van der Lühe, ſowie für Ihre gütige Abſicht, ſich meiner anzunehmen.“

Wort und Haltung deutete dem Beſucher an, daß ſein Gehen erwünſcht ſei. Er konnte aber den Blick nicht losreißen von ihrer fürſtlichen Schönheit und appellierte, viel Wärme in Blick und Stimme, noch einmal an ihre Verlaſſenheit. Sie neigte dankend das ſtolze Haupt und blieb bei ihrem Nein. Mit enttäuſchtem Achſelzucken ließ er ſie allein.

Da ſank ſie in die Knie und rang die Hände in

Digitized by Google

wortlosem Jammer — die Tochter des Selbstmörders, die ihr Haupt so hoch getragen und über die nun Schmach und Elend wie Sturzwellen hereinbrachen.

Zum ersten Male stand sie vor Gott — nicht in froher Anbetung, auch nicht mit weichlichem Flehen, daß er Unabänderliches wende — sondern demütig, ein leidzerschlagener Mensch vor dem großen, unbekannten Gott, der durch unenträtselbare Schicksale die Staubgebornen hinführt zu unbekannten Zielen.

Die Nacht brach herein, der sanfte Abendregen ward stärker, in schweren Tropfen rann er an den Scheiben hinab. Da dachte sie an ihres Vaters Grab draußen in Ohlsdorf, ob er den Regen an seine Kammer rauschen hörte? Nach langer Weile stand sie auf und trat ans Fenster. Drüben ragte der Turm der Johanniskirche düster empor. Jetzt schlug es Mitternacht, das klang so seltsam und schaurig, so mahnend, als käme es aus der großen Nacht, in die der unglückliche Vater gegangen war, in die auch sie einst gehen mußte. Sie faltete die Hände und sprach, was sie auf dem Friedhofe selbst nicht vermocht hatte, halblaut das Vaterunser.

Danach ging sie an den Schreibtisch, tastete nach Streichhölzern und zündete die Lampe an. Mit zitternden Händen durchsucht sie die Schubfächer, hoffend, daß sie eine Zeile finde, ein letztes Wort an seine Tochter. Kurszettel, Börsenblätter, ein paar

Digitized by Google

quittierte Rechnungen über unbedeutende Ausgaben — und kein Wort für ſie!

War er denn zugrunde gegangen, beſinnungslos, wie einer, über dem die Flut zuſammenſtürzt? Wie hieß es in dem alten Buche, das ſie zuſammengeklappt an dem Tage ihrer Konfirmation und nie mehr geöffnet?

Sie kann den Wortlaut, den ſie ſucht, nicht finden und verſinkt in Grübelei. Plötzlich weiß ſie ihn und ſpricht langſam, mit feierlichem Pathos vor ſich hin: „Deine Fluten rauſchen daher, daß hier eine Tiefe und da eine Tiefe brauſet — alle deine Waſſerwogen und Wellen gehen über mich!“

Und die Glocke der Johanniskirche maß die verrinnende Zeit, und aus Abend und Morgen ward ein neuer Tag.

Bangend haben Hanne Tetens und Dietrich ihrer Wiederkehr geharrt, denn mit ſchwarzem Fittich iſt die Kunde von ihrem Unglück durch Ewerſchop geflogen und hat ſich feſtgeſetzt auf Ellwurth. Doch ſcheint ihr Sorgen übertrieben geweſen zu ſein, denn die am ſpäten Abend plötzlich wieder vor ihnen ſteht, iſt ein Menſch, der emporwuchs über ſein Schickſal.

Digitized by Google

Wenige Tage darauf stand im Regierungsamtsblatt zu lesen:

„Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen die in Ewerschop belegenen, im Grundbuche von Ewerschop Band I Bl. 39 zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen Volkert Fresendelff eingetragenen Ländereien und Gebäudegrundstücke von Ellwurth, groß sechzig Hektar, neun Ar, fünfzehn Quadratmeter mit hundertsiebzig Mark Nutzungswert am 31. Mai 19—, vormittags neun Uhr, durch das unterzeichnete Gericht an der Gerichtsstelle versteigert werden.

„Ueber sämtliches Inventar von Ellwurth, eingetragen auf den Namen des weil. Volkert Fresendelff, zurzeit unter Verwaltung des Fräulein Anna Vena Fresendelff, wird heute, am 20. April das Konkursverfahren eröffnet, da die Zahlungsunfähigkeit des weil. Volkert Fresendelff nachgewiesen ist.

„Rechtsanwalt Harms ist zum Konkursverwalter ernannt. Konkursforderungen sind bis zum 25. Mai bei dem Gericht anzumelden."

Anna Fresendelff empfing in dieser schweren Zeit

Digitized by Google

manchen Beweis herzlicher Teilnahme, wodurch ſich das harte Urteil, das ſie über den Volksſtamm hegte, unter dem ſie lebte, milderte.

Da kam zuerſt Paſtor Schmidt mit ſeiner Frau. Das war an dem Nachmittag desſelben Tages, an dem ſie die Zuſtellungsurkunde über den verhängten Konkurs erhalten hatte und in Qual und Scham über ihr alſo in Elend verronnenes Leben hinter verſchloſſener Tür ſaß.

„Ich mag keine Menſchen ſehen," hatte ſie zu Hanne Tetens geſagt, „bitte, laſſen Sie niemand zu mir." Als ſie dann aber die Paſtorleute die Werft hinaufkommen ſah, ward ſie andrer Meinung und ließ ſich den warmen Händedruck, den ſie empfing, das leiſe Wort der Teilnahme und die Tränen in den Augen der kleinen ſtillen Frau gern gefallen.

Hanne Tetens brachte den Kaffee ins Zimmer, und Anna Freſendelff widerſtand nicht länger dem Wunſche, ſich die Seele einmal frei zu reden von all dem ſchweren Druck, den ſie trug. Daß dies nun gerade dem wunderlichen, verſchloſſenen Paſtorenpaare gegenüber der Fall ſein würde, hätte ſie ſich wohl am wenigſten träumen laſſen. Aber es war ein eigentümliches Doppelempfinden in ihr, ſo, als ſpräche ſie nicht allein zu jenen beiden, ſondern als ſtünde neben ihnen noch ein Dritter und ſchaute ſie an mit Blicken voll tiefer, warmer Schalkheit und ſpräche zu ihr:

Digitized by Google

„Nimm's nicht zu schwer, wälze die Last ab und atme wieder frei!"

„Oskar wird wohl auch sehr erschrocken sein, wenn er erfährt, daß es Ihnen nicht gut geht."

„Ja," bestätigte der Pastor, „er hatte so viel Respekt vor der tüchtigen Arbeiterin, wie er immer sagte."

Anna Fresendelff lächelte traurig.

„Es wird Zeit, daß wir gehen," mahnte die Pastorin nach einer Stunde, „aber erst müssen Sie uns eine Bitte erfüllen, nämlich die, daß Sie unser Haus ansehen wollen als Ihr Heim, bis Sie" — ein kleines, schalkhaftes Lächeln glitt über ihr Gesicht — „ein besseres und lieberes gefunden haben."

„Ja, kommen Sie je eher, desto lieber," pflichtete auch der Pastor bei, „ich dächte, Sie hätten herzhaft genug aus dem bitteren Kelch des Leides getrunken." Er konnte sich nie von einem gewissen Pathos frei machen, war aber im Grunde seines Wesens schlicht und wohlmeinend.

„Sobald die Auktion vorüber ist, will ich dankbar die gebotene Zuflucht annehmen," erwiderte Anna Vena, „bis dahin reicht meine Kraft wohl noch."

Die kleine Dame streichelte dem Mädchen die Hände und strahlte sie an, als sei nun ja alles gut, der Pastor aber ermaß wohl, welchen Dornenweg dies stolze, selbstherrliche Geschöpf gegangen sein mußte,

Digitized by Google

ehe es dahin gekommen war, dankbar eine helfende Hand anzunehmen, ſich als kleines, abhängiges Glied in dem großen, ſurrenden Räderwerk des Menſchenlebens zu erkennen.

„Auf baldiges Wiederſehn alſo,“ ſagte er mit freundlichem Ernſt, „und Gott möge Ihnen weite und breite Wege auftun, auf denen Ihr erworbenes Können und Sein ſich in Freuden entfalten kann.“

Faſt um dieſelbe Stunde erſchien auch der Ziegeleibeſitzer, Herr Holm, auf der Bildfläche von Ellwurth. Er war außerordentlich elegant, trug einen goldgefaßten Kneifer, obwohl ſicherlich kein Arzt an ſeinen hellen Luchsaugen einen Schaden hätte nachweiſen können, umklammerte einen dicken Handſtock mit ſilberner Krücke, trug an der linken Hand, die jede höhere Organiſierung vermiſſen ließ, einen funkelnden Solitär und duftete nach wohlriechenden Eſſenzen. Alſo geſtiefelt und geſpornt, erſchien er auf dem Hausflur und wollte eben rechts abſchwenken auf Anna Freſenbelffs Tür zu, als Dietrich Tetens ihm in die Quere kam.

„'n Tag, Tetens,“ nickte der Ziegeleibeſitzer gönnerhaft, „wie geht's Ihnen?“

Der Angeredete war mit einem einzigen wuchtigen Schritt bei dem Eindringling.

„Linksum kehrt, Tete!“ ſagte er im breiteſten Baß. „Biſt ja hölliſch ins Kraut geſchoſſen, Menſchen-

kind!“ Dietrich ſah von oben herab auf Tetes fein pomadiſierten Haarpull.

„Hier herein, bitte.“ Er öffnete das kahle, dürftig möblierte Zimmer links vom Flur, in dem gelegentlich Geſchäfte abgemacht wurden.

Tete, der an bedeutende Eleganz gewöhnt war, hüpfte zurück, als habe ihn jemand auf den Fuß getreten.

„Ich wünſche die Dame des Hauſes zu ſprechen,“ ſagte er dann in der vornehmſten Tonart.

„Wünſchen hilft nichts,“ beſchied ihn ſein Jugendfreund, „halte dich nur an mich, wenn du etwas auf dem Herzen haſt.“

Herr Holm richtete ſich zu ſeiner vollen, nun freilich nicht gerade überwältigenden Höhe auf und erklärte: „Ich bin entſchloſſen, noch weitere zwanzig Demat von Ellwurth zu kaufen, habe da meine beſonderen Perſpektiven.“ Eine elegante Handbewegung ergänzte der Rede dunkeln Sinn.

„Das wirſt du dir nun wohl vergehen laſſen müſſen, Tete Holm.“

„Bitte,“ fuhr der Gentleman nervös dazwiſchen, „nicht dieſe Vertraulichkeit.“

„Hanswurſt,“ ſagte Dietrich trocken. „Alſo, was ich ſagen wollte, da wird es ſich wohl darum handeln: alles oder nichts. Zwanzig Demat? Solche Fetzen werden nicht verhöckert, aber ein Mann in deinen

Digitized by Google

Verhältniſſen, Tete, kann ja gern die übrigen hundert zum Zeitvertreib mitnehmen.“

Tete mißverſtand die Ironie als Kompliment und lächelte geſchmeichelt. „Ja, nun möchte ich mir denn noch einige vertrauliche Mitteilungen über die Güte des Areals von Ihnen erbitten.“

Dietrich Tetens verſpürte wieder Luſt, dem kleinen Protzen einige Grobheiten an den Kopf zu werfen, ſah aber ein, daß hier alle Kugeln umſonſt verſchoſſen wurden.

„In der Angelegenheit wende dich gefälligſt an Rechtsanwalt Harms, der iſt Konkursverwalter.“ Er ſchien die Unterredung als beendet anzuſehen, nicht ſo Tete Holm. Der dämpfte ſeine Stimme und trachtete, dem Jugendfreunde ſeine ringgeſchmückte Hand auf die Schulter zu applizieren, ein Beſtreben, das der andre indeſſen vereitelte.

Herr Holm aber war nicht übelnehmiſch, durchaus nicht, und häkelte nunmehr ſeinen Zeigefinger in Dietrichs Knopfloch ein.

„Hör mal, Tetens, kannſt du Fräulein Freſendelff empfehlen?“ fragte er, ſich mit viel Herablaſſung des traulichen Du bedienend. „Ich meine, ob ſie durchaus gebildet iſt, Klavier ſpielt, feine Handarbeiten machen kann, etwas vom Judenſtil verſteht“ — Tete meinte Jugendſtil — „und ſo weiter — meine Frau Gemahlin nämlich wünſcht eine Geſellſchafterin zu

Digitized by Google

engagieren — aber gebildet muß sie sein! Und ich wäre nicht abgeneigt, Fräulein Fresendelff eine derartige Offerte zu machen."

Einen Augenblick stand Dietrich Tetens sprachlos, er war immer noch ein wenig schwerfällig, dann aber brach ein kritischer Tag erster Ordnung über Tete Holms schön gesalbtes Haupt herein.

„Vermaledeiter Bengel!" rief der junge Bauer, „entweder du verschwindest mit der größten Plötzlichkeit von der Hofstelle, oder ich mache dir mal eine Offerte, die du dir nicht träumen läßt, 'raus! sage ich."

Und der feine Herr Holm entwich mit einer sonderlichen Geschwindigkeit über die Schwelle, es hätte nicht viel gefehlt, so wäre er in das gegenüberliegende Zimmer geflogen und hätte Anna Fresendelff in Gegenwart des Pastorenpaares kniend seine Offerte gemacht.

Mit ungentlemanliker Hast retirierte er über den Hof. Dietrich Tetens stand indessen breitspurig auf der Werft, hatte die Hände in die Joppentaschen gesteckt und pfiff dem Scheidenden ein Liedlein nach. Nachdem Pastor Schmidts gegangen waren, klopfte er an Anna Venas Fenster. „Fräulein Fresendelff."

Sie trat heran, ein wenig heller aus den Augen schauend als an den Tagen zuvor.

„Bitte, lachen Sie einmal, es täte Ihnen wirklich gut, der Mensch muß ab und zu einmal seinen Packen absetzen und Atem holen."

Digitized by Google

„Ich glaube, ich kann nicht mehr lachen, Herr Tetens,“ ſagte ſie, „was gibt's denn?“

Er erzählte ihr von Tete Holms Offerte, in der das Komiſche genügendermaßen das Kränkende überwog, und hatte richtig gehofft: das lang eingeroſtete Lachen ſprang zaghaft aus Anna Venas Kehle, und über ihr Geſicht huſchte ein flinkes, ſchnell wieder verſchwindendes, luſtiges Gelichter. Für dieſen Nachmittag wenigſtens hatte ſie ihre Sorgenlaſt abgeſetzt.

„Nimm's nicht zu ſchwer,“ mahnen alle, die bereits auf des Lebens abſteigender Bahn wandeln und die naturgemäß ſeine Laſten nicht mehr ſo ſchwer drücken wie die andern, die noch bergauf ſtreben. So bat auch Hanne Tetens mit vielen klugen Gründen ihren ſtattlichen Sohn, der eines Abends neben ihr unter der Stallwand ſtand.

Die Schwalben kehrten vom Mückenfang am Teiche heim zum Neſt. Sie bauten hier ſchon manches Jahr, denn da war keiner, der ihnen die Heuer aufgeſagt hätte.

„Die werden weiter niſten, Mutter, wenn wir längſt anderswo bauen.“ Er deutete mit der Pfeife nach den ſchlanken, zutraulichen Geſellen. Die kleine

Digitized by Google

Pfeife, die freundliche Gefährtin seiner Feierstunden, war aber ausgegangen, von ihm selber unbemerkt. Hanne gewahrte es, und es tat ihr leid, denn sie liebte keinen Wohlgeruch der Welt so sehr, als einstmals den Rauch von ihres Lorenz' und nun von ihres Dietrichs Feierabendpfeifchen. Sorgenvoll und doch ein bißchen scheu sah sie ihn an, denn sie hatte einen bedeutenden Respekt vor ihrem großen Jungen.

„Dir haben wohl die bösen Gedanken sogar die Pfeife ausgepustet, Dietrich?"

Er zündete sie aufs neue an. Eben bog die Magd trällernd um die Hausecke.

„Könntest ein bißchen abhaben von ihrem leichten Sinn!"

„Ich danke dafür," sagte er wegwerfend. „Aber freilich, von Anhänglichkeit weiß so eine nichts, nicht an Land und nicht an Leute, da war Tille auf dem Königskamp anders."

„Und Mite," ergänzte Hanne, worüber Dietrich laut auflachte.

Froh, daß sich seine Stimmung besserte, hub sie zaghaft an: „Ist denn gar nicht daran zu denken?"

„Ach, Mutter, laß das," wehrte er so heftig ab, wie er nie zu ihr gesprochen. Da ging sie still von dannen, nach dem Gemüsegarten, über dessen guten Stand sich Hanne Tetens auch dies Jahr noch zu freuen vermochte, sie allein. Aber wie das Unkraut

Digitized by Google

ſproß! Kreuzkraut und Melde um die Wette mit Spinat und Erbſen. Sie holte ein Meſſer und hub emſig an zu jäten.

Um dieſe Stunde ſaßen Timm Agge und Frau bei Anna Freſendelff und redeten ihr treuherzig Mut zu, ſogar Timm, der für ſich ſelber nie an gute Zeiten glauben mochte.

Auch Dietrich mußte wohl oder übel ein Weilchen mit drin ſitzen und unbequeme Fragen beantworten. Dann war er wieder allein mit ſeinen Gedanken, und die hielten ihm treue Gefolgſchaft die ganze Nacht hindurch. Aus dem Garten rief, wie einſt, der Kuckuck, klang das weiche, tiefſtimmige Liebeswerben der Holztauben, leis rauſchten die Büſche am Fenſter. Das alles ſtreifte ſeine Sinne, drang aber nicht wie ſonſt in ſeine Seele, denn drin hielt ſchwerbewaffnete Trübſal nächtliche Wacht.

Es ging aber dem Tage entgegen, an dem Ellwurth verſteigert werden ſollte, ſein heißgeliebtes Ellwurth, an dem die goldenen Träume ſeiner Kindheit hingen, das den Schweiß ſeiner ernſteſten, ſchwerſten Mannesarbeit und Sorge getrunken hatte, dem er ſeine Liebe gegeben hatte, wie alle Liebe gegeben wird, frei, ſchrankenlos, ohne feilſchendes Fragen: Warum?

Vergebens ſucht er ſich mit dem Troſte zu beſchwichtigen, daß in wenigen Tagen Frens Gayes Teſtamentseröffnung ſei, daß der gütige Mann ihm

Digitized by Google

die Mittel gegeben habe, Land und Haus zu erwerben, ein Heim für ſie, die ſtill des Tages harrt, da er ſprechen kann: Nun komm mit mir.

„Nantiana,“ murmelte er, „hab Geduld, ich muß erſt den morgenden Tag überwinden, dann will ich meine Hände an einen andern Pflug legen, die alte Liebe aus meiner Bruſt reißen und für dich und mich ein neues Leben ſchaffen.“

Am andern Morgen ſtand unter den auf dem Amtsgericht Verſammelten die hohe, breitſchulterige Geſtalt eines Mannes, der den meiſten andern unbekannt war. Wer der ſtattliche Herr ſei mit der weißen, leuchtenden Stirn unter Kraushaar, dem braunen Geſicht und den ernſten Augen? fragte dieſer und jener. Jud Levy gab Auskunft, daß es der Vizebauer von Ellwurth ſei, gewiß kein Bietender, aber doch einer, der berechtigtes Intereſſe an dem Gang der Dinge habe. Keiner nahm Anſtoß an ſeinem Vorhandenſein.

Und die Schlacht begann, bald ein Zweikampf zwiſchen dem Juden und einem fremden Händler, der im Auftrage eines auswärtigen Liebhabers focht.

Bei ſeiner Seele Seligkeit ſchwur Levy, daß die Preiſe über den Wert des Landes ſtiegen. Achſelzuckend machte der Händler ſein letztes Gebot, einhundertundachtzigtauſend Mark für den ganzen Beſitz. Jud Levy zog das rotſeidene Schnupftuch heraus und wiſchte ſich den perlenden Schweiß von der Stirn.

Digitized by Google

Man drängte hinaus, Mittag war vorüber, auf dem Marktplatz brannte die Sonnenglut.

Am Ausgange machte ſich Dietrich Tetens an den fremden Händler heran.

„Wird der neue Beſitzer auf Ellwurth wohnen?“

Der zuckte die Achſeln. „Davon iſt mir nichts bekannt — ſchwerlich!“

Dietrich Tetens' Stirn war düſter. So ſollte Ellwurth wieder „wüſte“ werden, wieder zurückſinken in ſeinen Schlaf. Sein Eigentümer würde das Gold aus ſeinem Boden ziehen, Haus und Garten verfallen laſſen, und um der Ortſchaft und ihrer Leute Wohl würde auf Ellwurth keiner mehr ſorgen. Anna Freſendelff hätte es getan, ſobald nur ihre Hände ein bißchen freier geworden, und er ſelbſt nicht minder! Das ſollte nun alles anders werden.

Still und nachdenklich kam er die Werft hinauf, um die letzte Hoffnung ärmer, daß ein Einheimiſcher ſeine Sorge und Liebe dem herrlichen Beſitz zuwenden möchte.

Still auch empfing Anna Vena die Botſchaft von dem Verkauf. „Wir haben getan, was wir konnten, Herr Tetens, nicht wahr? Und daß Ellwurth ſo hohen Preis erzielt hat, iſt doch am Ende ein klein wenig auch unſer Werk. Ihres vor allen Dingen.“ Sie verſuchte tapfer zu lächeln, doch zuckte ihr Mund.

Am zweiten Juni wurde das Vieh zum Verkauf

Digitized by Google

auf die Werft und auf die angrenzende Fenne getrieben. Bauern und Händler — die letzteren teils semitische, teils wuchtige holländische Typen vom Rheinland — wanderten auf der Werft umher, als sei es offener Jahrmarkt.

Anna Fresendelff war ins Giebelzimmer geflüchtet und blickte von dort gelassen ins Gewühl, jenseit der Fähigkeit, zu leiden oder zu grollen.

Von Zeit zu Zeit kam Dietrich herauf, ihr diese oder jene Mitteilung zu machen — in Wahrheit nur, um sie durch ein kleines Gespräch ein bißchen aufzumuntern. Sie fragte dann wohl eifrig, als ginge es noch um ihr eigen Gut: „Was haben die Völer von der alten Eider gekostet?“ oder „Die Jüten von Tofting?“ oder „Unsre schönen Shorthorns?“ und seufzte dann halb ernst, halb spottend: „Ach, all meine schönen landwirtschaftlichen Kenntnisse!“ Sie taxierte auch selber dies und jenes Stück Vieh, und war nicht wenig stolz, wenn ihre Mutmaßung nahe ans Ziel getroffen hatte.

Im Giebelstübchen war es sehr traulich, durch die Lindenkronen fiel zitterndes Sonnenlicht auf die verblaßte Tapete und malte goldene Ringe auf den dunkeln Fußboden. Dietrich stand neben ihr am Fenster.

„Sehen Sie dort den Grünröckigen, Fräulein Fresendelff? Der hat den Hof gekauft und heimst das beste Vieh dazu ein.“

Digitized by Google

„Aergern Sie ſich nur nicht, Herr Tetens, es hilft ja alles nichts, die Aepfel ſind ſauer dies Jahr.“

„Und die Trauben auch,“ fügte er grimmig hinzu.

Dann mußten ſie beide lachen, denn am Ende war's doch im Juni noch nicht auszumachen, wie Aepfel und Trauben geraten würden!

Der nächſte Tag war noch ungleich ſchwerer für Anna Freſendelff, da ging's um ihren Hausrat, und Männer, Frauen und Kinder wimmelten lachend und ſchwatzend vor dem Hauſe umher, und ſuchten ſogar bis auf die Diele vorzudringen. ‚Heut halte ich offenes Haus,‘ dachte ſie bitter, und faſt war's ihr leid, daß ſie darauf beſtanden hatte, in dieſen Tagen hier auszuharren.

Sie ſtarrte mit großen, traurigen Augen hinab auf das Getriebe.

„Wenn die Not in Ihre Fenſter ſchaut,“ hatte Oskar Verbeek geſagt. Nun war's ſo weit, nein, nicht bloße Not! Das war das vollendete Elend, das dort von unten herauf lachte und ſchwatzte, ſorgloſe oder habgierige Mienen trug, in Deckelkörben und auf Wagen ihre Habe von dannen ſchleppte. Sie gewahrte auch den oſtpreußiſchen Knecht in der Menge, ſein hämiſcher Blick trotzte zu ihr hinauf, als wolle er ſagen: Hab' ich nicht recht behalten?

Ein Schritt kam über den Boden. Es war Dietrich Tetens, der ihr den Schlüſſel zur Garten-

Digitized by Google

pforte brachte, von der er eben ein paar freche Eindringlinge fortgewiesen hatte. Sein Kommen tat ihr wohl, sie würde bald genug sein zartes Sorgen entbehren müssen. Das war nicht heiße Weibesliebe mehr, die mit Sehnsuchtsflammen einst aus ihrem Blick gebrochen war; aber ein voller, warmer Strahl des schönen, reinen Gutseins von Mensch zu Mensch traf den Mann und ward von ihm zurückgegeben. Wieder bleibt sie allein, bis aufs neue der Klang eines Schrittes sie aufschreckt. Der da kommt, schreitet leichter und rascher als Dietrich.

Kaum vermag sie herein! zu sagen und das Eiderstedter Wochenblatt aus der Hand zu legen — ehe sie sich halbwegs nur besinnt, steht Oskar Verbeek vor ihr mit dem alten, freundlich lachenden Gesicht, von dem sie immer gemeint hat, sie müsse es gekannt haben seit fernen Kinderjahren.

Sein Mund spricht nicht viel, desto mehr seine Augen. Sie wird befangen unter seinem Blick. Er will ihre Hand nicht wieder fahren lassen, und über sie kommt bei aller Verwirrung ein nie gekanntes Gefühl des Geborgenseins. Die Verwirrung ist aber größer zurzeit, sie zieht ihn hastig ans Fenster.

„Sehen Sie, hier habe ich seit gestern morgen gestanden, indes mir die Not ins Fenster schaute."

„Unsinn, Anna Fresendelff," sagte er gelassen und führte sie zurück nach dem kleinen gelbbezogenen Sofa

Digitized by Google

aus der ſteiflehnigen Empirezeit. „So, nun ſetzen Sie ſich mal ruhig hin und geſtatten mir, Ihnen eine kleine freundſchaftliche Standrede zu halten. Hab' ich's nicht geſagt — das iſt ſolch eine Lieblingswendung von meiner Schweſter Marianne —, alſo hab' ich's nicht geſagt, daß Sie zu viel Fracht in Ihr Schiff-lein genommen haben? Verantwortung für Ellwurths Zukunft, die kein Vernünftiger von Ihnen verlangen konnte — die ganze wohllöbliche Vergangenheit des Hauſes Freſendelff — den Kampf gegen Vorurteile — ebenſo unerſprießlich wie der hiſtoriſch berühmte mit den Windmühlenflügeln! Vermutlich auch noch ein kleines Liebesſchickſal — wie des armen Kindes Hand zittert! Ueber Bord mit dem ganzen Krempel, und das Schiff-lein aufs neue flott gemacht!"

Als er bei dieſer energiſchen Wendung ſeiner Rede angekommen war, gelang es ihr endlich, die gefangene Hand frei zu bekommen, und mit dem Ernſt, den die Stunde ihr aufnötigte, erklärte ſie: „Flott gemacht? Nein, Herr Verbeek, das iſt vorbei, dafür hab' ich zu Schweres durchgemacht."

„Armes Kind." Der Amerikaner legte ſeine Hand leicht auf ihren braunen Scheitel. „Sie wiſſen nicht, wie's mich gepeinigt hat, daß Sie allein geweſen ſind in Ihrer ſchwerſten Zeit. Ich würde Ihnen zur Seite geſtanden haben, hätte uns nicht damals der Ozean getrennt. Es wäre ja meine einfache Pflicht geweſen."

Digitized by Google

„Wieſo?“ fragte ſie heftig.

„Weil — nun, Sie wiſſen's ja lange —, weil ich Sie liebe, Anna Freſendelff — ganz einfache Rechnung! Einfacher wahrſcheinlich noch, als wenn ich Ihnen — auch durchaus der Wahrheit gemäß — ſagen würde: Wer ſo wie ich ſeine Karriere gemacht hat vom Schiffsjungen bis zum wohlſituierten Prokuriſten eines großen Hauſes und wieder rückwärts bis zum Straßenkehrer, und abermals vorwärts bis zum ſchöngebügelten Kellner und — na, kurz und gut, bis zum Selfmadegroßhändler und beſitzenden Manne, dem wird's immer verteufelt weich und warm unter der Weſte, wenn er ſolch ein tapferes Menſchenkind wie Sie als Kapitän auf ſinkendem Schiff weiß! Ja, da möchte einer ſogleich Siebenmeilenſtiefel anziehen und dem Wackeren zur Hilfe kommen!“

Seine Stimme hatte bei aller angenommenen Herzhaftigkeit des Tones liebkoſend geklungen. Unwillkürlich ſchloß ſie die Augen — er ſah die ſchwarzen Wimperſchatten auf ihrem weißen Geſicht und faßte wieder nach ihrer Hand.

„Lehnen Sie ſich zurück, Sie ſind müde — und hören Sie mich an,“ bat er. „Sie ſind natürlich im Grunde Ihres Herzens noch unlöslich mit Ellwurth verwachſen? Ich meine, es geht Ihnen ſozuſagen ans Leben, daß Sie fortgehen müſſen.“

Sie ſchüttelte den Kopf. „Nein, das iſt vorbei —

Digitized by Google

was mit dem beſten Willen und der redlichſten Arbeit nicht zu halten war, mag gleiten, mich hält hier nichts mehr, ich gehe fort — möglichſt weit."

Er ſah verwundert und beinahe beſtürzt aus, und ließ ein nachdenkliches „Hm" vernehmen.

„Was meinen Sie denn nun zu meiner kleinen idylliſchen Farm in Kalifornien? Wär's Ihnen recht, dort zu leben, oder wollen wir lieber im Stadthaus in San Francisco wohnen? Ich bin ja glücklicherweiſe in der Lage, meiner Frau jeden berechtigten Wunſch erfüllen zu können."

„Ich bin doch nicht Ihre Frau," ſagte Anna Freſendelff und lächelte.

„Sie werden's aber werden, nicht wahr?" drängte er und ſuchte ihren Blick. Der ſank vor dem ſeinen, und ſie wurde rot. Doch ſagte ſie weder ja noch nein zu ſeinem Werben, nur leiſe:

„Ich bin Ihnen gewiß ſehr dankbar für Ihre Güte, Herr Verbeek."

„Liebe," verbeſſerte er. Sie rückte ein wenig weiter fort — darüber lachte er bloß und fragte gutmütig:

„Alſo, du kommſt mit, Anna?"

Noch war ein Zagen und Schwanken in ihr, da fiel ihr zur guten Stunde ihr Vater ein und der morſche Punkt, an dem er zugrunde gegangen war. Kannte nicht auch ſie bereits dieſe wunde Stelle,

Digitized by Google

dies Sehnen und Dürsten nach eines Menschen Lieb' und Treue? Heut stand solche Liebestreu' vor ihr. Sollte sie sie gehen heißen auf Nimmerwiederkehr — und das, weil ihre Liebe einmal zitternd vor verschlossener Tür gestanden hatte? Das wußte sie wohl, so unirdisch selig und schmerzlich wie das, was sie auf Ellwurth an Dietrichs Seite kennen gelernt hatte, war das Gefühl nicht, das sie Oskar Verbeek gab, jenes war der Himmelsfunke gewesen, der doch verlöschen muß im kalten Erdenland; aber mit Oskar Verbeek war's gewiß gut sitzen am warmen, trauten Herde.

Ihre Hand schob sich zaghaft in die seine. „Ja, wenn Sie's denn so wollen."

In ihm brauste das Glück empor, er hätte sie gern mit beiden Armen umfangen und fortgetragen von dieser Stätte. So aber warb man nicht um Anna Fresendelff! Die mußte behutsam behandelt werden, denn sie war spröde wie Glas nach Oskar Verbeeks bisherigem Dafürhalten. Als er ihr freilich die hellen Tränen von den Wimpern geküßt hatte, da wußte er, daß sie weich und zart und hingebend sei wie jedes andre echte Weib.

„Das ist nun aber eine ganz verwünschte Geschichte mit Ellwurth!" stieß er plötzlich heraus und strich sich in komischer Verzweiflung den langen Schnurrbart. Sie sah ihn fragend an, da lachte er: „Hab's

Digitized by Google

nämlich für dich gekauft, Herzlieb — was machen wir nun?"

„Das haben Sie getan?" fragte ſie, und der Atem verſagte ihr, „warum das, Oskar Verbeek?"

„Wie du fragen kannſt, Kind, weil ich dich liebte und dir mit deiner Gegenliebe oder ohne ſie den alten Hof wieder ſchenken wollte."

Sie faßte nach ſeiner Hand und küßte ſie.

„Was tun? Weißt du Rat?" lachte er. „Soll Jud Levy ihn doch noch haben zum Ausſchlachten?"

„Nein," rief ſie laut und ſprang auf, ihre Augen blitzten. „Dietrich Tetens ſoll ihn haben, das heißt den größten Teil. Er war nämlich," erklärte ſie lachend, „ſchon immer dafür, das Areal zu verkleinern."

So ging der böſe Auktionstag in Glück und Lachen zur Rüſte, und alſo ergab's ſich, daß Nachbar Kordſen im Rechte geweſen war, wenn er Hochzeiten gewittert hatte.

— — — — — — — — — — — — — —

Volkert Freſendelffs Gläubiger wurden ſämtlich befriedigt. Jud Levy mußte ja freilich im übrigen mit noch längerer Naſe von dannen ziehen. Herr Holm erwarb zwar keinen Fetzen Landes, und auch keine Geſellſchafterin für ſeine Frau Gemahlin, fand aber einen ſchwachen Troſt darin, daß ihm die Steinlieferung für die auf dem kleineren Kleihörner Hof

Digitized by Google

zu errichtenden Wohn- und Stallgebäude übertragen wurde. Aber auch für Jud Levy, der doch immerhin sein Brot stets im Lande der Redlichen gesucht hatte, hatte die ausgleichende Gerechtigkeit ein Scherflein aufgehoben.

Als nämlich die temperamentvolle Sarah erfuhr, daß Ellwurth ihr endgültig verloren sei — Ellwurth, das sie schon lange in Gedanken „unser Gut in der Marsch" genannt hatte, schrie sie laut auf, wie weiland Esau, als Jakob ihm den Segen weggemaust hatte, und stieß den gläsernen Leuchter vom schön gedeckten Tische. Huschend wand sich die züngelnde Flamme an den Fenstervorhängen empor, sprang auf das dürre Holzwerk und wieder abwärts auf die Teppiche und Polsterstühle.

Die Familie Levy-Abraham rettete nur das nackte Leben. Das Rote Schloß mit allem Plunder, den es enthielt, ward ein Raub der Feuersglut, mit ihm das ganze spukhafte Häusergelichter in der Runde. Schmunzelnd heimste Jud Levy die Versicherungssumme ein, baute ein stattliches Mietshaus und dann noch eins, und noch eins. Kurz darauf erfuhr auch das Konfektionsgeschäft des Herrn Abraham in der Angermannstraße eine schwindelerregende Vergrößerung.

Am fünften Juni wollte Anna Fresendelff Ellwurth verlassen und ins Pastorat übersiedeln. An diesem Tage aber ward noch einmal die Vergangenheit

Digitized by Google

ihrer Herr. Sie wanderte durch Haus und Garten, ſchaute weit hinaus über das fruchtbare Land und weinte. Dietrich war auf dem Felde, Hanne und die Magd in der Küche. Da ſetzte ſich die einſtige Herrin noch einmal an den alten Urvätertiſch, und über ſeine ſchwärzliche Platte wanderte wie ſonſt der blanke Sonnenſchein. Der lag ſtill und ſonntäglich auf allen Geräten, die einſt ihr gehört und die ſie ohne Bitterkeit in Dietrichs Hand hatte gehen laſſen.

Draußen wob der Mittag um die alten Bäume, die ihr einſtmals jubelnden Willkomm gebrauſt hatten und die nun ſtumm und ſtarr, die regungsloſen Wipfel in Goldglanz getaucht, ihr Scheiden anſahen.

Da trat Dietrich ins Zimmer. Sie wiſchte die Tränen fort und lächelte ihm zu. Ihm ward weich und eigen zumute, als er ihr die Hand ſchüttelte und wußte, daß zwiſchen ihnen beiden, die Schulter an Schulter um Ellwurth gerungen, bald das Weltmeer liegen würde.

„Dietrich,“ ſagte ſie mit leiſer, tränenweicher Stimme und verſuchte wieder zu lächeln, zitterte aber dabei ſo, daß ihr Gewand rauſchte, „ich kann's nicht in mir vergraben, einmal muß es heraus, wie lieb ich dich gehabt habe.“

„Anna Vena?“ fragte er ſtürmiſch zurück. Sein Arm umfing ihre Geſtalt, und mit brüderlicher Herzlichkeit küßte er ſie auf den Mund.

Digitized by Google

„Leb wohl, du liebes, gutes, tapferes Mädchen, und alles Glück ſei mit dir.“ Dann war er draußen, und ſie blieb noch, ſich beſinnend, ſtehen, als fände ſie den Weg nicht fort von dem Orte, da ſie die Feuertaufe empfangen hatte in des Lebens Kampf.

Sie ſtand aber an ſchlimmer Stelle, denn im Saale auf Ellwurth war die Diele gerötet von Menſchenherzblut. Hier hatte Anna Vena, die erſte, ihren Mann, der ſich an ihr vergangen hatte, mit hartem, unverſöhnlichem Wort in den Tod getrieben. Hier hatte der ſtolze Staller Nikolaus Freſendelff ſein Weib, Wiebe Hoyer, mit der Peitſche gezüchtigt und hinausgeſtoßen ins Elend, weil ſeine Härte ſie zu kurzem Glück in eines andern Arme getrieben hatte. Und hatte kein Erbarmen gekannt, wie manche Nacht ſie auch weinend ums Haus geſchlichen war, bis ſie ſelbſt ihren müden, ſiechen Leib zur Ruhe gebettet hatte dort, wo altersgraue Weiden eine Kammer bildeten über dem ſchwärzlichen Gewäſſer der Grafft.

Hier ſchied man für immer.

— — — — — — — — — — — — — —

Am zweiten Auguſt ward Nantiana von Holdt Dietrich Tetens' Weib. Es war der ſchönſte Sommertag, — rings blaute die Flut, leiſe ging der Wind, und blitzende Möwenſchwingen durchſtrichen die Luft, als der Hochzeitszug über die duftende Meede heimzog. Dann ſetzte man ſich im Peſel zum feſtlichen

Digitized by Google

Mahle nieder, und Ingeborg fand vor Sorgen und Schaffen keine Ruhe mehr, bis es Nacht ward, die Gäste fortgingen und durch die Holunderbüsche vor dem Fenster die silbernen Mondstrahlen glitten.

Da zog sie Dietrich in die Darnsk und fragte mit tiefem Seufzen: „Was soll denn aus meiner Stelle werden, wenn ich einmal nicht mehr bin?“

Der Mond sah mit breitem Schmunzeln in das kleine betrübte Gesicht der Inselfrau. Doch auch Dietrich Tetens lächelte, ward ein bißchen rot und flüsterte, daß nur ja Nantiana nichts vernehme: „Die soll unser zweiter Junge erben, Mutter Ingeborg.“

„Na, dann ist's gut!“ lachte Ingeborg von Holdt, „dann will ich Haus und Land gut verwalten.“

Andern Tags nahm Dietrich Tetens sein junges Weib mit fort, und Edleff Edlefssen fuhr sie hinüber nach Pellworm.

„Viel Glück, Nantiana!“ sagte der Schiffer feierlich, „auch sollst du heute letzten Dank haben für deine Gutheit, denn wiedersehn tun wir uns nicht.“

„Was du nur redest, Edleff!“ widersprach sie.

„Ja, ja,“ nickte der Fährmann und sah versonnenen Auges über die blaue Flut, über die der leise Westwind mit tanzenden Füßen eilte, „die Zeit meiner Ruhe ist nahe.“

Zärtlich strich Dietrich Tetens über Nantianas Wimpern. „Immer noch Tau im Auge?“ flüsterte

Digitized by Google

er vorwurfsvoll und hätte doch die schimmernden Tropfen in seines jungen Weibes Augen um alles in der Welt nicht entbehren mögen.

An der Fähre harrte Rickmers mit seinem Fuhrwerk, um sie nach dem Hafen zu fahren. Als sie an der Turmruine vorüberkamen, erzählte Dietrich, wie oft er sehnsüchtig vom Deich des Königskamp hinübergeschaut habe nach dem Turm von Pellworm.

Onkel Manning war ordentlich gerührt beim Abschied. „Grüßt Hanne tausendmal, ich hab' sie seit zehn Jahren nicht gesehen, wird sich aber wohl nicht verändert haben, und sagt ihr, ich müßte oft an unsers Vaters Weissagung denken. Und dann haltet euch munter, und krieg nur kein Heimweh, Nantiana, die Eiderfriesen haben einen andern Geist als wir."

„Heimweh bei Dietrich?" fragte die blonde Frau lächelnd. Dann rauschte die Schraube durchs Wasser, und Rickmers sah die beiden Gestalten allmählich seinen Augen entschwinden.

Lange schon stand Hanne Tetens vor der Haustür und schaute über Werft und Land, ob Dietrich und Nantiana nicht bald kämen. Zuletzt setzte sie einen Stuhl hinaus, nahm das Spinnrad und ließ es leise surren im Mondschein. Und rückwärts wanderten ihre Gedanken zu den alten Tagen, da sie und ihr Lorenz hier gesessen, und Dietrich, kurzbeinig noch, doch schon sehr wichtig, unter den alten

Digitized by Google

Eſchen herumgeſtapft war und gemeint hatte, Ellwurth ſei ſein.

Nun war gekommen, was außer dem Jungen niemand geträumt hatte. Wenn doch Lorenz es hätte erleben können! Freilich, bis in Wahrheit jede Scholle von Ellwurth ſein eigen war, mußten viele Jahre verrinnen — ein Menſchenleben! Wie oft hatte ſie ſich gefragt, ob durch Dietrich die Art der Rickmers wieder hoch ſtehen werde in der Welt. Nun ahnte ihr, daß er am Ende doch nur die Kraft und die Sehnſucht geweſen ſei, und daß die Erfüllung erſt in den Enkeln leben werde. Blanke Tropfen netzten den Faden am Wocken — rückſchauend und vorahnend flocht Hanne Tetens den Kranz des Seins.

Und ſpät, als des vollen Mondes ſilberne Ampel die alten Wipfel und des Haubergs Firſt beſchien, kamen ſie heim. Als ſie das Hecktor umſchritten, legte ſich Dietrichs Arm feſt um die ſchlanke Frauengeſtalt an ſeiner Seite.

„Wir ſind daheim, mein Weib, und nun ſollſt du ſanft ruhen unter unſerm alten Dach. Hör nur, die Eſchenkronen rauſchen Schlummerlieder! Die Arbeit freilich ſteht ſchon draußen vor der Tür und wartet nur auf den Morgen, die Arbeit, das noch lebenslange Ringen um Ellwurth.“

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

OCT 26 1931

Digitized by Google